

Mitteilungen des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.
Berlin ◊ Hamburg ◊ München ◊ Köln – Bonn ◊ Leipzig ◊ Frankfurt ◊ Mainz ◊ Stuttgart
Boletín del Círculo de Amistad Colombo-Alemán
Bogotá ◊ Barranquilla



NOVIEMBRE 18, 2002 **Semana**

El rescate

La posibilidad del rescate del obispo de Zipaquirá y presidente del Consejo Episcopal Latinoamericano (Celam), monseñor Jorge Enrique Jiménez, llegó al Palacio de Nariño a altas horas de la noche del jueves de la semana pasada. La ministra de Defensa, Marta Lucía Ramírez, y los altos mandos militares le informaron al presidente Alvaro Uribe que los hombres que participaban en el gigantesco operativo militar de rescate habían ubicado el lugar en donde las Farc tenían retenidos a monseñor Jiménez y al padre Desiderio Orjuela, secuestrados 72 horas antes.

Feliz Navidad
Frohe Weihnachten

Próspero Año Nuevo
Ein gutes neues Jahr



KOLUMBIEN aktuell

Herausgeber „Kolumbien aktuell“:
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

IMPRESSUM

KOLUMBIEN-DEUTSCHLAND

zwei Länder eine Beziehung
 eine freundschaftliche Verbindung
 zwei Nationen voller Unterschiede
 und voller Gemeinsamkeiten

mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen Kultur und ihren vielfältigen Menschen.

Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kulturkreisen, aus der Faszination der überwältigenden kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht geschichtlich gewachsener Tradition in Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr

DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG

Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammengefunden in einem **Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis**. Wir möchten zur Verständigung zwischen den Völkern beitragen:

- Gemeinsamkeiten erkennen, vertiefen und respektieren,
- Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren,
- aber auch voneinander lernen.

Damit streben wir eine Bereicherung der Beziehungen zwischen Kolumbien und der Bundesrepublik Deutschland an. Der Schwerpunkt unserer Arbeit:

- Kultur,
- Wissenschaft,
- Sozialwesen und
- Brauchtum

Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und Institutionen offen, die sich mit dem Zielen des Vereins identifizieren. Sie ist weder an Nationalitäten, Parteien oder Konfessionen gebunden.

Unser Leitsatz:

**„Frieden mehrern heißt,
 voneinander lernen und
 miteinander teilen“.**

Herausgeber dieser „Mitteilung“ ist die **Zweigstelle Stuttgart des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.**
 Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr

**Karl Kästle
 Heinesberg 8
 70619 Stuttgart**

„Kolumbien aktuell“ versorgt die Freunde dieses schönen und reizvollen Landes mit Informationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien selbst geschrieben wurden, Meldungen und Berichte in anderen Medien, die den Tatsachen nicht entsprechen, können so vielleicht besser erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungsfehler können wir keine Haftung übernehmen, ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.

Übernommene Publikationen, Meldungen nationaler und internationaler Nachrichtenagenturen oder namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jeden Fall die Ansicht des „Freundeskreise“ wider.

Bitte senden Sie uns auch positive Berichte, denn diese werden oft viel zu wenig verbreitet oder einfach nicht geschrieben.

„Kolumbien aktuell“

erscheint viermal jährlich im **März, Juni, September sowie Dezember**. „Kolumbien aktuell“ wird an Nichtmitglieder zum Selbstkostenpreis von € 20,- p.a. (einschließlich Porto) abgegeben. **Mitglieder** erhalten „KA“ kostenlos.

Bankverbindung:
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreise e.V.
Konto Nr. 202 400 16
„Bank im Bistum Essen eG“ (BLZ 360 602 95)

Redaktionsschluß für das nächste Heft
- Nr. 57 - ist der 15. Februar 2003

Reprografie: Optiplan GmbH, 70197 Stuttgart, Schwabstraße 36 A
 (kaimp.doc)

- Bitte schicken Sie mir ein Probeexemplar
- Ich interessiere mich für Informationsmaterial bezüglich einer Mitgliedschaft bei **DKF** (Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.)
- Hiermit bestelle ich zum laufenden Bezug ab
- „Kolumbien aktuell“**

Meine Adresse

Name/ Vornamen

Anschrift

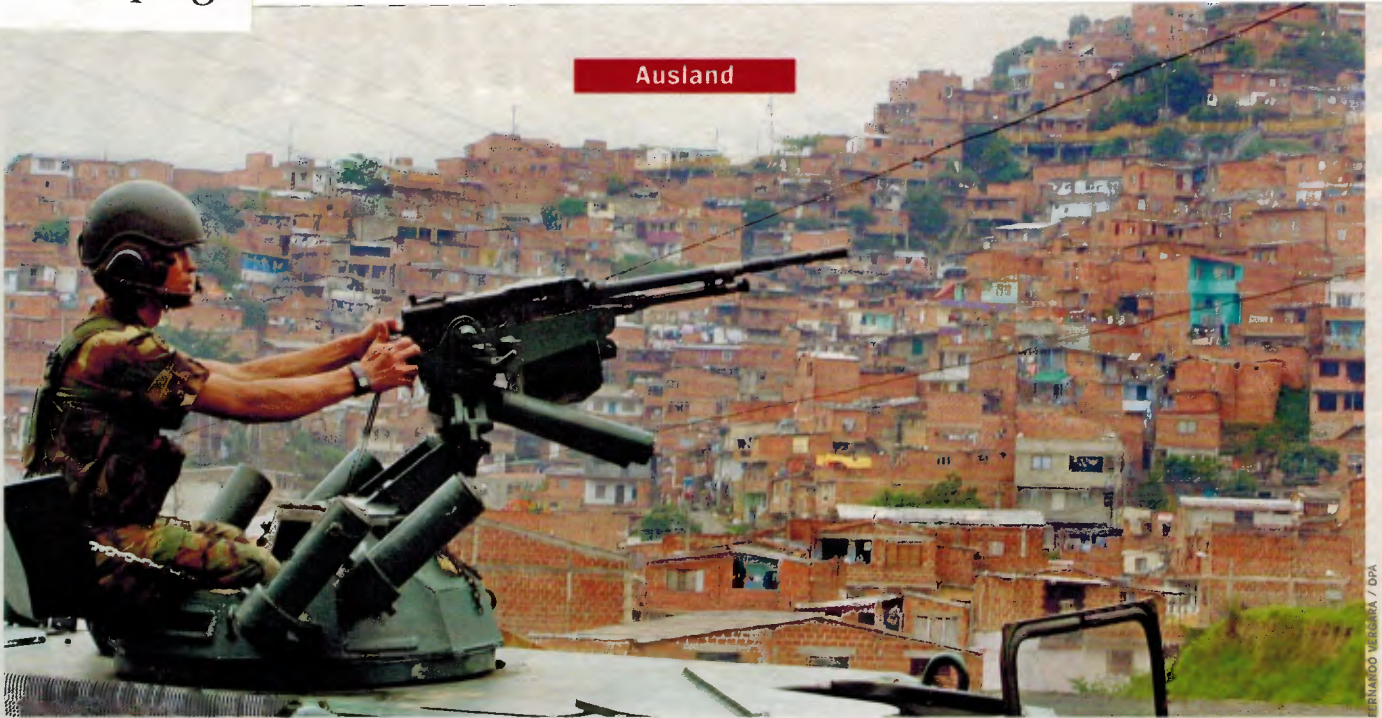
Ort, Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

3	Leserbriefe
4	Presspiegel
4-6	Kampf an wechselnden Fronten
7	Kolumbiens Präsident verhandelt in allen Richtungen
8-10	Die Frarc ist schlimmer als die Taliban (Ulrich Künzel)
11	DKF Niederlassung Berlin
11	Feria de Rehabilitación en Berlin
12	DKF Niederlassung Leipzig
12-13	Pablo Escobar und Fernando Botero
14	DKF Niederlassung Frankfurt
14-15	Besuch beim Projekt San Camilo, Barranquilla
16	Besuch aus Kolumbien – Herr Dr. Mariano Ospina .
17	DKF Niederlassung Stuttgart
17-18	DKF Wandertag im Welzheimer Wald
19-20	Vorweihnachtsfeier – Velada prenavideña
21-23	Das Schulsystem in Baden-Württemberg Beispiele für Berufe und Ausbildungswege für Hauptschüler und Realschüler
24	DKF Niederlassung München
24-25	Mitglieder auf dem Oktoberfest München
26	CIRCA Bogotá
26	Entrega de Donación a hogares Monserrate
27-28	Evocación de mi Colegio Alemán / Alfonso Orduz
28	Frauenlob-Gymnasium Mainz spendet für Barranquilla
29-31	Verlust der Heimat und Erfolg in der Fremde / Paul Otreмба
32	Sociales
32-33	Eine neue Existenz für Strassenkinder in Bogotá / Pater Javier de Nicolo
34	Sociales (von DKF Mitgliedern)
34-37	EL ALEMÁN DE LOS NiÑOS / Peter Volker Dorn, Hamburg
38	Das INSOR Institut in Bogotá/Kolumbien / Dr. med. B. Lang, Burghausen
39	Berichte / Essays von DKF Mitgliedern
39-42	Ein Portrait eines kolumbianischen Artesanos / Gerald Gaßmann, Stuttgart
43	Kirche
43	Kolumbien: Erleichterung über Befreiung von Bischof Jimenez
44	Pater berichtet über Arbeit in Kolumbien / Pater Alfredo Welker
45-46	Crucificados por las balas
47-48	Der stille Held von Santo Domingo / Bischof Emil Stehle
48	Literatur / Y se va... / Gloria Serpa-Kolbe
49	Neue Literatur / Bücher
49-50	Meine Erinnerung an Gabo / Gabriel García Márquez
51	Wirtschaft / Wissenschaft
51	Schritt zur Enaturierung
52-53	„Krisenwirtschaft“ in Bogotá
54	Sport
55	„Letzte Seite“
55-56	Elecciones presidenciales 1826-1998
57	Obstgarten im Hochgebirge / Wolfgang Goede
57	Eliminan 14 Embajadas y 10 consulados
58	Harte Bässe und ein schwofender OB / Beispielhafte Arbeit eines kolumbinischen Bürger und Mitglieds von DKF Javier Arévalo im Kulturleben von Stuttgart
58	Leserbrief

Ausland



Militäroperation im Stadtviertel Comuna 13 von Medellín: „Wir holen sie da raus – tot oder lebendig“

KOLUMBIEN

Kampf an wechselnden Fronten

Mit Hilfe der USA will Präsident Uribe die jahrzehntelang anhaltenden Gewaltausbrüche im Land beenden – durch einen Krieg gegen den Bürgerkrieg, der mit großer Brutalität nun auch in den Städten ausgefochten wird. Doch bislang kann jede Seite nur Verluste beklagen.

Ein milchiger, feuchter Nebel überzieht die steilen Gassen und Treppen des Viertels Comuna 13 im Talkessel von Medellín. Dicht gedrängt stehen die Backsteinhäuser, als ob sie Schutz suchten. Die flachen Wellblechdächer spiegeln das Morgenlicht tausendfach. Kein Feind ist sichtbar in diesem Meer aus staubigen Straßen und Gebäuden, nirgends. Überall herrscht trügerische Ruhe.

Am höchstgelegenen Ortseingang rüsten sich Jimmy Díaz und seine Kameraden von der Anti-Terror-Einheit der Provinz Antioquia zur Schlacht. Schwer bewaffnet, die blitzenden Patronengürtel vorn über der Brust gekreuzt, das schwarze Sturmgewehr über der rechten Schulter, raucht der junge Kämpfer noch eine Zigarette. Ein flatterndes gelb-schwarzes Plastikband sperrt die Kreuzung von Calle 92 und Carrera 35 nur halbherzig ab.

Dahinter haben sich nagelneue Panzerfahrzeuge in Stellung gebracht und hüllen die ganze Gegend in durchdringenden Dieselsegestank. Dazwischen wuseln Hunderte Soldaten der 4. Brigade und verbreiten Hektik. Auf der Terrasse vor dem Café Marvel sitzen schon Sanitäter und Notärzte und warten bei Maracujasaft aus Tüten auf Verletzte und Tote, bevor der Kampf überhaupt begonnen hat.

„Wir holen sie da raus. Tot oder lebendig.“ So hat es Präsident Alvaro Uribe

Vélez entschlossen am Morgen im Fernsehen verkündet, und Jimmy Díaz, der Polizist der Anti-Terror-Einheit, soll den Befehl gegen die Aufständischen in West-Medellín umsetzen. 3000 Soldaten und Polizisten, Hubschrauber und Artillerie hat Uribe für die „Operation Orion“ bereitgestellt, um die gefürchteten Rebellen, aber auch kriminelle Banden in der Comuna 13 zu bekämpfen. Krieg sei die beste Waffe gegen den Bürgerkrieg, hat der neugewählte Staatschef erklärt, und Díaz glaubt seinem obersten Befehlshaber. Deshalb kämpft er an diesem Morgen gegen die Guerrilleros, gegen Gangster und gegen die eigene Furcht. „Angst ist natürlich“, sagt der Milchbart mit dem Aus-



Staatschef Uribe
Widerstand brechen

druck eines Kriegsveteranen, „sie warnt: Der Tod ist nah.“

Fanny Ruiz vertraut nicht auf Jimmy Díaz, sie vertraut auch nicht auf Präsident Uribe und nicht auf die Armee, die oben auf dem Hügel steht und alsbald ihr Stadtviertel stürmen wird. Seit einigen Monaten bereits hat sich der Bürgerkrieg aus den Bergen in die Städte verlagert und tobt nun auch in den Straßen rund um ihren kleinen Ladenkiosk. Für die Mutter von neun Kindern verheißt der Aufmarsch von Soldaten und Polizisten nur weiteres Unheil. In einer Ecke des winzigen, dunklen Wohnzimmers liegt auf einem hölzernen Ständer die Heilige Schrift. Ein geflochtenes Band markiert die aufgeschlagene Seite mit einem Bibelwort, das sie durch den Tag bringen soll. Psalm 103, das Hohelied der Barmherzigkeit. „Der Herr schafft Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden“, lautet ein Vers, und Fanny hat den Glauben daran noch nicht aufgegeben.

„Früher war das eine schöne Nachbarschaft hier“, sagt sie, „jetzt leben wir nur noch in Angst vor der Gewalt – egal von wem.“ Sie scheucht die Kinder in die Ecke hinter den Kühlschrank in der Küche. Das ist die innerste Wand der Wohnung. Immerhin einige Meter entfernt von der Gefahr, die auf der Straße vor ihrem Fenster lauert. „Uns hat keiner rausgeholt“, sagt sie

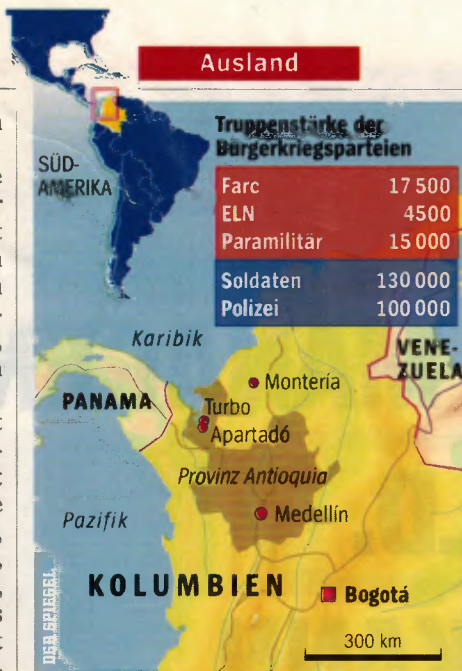
und schüttelt den grauen Kopf, „in deren Plänen spielen wir gar keine Rolle.“

Dann beginnt „Operation Orion“: Die Gewehrsalven der Guerrilla, die mit der Allerweltswaffe Kalaschnikow ausgerüstet ist, und die Granaten der Polizeitruppen schlagen rundherum ein. Fanny rückt sich einen Holzschemel unter der Spüle zu recht. „Der Herr schafft Gerechtigkeit ...“, murmelt sie, dann bewegt sie die Lippen nur noch lautlos.

Es herrscht Krieg in Kolumbien. Seit 40 Jahren kämpft das Land, das einst Eldorado, das Goldene, hieß, vor allem mit sich selbst. Kolumbien hat alles: tropische Regenwälder und hochandine Gletscher, küstennahe Feuchtsavannen und Wüsten, dazu natürliche Bodenschätze wie Gold, Smaragde und Öl; Kolumbien könnte eines der reichsten Länder der Erde sein. Es ist der drittgrößte Kaffee- und Bananenexporteur – und doch zerstört sich das Land systematisch selbst. Sozial zerstritten, mit wenigen vermögenden Oligarchen auf der einen Seite, denen die Rinderfarmen und großen Bananenplantagen gehören, und der großen Mehrheit der Bevölkerung auf der anderen, der nichts gehört. 22 Millionen Kolumbianer leben in Armut, 11 Prozent der Bevölkerung in absolutem Elend, jeder fünfte Erwachsene ist arbeitslos, und fast alle sind hilflos der Gewalt eines landesweiten Bürgerkriegs mit wechselnden Fronten ausgesetzt: Marxistisch-leninistische Guerrilleros, Banden von Drogenhändlern und eine militante so genannte Selbstverteidigungsarmee („Autodefensas“), die Paramilitärs, ringen um die Oberhand.

Aus den ideologischen Gräben sind im Laufe der Jahrzehnte nurmehr rhetorische Schlachten um verblichene Utopien geworden – in den Verbrechen selbst haben sich die verfeindeten Kämpfer mimetisch angeglichen. Die Gewalt wandert durch Kolumbien wie eine ziellose Karawane, geführt mal von Drogenhändlern, mal von linken Rebellen und mal von den bisher vom Staat geduldeten Paramilitärs. Wo der Zug anhält, hinterlässt der Terror verwüstete Regionen und entwurzelte Menschen.

Mehr als 8000 Opfer forderte der Krieg allein im vergangenen Jahr – die überwiegende Mehrheit unbeteiligte Zivilisten. Etwa 3000 Menschen werden jährlich entführt, darunter sind in diesem Jahr prominente Opfer wie die Präsidentschaftskandidatin Ingrid Betancourt oder Bischof Jorge Jiménez Carvajal, der vorigen Montag von Guerrilleros gekidnappt wurde. Alle 60 Minuten treffen vier bis



sechs neue Flüchtlinge in der Hauptstadt Bogotá ein – auf der Suche nach einem Dach über dem Kopf und in der Hoffnung auf ein Ende des Blutvergießens.

Doch das Elend des Kriegs ist längst auch in die Hauptstadt eingezogen. Kein Tourist verirrt sich mehr hierher. Die Bettler stehen in ihren einstmals eleganten Anzügen vor dem Senatsgebäude und verweisen auf den Universitätsabschluss, den sie in einem ganz anderen Leben gemacht haben. „Den Widerstand globalisieren“, steht in roter Schrift auf der Mauer an der Ostseite des Platzes.

Präsident Uribe, 50, will den Widerstand im eigenen Land brechen. Mit einer einzigen simplen Botschaft hat der ehemalige Gouverneur der reichen Provinz Antioquia die jüngsten Wahlen im bürgerkriegsmüden Kolumbien gewonnen: Krieg dem Krieg. Dafür muss Uribe an drei Fronten gleichzeitig kämpfen: gegen die Guerrilla-Truppen der Farc und der ELN, die an Verhandlungen nur interessiert sind, wenn sie ihre Vor-

stellungen einer Landreform mit einbeziehen und ihren eigenen Herrschaftsbereich absichern können; gegen die Drogenmafia, die sich in den Urwald zurückgezogen hat, und gegen die illegalen Truppen der Paramilitärs, die einst ausgezogen waren, dem hilflosen Staat zu helfen und die er nun nicht mehr unter Kontrolle hat.

Jetzt rüstet der energische Hardliner zum letzten großen Gefecht, das endlich Frieden bringen soll. Bürgerrechte sollen ihm dabei nicht im Weg stehen: Kurz nach seinem Amtsantritt hat Uribe den Ausnahmezustand verkündet, die Presse- und Bewegungsfreiheit eingeschränkt, den Verteidigungsetat verdoppelt und eine Zusatzsteuer erhoben, die ihm knapp 800 Millionen Dollar für unter anderem zwei mobile Eingreif-Bataillone bringen soll.

380,5 Millionen Dollar hat gerade die US-Regierung zur Verfügung gestellt – für den Kampf gegen die Drogenmafia, wie es ursprünglich hieß. Doch Uribe hat inzwischen den Kollegen George Bush, das Geld ebenso für die Zerschlagung der Guerrilla und der Paramilitärs verwenden zu dürfen. Jetzt fließen die US-Millionen ohne weitere Nutzungsbeschränkung.

Der jüngste Haftbefehl der Vereinigten Staaten gegen Carlos Castaño, den Chef der für ihre brutalen Massaker berüchtigten Paramilitärs, setzt nun allerdings den Präsidenten unter Druck. Will Uribe seinen amerikanischen Geldgebern entsprechen und Castaño verhaften, müsste er vorrangig gegen die 15 000 Soldaten des Milizenchefs vorgehen.

Doch Uribes Biografie legt eher eine gewisse Befangenheit gegenüber Castaño und seinen Kumpanen nahe: Als ältestes von fünf Kindern wuchs Uribe in der konservativen Provinz Antioquia auf, der Heimat zahlreicher Großgrundbesitzer. 1983 erschossen Guerrilleros der Farc seinen Vater – und trieben den Harvard-Absolventen damit ideologisch in die Nähe der illegalen Selbstverteidigungstruppen. „Meine Familie gehört zu jenen 50 Prozent der kolumbianischen Familien, die unter der Gewalt zu leiden hatten“, sagt Uribe. Treibt ihn auch Rache in seinem unnachgiebigen Kampf gegen die Guerrilla?

In Uribes Heimatprovinz, in der fruchtbaren Urabá-Region mit ihren ertragreichen Plantagen und Rinderfarmen, findet der Präsident die größten Unterstützer. Das Gebiet gilt aber auch als Zentrum der privat finanzierten Paramilitärs.

Der schlammige Weg zu einer 148 Hektar großen Plantage, auf der edelste „Banadex“-Bananen wachsen, ist erst jüngst von den



Entführungsoffer Betancourt: „Der Staat ist zu schwach“



Festnahmen in der Comuna 13: „Wer eine Waffe hat, hat das Gesetz“

Paramilitärs zurückerobert worden. Bis vor wenigen Wochen tobte hier noch der Krieg zwischen den Paras und der Guerrilla.

Der technische Direktor von Banadex, Carlos Montoya, hofft, dass die Ruhe anhält. Mit einem gelben Messgerät, dem „calibrador“, kontrolliert er in den Staudenreihen, ob die Früchte jene Normen erfüllen, die für Markenbananen gelten. „Wer eine Waffe in Kolumbien hat, hat das Gesetz“, sagt er, „wenn du am Leben bleiben willst, musst du neutral sein in diesem Konflikt.“

Mit Worten unterstützen hier alle Uribes harten Kurs. Soll der Präsident doch mit schweren Waffen gegen Gangster und Guerrilleros gleichermaßen vorgehen. Doch die Anführer der rechten Paramilitärs genießen nach wie vor einen legendären Ruf. „Sie haben den Bürgerkrieg hier im Nordwesten des Landes zumindest vorübergehend beruhigt“, findet Modesto Restrepo Zapata. Der Bauzeichner lehnt an der Theke in einem Billardsalon der Provinzstadt Apartadó. Eine hübsche Bedienung schlängelt sich durch den Laden zu Restrepo durch und stellt einen weiteren Schnaps vor ihn. „In einem Krieg der Ideologien müssen eben Leute sterben“, sagt Restrepo trocken und zeigt die Grenzen von Uribes Mission auf: „Der Staat kann das nicht selbst erledigen, der ist hier zu schwach.“

Das weiß auch Uribe: In dem Vakuum, das schwache Regierungen hinterlassen haben, sind längst Parallelgesellschaften entstanden. Es gibt keine staatlichen Garantien in diesen extra-legalen Zonen, kaum Polizei und keine neutrale Autorität. Die rechtlose Normalität, die sich hier unter dem Regime der Paras und Großgrundbesitzer fernab von Bogotá ausgebreitet hat, kann der neue Präsident noch nicht in Frage stellen. Doch nicht alle Kolumbianer können sich selbst verteidigen oder sich eine eigene Miliz leisten.

Arme wie Eugenio Palacio, 35, haben ohnehin keine Wahl. Palacio weiß nicht mehr, wie lange die Kämpfe in seiner Heimat am Río Cacarica angehalten hatten,

bis die Truppen der Paramilitärs die Guerrilleros schließlich vertrieben. Palacio sitzt auf einem grünweißen Plastikstuhl zwischen schäbigen Holzhütten im Flüchtlingsviertel von Turbo an der karibischen Küste von Kolumbien. Ein tropisches Gewitter braut sich in den Bergen zusammen. Den Anführer des Dorfes stört das ebenso wenig wie das Kindergeschrei und Gurren der Schweine, die hungrig um ihn herumschnüffeln. „Wer nicht folgte, wurde erschossen“, sagt er.

So einfach war das. 40 Familien hat der Krieg aus ihrer alten Heimat vertrieben, immer weiter, bis sie an diesem Lehmweg ein neues Provisorium bauen durften. Vorläufig fühlen sie sich sicher: Ihre alten Feinde, die Paramilitärs, sind ihre neuen Beschützer. „Es ist wie ein eigener Staat“, sagt Eugenio – und er meint das als Lob.



Entführungsoffer Carvajal
Hilflos der Gewalt ausgeliefert

Auch hier an der Küste lässt Uribe die Paramilitärs noch in Ruhe. Es gibt enge Verbindungen zwischen den niedrigen Rängen des Heeres und den illegalen Truppen, Menschenrechtsverletzungen werden von den Behörden nicht verfolgt. Carlos Castaño sitzt nach wie vor in den Bergen bei Montería und gibt Interviews.

Doch Uribe will im Kampf um die Kontrolle im Land nun die zivile Bevölkerung einspannen. Ein neues Netzwerk von Spitzeln soll Guerrilleros und deren Sympathisanten denunzieren. Helfen wird das

kaum. „Ganz egal, wie viele Spitzel Uribe züchtet: Bei einer Geografie wie der Kolumbiens kann der Staat niemals den Krieg gewinnen“, sagt der Direktor der Lateinamerikanischen Menschenrechtsvereinigung, Darío Villamizar, 49, „nicht gegen die Guerrilla und nicht gegen die Paramilitärs. Das ist ein Krieg ohne Sieger.“

Die vielen Verlierer dagegen sieht Fernando Hincapie Agudelo jeden Tag. Der Chef der Notaufnahme im Hospital General von Medellín kennt den Rhythmus der Gewalt besser als jeder andere. Seit 20 Jahren ist er Arzt in Medellín: „Ich kenne alle Kriege: den Drogenkrieg eines Pablo Escobar, dann den Krieg zwischen den Paramilitärs und der Guerrilla, und jetzt kommt das Militär dazu.“

Geändert hat sich nichts. Die Wunden sind immer die gleichen: Beinschüsse, Magenschüsse, Splitterwunden, von Autobomben abgerissene Gliedmaßen. Hincapie unterscheidet die Opfer nicht nach Uniform und ideologischer Ausrichtung, sondern nur nach ihren Verletzungen. „Ich behandle sie alle. Egal ob Soldat oder Rebell.“

In der Comuna 13 wird Uribes Plan vom neuen Kolumbien schreckliche Realität. Auf dem Hügel am Ortseingang verkündet General Mario Montoya von der 4. Brigade stolz, das rebellische Viertel unter Kontrolle zu haben. Vor dem Café Marvel sitzen jetzt erschöpfte Kämpfer, während Ärzte die zivilen Opfer abtransportieren. „Eine zerstörerische Aktion“, sagt dagegen Ramiro Vargas von der ELN, „die jeden als Feind behandelt – ohne Unterschied.“ Das Fernsehen berichtet von sichergestellten Waffen und einer aus den Fängen der Guerrilla befreiten entführten Studentin. Die Policía Nacional führt gefesselte junge Rebellen ab.

Auch Jimmy Díaz macht sich auf den Heimweg. Fünf seiner Freunde sind an diesem Tag im Krieg gegen den Krieg gefallen. Trotzdem sagt er: „Es war ein guter Tag.“ Er ist jung und zufrieden damit, dass er selbst überlebt hat. Doch vor dem Haus von Fanny wollen die Kämpfe noch immer nicht aufhören. Das Militär setzt nun wahllos Maschinengewehre, Granatwerfer und Tränengas ein, die Gegner antworten mit Handgranaten und Gewehrsalven.

Ein dreijähriges Kind wird von einem Querschläger verwundet und von Nachbarn zu den Krankenwagen gebracht. Fannys Mann Martín kauert auf dem Fußboden in seinem Kiosk zwischen Lollipops und Limonade und füttert die am Tränengas würgende Katze mit Milch.

24 Stunden hat jetzt die „Operation Orion“ schon gedauert, 18 Tote und 34 Verletzte hat der Sturm auf die Comuna 13 gefordert. „Das wird nicht aufhören“, sagt Fanny, „nicht morgen, nicht übermorgen.“

Und nicht einmal das Hohelied der Barmherzigkeit kommt ihr noch über die Lippen.

CAROLIN EMCKE

Kolumbiens Präsident verhandelt in alle Richtungen

Eigentlich wollte Alvaro Uribe mit militärischen Mitteln einen Frieden erzwingen, jetzt sucht er sein Heil in Geheimgesprächen

Die verhärteten Fronten im kolumbianischen Bürgerkrieg geraten in Bewegung. Nach Gesprächen mit der Regierung begannen rechtsextreme Paramilitärs am Wochenende einen Waffenstillstand. Mit einer der beiden linken Guerillagruppen verhandelt die Regierung in Kuba.

Von Wolfgang Kunath, Rio de Janeiro

Gestern trat die Feuerpause in Kraft, die Carlos Castaño, der Chef der „Autonomen Selbstverteidigung Kolumbiens“ (AUC), vor einigen Tagen verkündet hatte; zwei mit Castaño rivalisierende Fraktionen der Rechtsextremen schlossen sich an. Luis Carlos Restrepo, der Friedensunterhändler der kolumbianischen Regierung, hatte sich kürzlich mehrmals mit führenden Kommandanten getroffen. Zusammengeführt von fünf katholischen Bischöfen, die bei den Treffen an entlegenen Orten dabei waren, sprachen beide Seiten über die Bedingungen für eine Entwaffnung der Paramilitärs.

Sollte es tatsächlich zu offiziellen Verhandlungen mit den zwischen 8000 und

11 000 Mann starken Paramilitärs kommen, hätte Präsident Alvaro Uribe damit ein Tabu gebrochen. Denn bisher haben kolumbianische Regierungen stets nur mit linken Rebellen verhandelt, während den Paramilitärs der politische Charakter und folglich die Gesprächswürdigkeit aberkannt wurde.

Die rechtsextremen Paramilitärs entstanden in den achtziger Jahren als Schutzwehren, mit denen Großgrundbesitzer und Drogenbosse sich gegen die Guerilla zu behaupten suchten. Bis heute im Verdacht stehend, von den regulären Ordnungskräften Kolumbiens bis weit über die Grenze zur Kumpanei hinaus geduldet und gedeckt zu werden, verübten die Paras, die sich ungeniert durch Drogenhandel finanzieren, grausige Massaker unter der Zivilbevölkerung.

Dass Washington derzeit die Auslieferung zweier führender Para-Kommandanten fordert, muss kein Hindernis für die Verhandlungen sein. Im Gegenteil steckt hinter der Gesprächsbereitschaft offenbar der Wunsch hochrangiger Paramilitärs, einen günstigen Deal mit den amerikanischen Justizbehörden auszuhandeln. Beobachtern zufolge könnte Washington durchaus pragmatisch reagie-

ren: Wenn durch die Auflösung der paramilitärischen Strukturen tatsächlich eine Kokain-Quelle versiegt, wären die Amerikaner vermutlich zu Konzessionen bereit. Para-Chef Carlos Castaño hat bereits mehrfach versucht, seine Organisation in ein besseres Licht zu rücken und ihr damit den Weg in die Legalität zu eröffnen.

Präsident Uribe, dem schon vor seiner Wahl im Sommer allzu große Nähe zu den Paramilitärs nachgesagt wurde, geht mit den Gesprächen das Risiko ein, diesen Ruf zu festigen. Und ob die rechten Paramilitärs tatsächlich von der Bildfläche verschwinden, ist fraglich: Die Truppe könnte in unterschiedliche Fraktionen zerfallen, die sich im Streit um ihre Einnahmen ohnehin gelegentlich selber bekriegen.

Auch mit der linken Guerilla hat Uribes Regierung nach Monaten des Krieges Gesprächsfäden geknüpft. Wie der Präsident jetzt bekannt gab, haben in Kuba bereits drei Verhandlungsrunden zwischen Regierungsvertretern und dem Kommando des „Nationalen Befreiungsheeres“ stattgefunden, der kleineren der beiden Guerillatruppen. Mit der größeren, den „Bewaffneten Revolutionären

Streitkräften Kolumbiens“ (Farc), ist die Regierung durch das beidseitige Interesse an einem Gefangenenaustausch verbunden. Die kolumbianischen Ordnungskräfte haben rund 500 Rebellen festgesetzt, während die sich marxistisch gebende Farc unter zahlreichen namenlosen Entführungsoptionen 60 mehr oder weniger prominente Politiker und Staatsbeamte gefangen hält, darunter auch die ehemalige Präsidentschaftskandidatin Ingrid Betancourt.

Seit der Präsident im August sein Amt antrat, hat er stets auf die militärische Lösung des Guerillaproblems gesetzt, ohne dass die Armee bisher durchschlagende Erfolge verzeichnet hätte; beispielsweise ist bisher kein einziger der führenden Rebellenchefs gestellt worden. Auch wenn Uribes harter Kurs starke Zustimmung unter den Kolumbianern findet, ist der Druck für eine Verhandlungslösung doch groß, und ein Gefangenenaustausch könnte weitere Kontakte anbahnen. Kolumbianische Medien spekulierten, Verhandlungsort könnte Venezuela sein, und Frankreich würde eventuell vermitteln. Die entführte Ingrid Betancourt besitzt auch die französische Staatsbürgerschaft.

Montag, 2. Dezember 2002

Stuttgarter Zeitung



Kolumbiens Präsident Alvaro Uribe unterhält gute Kontakte zu rechten Paramilitärs. Foto AP

Vorbemerkung

Am 9. 02 erschien im kolumbianischen Wochenmagazin "SEMANA" ein Interview, das der Europakorrespondent des Blattes, Rodrigo Paris, mit mir geführt hat. Das Interview wurde auf Spanisch per Telefon und E-Mail geführt und alle Fragen und Antworten sind korrekt sowohl in der virtuellen als auch in der gedruckten Ausgabe von SEMANA wiedergegeben.

Lediglich die Schlagzeile wurde vorher mit mir nicht abgesprochen. Ich habe dem Korrespondenten mitgeteilt, dass ich sie nicht als glücklich gewählt ansehe. Alle anderen Aussagen decken sich jedoch voll und ganz mit meinen Antworten, auch dort, wo diese leicht gekürzt wurden.

Die spanische Version hat bei Freunden und Bekannten in Lateinamerika große Zustimmung gefunden. In mehreren Leserbriefen stimmten auch kolumbianische Leser von SEMANA meinen Aussagen zu.

Zur besseren Verbreitung bei den vor allem deutschen Besuchern unserer Website folgt jetzt eine deutsche Übersetzung.

Ulrich Künzel, September 2002

Die Farc ist schlimmer als die Taliban

Ulrich Künzel, ein Deutscher von fast 60 Jahren, geboren als gerade der 2. Weltkrieg zu Ende ging, der im Sozialismus der DDR lebte und der während seiner beruflichen Laufbahn in Kolumbien in Entwicklungsprojekten in Nariño und Cauca arbeitete, wurde vor einem Jahr von der Farc entführt und später freigelassen. In einem Interview mit SEMANA spricht er über die Entführung und wirft einen Blick auf den kolumbianischen Konflikt.

F: Warum kamen Sie nach Kolumbien?

A: 1980 begann ich meine erste Arbeit für die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in Jordanien. Später arbeitete ich in Ecuador und El Salvador und 1986 kam ich zum ersten Mal nach Kolumbien, um in Pasto im Projekt für die regionale Entwicklung des Departaments Nariño zu arbeiten. Meine Frau Vera hat mich bei allen diesen Arbeitsaufenthalten begleitet.

F: Wie sind Ihre Erfahrungen aus den achtziger Jahren in einem Land wie Kolumbien?

A: Die Jahre in Pasto gehören zu den glücklichsten in unserem Leben. Pasto wurde zu unserer zweiten Heimat und während der Ferien reisen wir durch ganz Kolumbien; zum Beispiel fuhren wir 1988 mit dem Auto von Pasto nach Quibdó (ca. 800km an die Pazifikküste, A. d.Ü.). Viele kolumbianische Freunde wollten nicht glauben, dass Deutsche ihre Ferien im Chocó (ärmstes Departement Kolumbiens; A. d.Ü.) verbringen würden, aber wir fanden die Reise begeisternd.

Ein Ausländer empfindet heute aber vielleicht stärker als die Kolumbianer den gewaltigen Wandel, der in Kolumbien seitdem stattgefunden hat. Ganz normale Dinge, die man früher ohne Bedenken machte, sind heute unmöglich oder sehr gefährlich geworden. So fahren die Einwohner von Pasto (ca. 400000 Einw.) heute nicht mehr sonntags an die Cocha (See bei Pasto; Anm. d.Ü.) um Forellen zu essen, obwohl die Entfernung nur 20km beträgt.

F: Wieso kamen Sie vor ein paar Jahren nach Kolumbien zurück?

A: Bei meinem zweiten Arbeitsaufenthalt in Kolumbien ab 1999 befanden sich mein Wohnsitz und das Projektbüro in Popayán und eine Projekt-Außenstelle in Pasto, weil ich für drei Projekte in Cauca und eines in Nariño (Departements; A. d.Ü.) zuständig war. Alle diese Projekte waren Projekte der Alternativen Entwicklung und die konkreten Aktivitäten führten wir in ländlichen Zonen beider Departements durch.

Da ich nicht an erfolgreiche Projektarbeit vom Schreibtisch aus glaube, besuchte ich sehr oft Orte, an denen wir Aktivitäten der örtlichen Bevölkerung unterstützen.

Am 18. Juli 2001 hatte ich bereits zwei lokale Projekte in den Gemeinden Santander de Quilichao und Caidono (Cauca) besucht und auf dem Rückweg nach Popayán war noch ein Besuch einer Ziegelei in der Stadt Silvia vorgesehen. Für mich war es eine Routinefahrt, aber es war eine besondere Fahrt in dem Sinne, dass mich mein Bruder und mein Freund begleiten, die uns im Urlaub besuchten und die ich mitgenommen hatte, damit sie etwas von meiner Arbeit kennen lernen sollten.

F: Und in diesem Moment fand die Entführung statt?

A: Ja. Wir wurden gefangen von der Farc (Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens; A. d.Ü.) durch deren Mobile Einheit "Jacobo Arenas", aber wer sie waren, sagten sie während der ersten drei Wochen niemals - weder uns, noch unseren Familien, noch den kolumbianischen und deutschen Vermittlern.

Offensichtlich war das Motiv der Entführung ein politisches: Sie wollten mich entführen und entführten uns alle Drei, um sicher sein zu können, dass der Richtige dabei war.

F: Was verlangten sie von Ihnen?

A: Von mir verlangten sie ausführliche schriftliche Erläuterungen über die Entwicklungs-sammenarbeit zwischen Deutschland und Kolumbien und andere Informationen, z. B. über die Projekte, in denen ich arbeitete.

Wir wurden nicht physisch misshandelt, aber während der fast dreimonatigen Gefangenschaft erlaubten sie uns nie einen Kontakt mit der deutschen Botschaft, oder mit unseren Familien. So wusste niemand dort, ob wir noch am Leben waren. Nicht einmal die Taliban behandelten ihre ausländischen Gefangenen auf diese Art, denn sie ließen Besuche von Diplomaten und Vertretern des internationalen Roten Kreuzes zu.

Für meinen Freund war die Lage besonders kritisch, denn vor ca. 10 Jahren hatte er einen Herzinfarkt und wir baten die Bewacher, die Medikamente zu beschaffen, die er benötigt. Das taten sie zwar manchmal, aber nicht in den notwendigen Mengen und immer glaubten sie wohl, die Krankheit meines Freundes diene ihm nur als Vorwand, um seine Freilassung zu erwirken.

F: Glauben Sie wirklich, dass die Farc schlimmer als die Taliban sind, nach der Behandlung, die Sie durch sie erfahren?

A: Zum Glück war ich nie Gefangener der Taliban, aber während unserer Gefangenschaft hörten wir im Radio von der Gefangennahme von Mitgliedern einer deutschen NRO (Shelter Now; A. d.Ü.) durch die Taliban, und ca. 10 Tage nach der Gefangennahme erlaubten die Taliban Kontakte der Gefangenen mit Vertretern des internationalen Roten Kreuzes und mit deutschen Diplomaten. Demgegenüber gestatteten die Farc nie Kontakte: bis zur Flucht meines Bruders wusste niemand, ob wir am Leben waren und drei Wochen lang vermeinten die Farc, dass wir uns in ihrer Gewalt befänden. Was die Kommunikation ihrer Gefangenen mit ihren Familien angeht, hielten die Farc nicht einmal die üblichen Mindestregeln ein.

F: Gab es irgendwelche finanziellen Forderungen in Bezug auf Ihre Freilassung?

A: Nach allem was ich weiß, stellten sie keine finanziellen Forderungen, weil sie einsahen, dass ich nicht der reiche Unternehmer war, den sie in mir vermuteten und den sie fangen wollten. Sie benutzten mich dazu, dass ich ihnen viel über die deutsche Entwicklungspolitik und die GTZ aufschreiben musste, was später ein Kommandant der Einheit "Jacobo Arenas" mit mir diskutierte.

F: Welche Rolle spielte die deutsche Regierung angesichts der Situation?

A: Die deutsche Regierung, über das Auswärtige Amt und über die deutsche Botschaft in Bogotá verhandelte sehr aktiv und sehr professionell mit der Farc. Aber während der ersten drei Wochen leugnete die Farc, dass wir uns in ihrer Gewalt befänden und wollte daher keinerlei Annäherung der Standpunkte.

- F: Wie waren diese Monate der Entführung als Ausländer in der Gewalt der Farc?
A: Im ersten Moment wollte ich nicht glauben, dass wir entführt worden waren, zumal ich viele Farc-Angehörige kannte von meinen Reisen in die Bota Caucana (eine der Projektregionen im Dept. Cauca; A. d. Ü.). Ohne die stillschweigende Duldung durch die Farc hätten wir dort gar nicht arbeiten können. Aber die Mobilien Einsatzgruppen sind ganz spezielle Einheiten. Die Farc ist nicht der monolithische Block mit klaren Befehlssträngen, der sie vielleicht einmal war.
Nach dem ersten Schock dachte ich, alles sei eine Verwechslung und bat den Kommandanten, mit einigen von mir benannten Personen zu sprechen. Ergebnis: Ein Lächeln. Nach einer Woche oder nach 10 Wochen erkannte ich, dass diese Sache Monate oder gar Jahre dauern könnte.
- F: Was war das Schlimmste während dieser Monate der Gefangenschaft?
A: Das Schlimmste an einer derartigen Gefangenschaft sind die Eintönigkeit des Lebens und die Ungewissheit über die Familie. Unsere Mutter ist 81 Jahre alt. Die Nachricht von der Entführung ihrer beiden Söhne hätte sie umbringen können.
- F: Wie kam es zur Freilassung?
A: Mein Bruder entkam aus der Gefangenschaft am 20. September 2001 und diese Flucht einer Person, die nicht Spanisch spricht, die Gegend nicht kennt und schon des Alters wegen physisch wesentlich schwächer war als die Bewacher, war eine schwere Niederlage für die Gruppe „Jacobo Arenas“, deren Mitglieder stets in sehr elitärer Weise über andere Einheiten der Farc sprachen.
- F: Wie schaffte es Ihr Bruder zu entkommen? Haben auch Sie eine solche Absicht gehabt?
A: Wir hatten zu dritt abgesprochen, dass jeder für sich entscheiden musste, ob er eine Flucht versuchen sollte. Mein Freund und ich wussten zu keinem Zeitpunkt von den Plänen meines Bruders. Er hatte viel Glück und seine erfolgreiche Flucht hatte gute Auswirkungen auf uns beide in Gefangenschaft Verbliebenen: Eine Demoralisierung unserer Entführer, die in Streitigkeiten unter diesen zum Ausdruck kam sowie die Möglichkeit, den für die deutsche Regierung Verhandlungen zu berichten, dass wir am Leben und bei guter Gesundheit waren.
- F: Und Sie und Ihr Freund?
A: Wir wurden am 11. Oktober 2001 Vertretern des IRK und der deutschen Botschaft übergeben. Uns wurden dafür von der Farc keine Bedingungen gestellt. Wir selbst oder unsere Familien zahlten kein Lösegeld. Einzelheiten der Verhandlungen kenne ich nicht. Ich glaube, es war sehr wichtig, dass die deutsche Seite Unterstützung durch die EU und die UNO erhielt.
- F: In welcher Weise erfolgte die Unterstützung durch EU und UNO in dem Prozess, der zu Ihrer Freilassung führte?
A: Darüber kenne ich kaum Einzelheiten, aber es schalteten sich Herr Egeland von der UNO (Kolumbienbeauftragter von Kofi Annan; A. d. Ü.), die Botschafter der EU-Staaten in Kolumbien und der EU-Hochkommissar für Außenpolitik Javier Solana neben anderen direkt ein. Hinzu kommt, dass nach meiner Erinnerung unsere Entführung der erste Anlass für Solana war, der Farc die Warnung auszusprechen, dass die EU sie als terroristische Organisation einstufen werde (ist im Frühjahr 2002 geschehen; A. d. Ü.).
- F: Als Sie frei waren, was war Ihre erste Reaktion?
A: Unser physischer und psychischer Zustand liess eine sofortige Ausreise aus Kolumbien angezeigt sein. Ich reiste aber nicht ab, ohne vorher in der Zona Rosa (Restaurant- und Barviertel von Bogotá; A. d. Ü.) ein Bier getrunken zu haben.

- F: Ein Jahr nach der Entführung und jetzt wieder in Deutschland lebend: Welches Bild Kolumbiens haben Sie?
A: Die Entführung hat meine Einschätzung Kolumbiens in keiner Weise geändert. Nicht einmal die Farc hat es vermocht, meine freundschaftlichen Verbindungen zu Kolumbiern zu unterbrechen und meine Gefühle für dieses Land zu stören. Aber nicht infolge der Entführung, sondern aus anderen Gründen sehe ich heute die Situation im Land als ernster an als im August 2001.
Das Scheitern des Friedensprozesses und vor allem die Drohungen gegen Bürgermeister und Mitarbeiter der Gemeinden haben die Situation sehr verschärft.
- F: Wie sehen zur Zeit Ihre Verbindungen zu Kolumbien aus?
A: Die Verbindungen sind intakt. So besuchte uns ein Freund aus Popayán, der ein Aufbaustudium in Madrid absolvierte. Wir besuchten den Bürgermeister der Gemeinde El Patía (Cauca), der in die Niederlande ins Exil gehen musste, weil er von den „Autodefensas Unidas de Colombia“ (rechte Todesschwadronen; A. d. Ü.) bedroht wurde, also nicht von der Farc.
Mit meinem Bruder, der in einer kleinen Gemeinde Mitglied des Gemeinderates ist und mit meinem Freund versuchen wir eine Initiative von Bürgermeistern unserer Region Niedersachsen zu bilden, um die Kollegen Kommunalpolitiker in Kolumbien zu unterstützen. Kolumbien ist auch Dauerthema in den häuslichen Gesprächen mit meiner Frau; und sogar die Etappensiege von Santiago Botero bei der Tour de France haben wir gefeiert.
- F: Sind Sie schon wieder in Kolumbien gewesen?
A: Nach der Entführung war ich zweimal in Kolumbien, allerdings reise ich dort wegen der Sicherheitslage nicht über Land.
Ich würde auch deutschen Touristen nicht empfehlen, ländliche Gebiete zu besuchen und sich auf dem Landweg fortzubewegen, aber man kann durchaus Verwandte und Freunde in Kolumbien besuchen.
- F: Wie schätzen Sie die Position der deutschen Regierung gegenüber dem kolumbianischen Konflikt ein; ist die nicht etwas apathisch, wenn man bedenkt, dass Deutschland so etwas wie die „Lokomotive“ der EU ist?
A: Als die jetzige Regierung Deutschlands 1998 ihr Amt antrat, war sie etwas traumatisiert von der „Affaire Maus“ und vom Scheitern der in Deutschland angebotenen Gespräche mit dem ELN (Heer zur nationalen Befreiung, zweitgrößte Guerillabewegung; A. d. Ü.), zwei Ereignisse, die passierten, als die Vorgängerregierung im Amt war.
Deswegen kann man, spricht man von einer möglichen Vermittlerrolle, schon sagen, dass Deutschland ein etwas niedrigeres Profil zeigt, aber es nicht richtig zu sagen, Deutschland fühle sich Kolumbien gegenüber nicht in der Pflicht.
Deutschland steht an erster Stelle der Geberländer bei der direkten technischen Zusammenarbeit mit Kolumbien. Noch wichtiger ist, dass wir das einzige Land sind, das noch mit Beratern arbeitet, die außerhalb der Hauptstadt im Einsatz sind, z. B. in Medellín, Pereira und anderen Orten. Leider arbeiten seit meiner Entführung deutsche Berater nicht mehr direkt bei den Zielgruppen im Feld, aber daran trägt die Farc die Schuld, nicht die deutsche Regierung.
- F: Was glauben Sie ist heutzutage das Bild, das man in Deutschland von der Farc hat; gibt es immer noch die Romantisierung des Kampfes dieser Guerrillagruppe?
A: Ich glaube, die Sympathie der Deutschen für die Farc ist sehr zurückgegangen. Dennoch existieren noch immer kleine Gruppen, die die romantische Vision aufrecht erhalten, indem sie die Farc zu einer Art Robin Hood stilisieren.
Es gibt jedoch auch Gruppen oder Personen, wenigleich in sehr geringer Zahl, die voll und ganz mit allen Aktionen der Farc einverstanden sind. So erschien am 11. April 2002 in der linksgerichteten Tageszeitung „Junge Welt“ ein Interview mit einem früheren Offizier der Nationalen Volksarmee der DDR, der berichtete, wie er in seinem Urlaub nach Kolumbien gereist ist und als militärischer Berater der Farc gearbeitet hat. Klar, dass der Name dieses



Mannes nicht genannt wurde.

F: Da es in Deutschland unzählige Nichtregierungsorganisationen gibt: Wie einfach oder wie schwierig ist es, dass man im Land zu einem etwas vollständigeren Bild der Probleme Kolumbiens gelangt?

A: Das ist nicht leicht. Der beste Weg ist, dass sich Kolumbien als Land präsentiert, in dem die Menschenrechte respektiert werden, denn der große Irrtum vieler dieser Gruppen ist, dass sie glauben, Kolumbien sei eine Diktatur, ähnlich wie Chile unter Pinochet oder Nicaragua unter Somoza.

Natürlich gibt es in Kolumbien viel Ungerechtigkeit und Armut. Aber wenn das einen bewaffneten Konflikt rechtfertigen soll, dann müsste es bewaffnete Konflikte in der ganzen Welt geben, einschließlich Europas.

Es sollte jedoch auch betont werden, dass es viele NROs in Deutschland und Europa gibt, die die Aktionen der Farc total ablehnen.

F: Was hat Sie veranlasst, die Webseite www.farc.de zu entwickeln?

A: Wir wollen alle, die guten Willens sind, davon überzeugen, dass es in Kolumbien zwar vieles zu verbessern gilt, aber dass Waffengewalt dafür nicht die richtige Antwort ist. Und vor allem wollen wir zeigen, dass die Aktionen der Farc nicht dem Volk dienen, sondern gegen das Volk gerichtet sind.

Die Farc von früher habe ich nicht gekannt, aber heute kenne ich sie als Diebe und Mörder. Einer unserer Bewacher war ein Junge von etwa 14 Jahren. Was der braucht, sind Bücher, Bleistifte, Hefte und gute Lehrer, aber kein Gewehr!

F: Was sind die Ziele der Webseite?

A: Die wichtigste Botschaft ist, dass die Farc keine linke Bewegung ist, sondern eine Bande von Verbrechern. Die europäische Linke muss sich davon distanzieren, anstatt sich mit ihnen zu solidarisieren. Und in weiten Teilen der Linken geht man ja schon auf Distanz und diese Tendenz verstärkt sich.

F: Warum gibt auf der Webseite einen Hinweis auf Ingrid Betancourt?

(Präsidentenskandidatin der kol. Grünen, entführt von der Farc im April 2002 und noch immer in Gefangenschaft; A. d. Ü.)

A: Die Entführung von Ingrid Betancourt hat hier in Deutschland viel Aufmerksamkeit gefunden. Die Grünen sind hier ja eine Regierungspartei und es gab viele Bezeugungen von Sympathie für I. Betancourt.

Für mich persönlich liegt der Skandal ihrer Entführung nicht so sehr darin, dass sie Kandidatin war, sondern mehr darin, dass eine kolumbianische Bürgerin in ihrem Land nicht dorthin reisen kann, wohin sie möchte, ohne um ihr Leben und ihre Freiheit fürchten zu müssen.

F: Was würden Sie aus Ihrer sehr direkten Kenntnis Kolumbiens empfehlen, wie man angesichts der komplizierten Problematik des Landes handeln sollte?

A: Ich glaube, es bedarf einer wohl dosierten Mischung aus Festigkeit und gutem Willen und darüber hinaus der ständigen Bereitschaft, die Friedensgespräche wieder aufzunehmen. Ich glaube nicht, dass es eine gute Idee ist, aus Tausenden von Bürgern Hilfspolizisten zu machen (Vorhaben der neuen Regierung, A. d. Ü.). Das Land braucht gegenseitiges Vertrauen und kein Klima, das jeden zum Spion seines Nachbarn macht.

Natürlich ist jetzt auch Festigkeit vonnöten, denn wir sehen ja, dass die Farc, nachdem ihr von der vorigen Regierung eine entmilitarisierte Zone von fünf Gemeinden zugestanden worden war, nun eine Zone für sich fordert, die sich über das Territorium von zwei Departements erstrecken soll. Und was die Bereitschaft zum Dialog anbelangt, so denke ich doch, dass "Irofiño" und "Raul Reyes" (zwei der obersten Führer der Farc; A. d. Ü.) die Handynummer von Präsident Alvaro Uribe Velez kennen - und er muss sein Handy immer auf Empfang gestellt lassen.

Berlin, 17 de septiembre de 2002

Of. Nr.E- 132/

Señor
JOACHIM KOERPEL
Presidente
Círculo de Amistad Colombo-Alemán
Welsumerfahrt 3

12355 Berlin

Estimado Señor Koerpel:

En esta oportunidad quiero expresarle nuestros más sinceros agradecimientos por el apoyo prestado a la Embajada durante el desarrollo de la feria de rehabilitación REHA 2002, así como por las actividades complementarias que enriquecieron la presencia de Colombia en dicha feria.

Sin su colaboración y la de los miembros del Círculo de Amistad no hubiera sido posible culminar con éxito esta importante tarea.

Reciba un cordial saludo,

HERIÁN BELTZ PERALTA
Embajador

(HBPYSM)

DKF Niederlassung Berlin

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

Feria de Rehabilitación en Berlín

Más de 600 expositores alemanes y extranjeros reunió la Feria de Rehabilitación Reha.Komm Berlín 2002. En este evento ferial, que tuvo lugar del 12 al 14 de septiembre de 2002 en los recintos feriales berlineses, tenía también un stand el Círculo Berlínés de Amistad Colombo-Alemania que representó clínicas de Bogotá.

Joachim Körpel, presidente del círculo, expresó que la representación se basó en el buen conocimiento suyo de estas clínicas y en su constante intención de tender un puente entre Colombia y Alemania. El principal objetivo, según él, era entablar relaciones con interesados y conocer las novedades de cómo se puede aligerar la vida de los inválidos. Además, en conversaciones con los organizadores, se analizó la posibilidad de hacer una feria de rehabilitación en Bogotá.



Él presentó a los interesados material informativo del Centro Integral de Rehabilitación de Colombia, CIREC, que este año cumplió su 25º aniversario. Algunos visitantes se interesaron por lo que ofrece, ya sea la terapia física, la hidroterapia y la especial atención que se presta a los niños, tanto en el tratamiento de rehabilitación con el programa "Semillas de Esperanza" como en las campañas contra minas antipersonales de las que son víctimas. Este centro recibió en el año 2000 el Premio Estrella de la Esperanza que se otorga a "Ejemplos de Vida", merecedores de reconocimiento por su gran espíritu y alto nivel de superación.

También fue presentado material informativo de la Clínica Puente del Común, del Centro Nacional de Rehabilitación Teletón, de Colombia, que mostraban sus servicios de consulta general y especializada, el servicio de diagnósticos e igualmente el apoyo terapéutico para la rehabilitación integral, con aclaraciones sobre fisioterapia, fonoaudiología, psicopedagogía y terapia ocupacional. El stand ponía además a disposición de los interesados folletos informativos sobre lo que ofrece la Universidad de Manizales. El Círculo Berlínés de Amistad Colombo-Alemania organizó también en los días de la feria un espectáculo de danzas del folklore colombiano

En cuanto a la feria en general, entre los 600 participantes se encontraban tanto profesionales como productores y la oferta se basaba en un amplio surtido de medios de ayuda para el sector de rehabilitación, de la ortopedia, de la técnica de medicina y electrónica así como también de modernos medios para personas ciegas o sordas. En varios stands ofrecían organizaciones consejería, posibilidades de viajes y de re confortación para personas con impedimentos físicos o comodidades para el hogar, como ascensores individuales.

Para una mayor movilidad de las personas con impedimentos físicos presentaban numerosos productores de automóviles, a través de sus representantes, soluciones especiales de carácter individual. Cada vez más se tornan las personas con impedimentos en un grupo interesante para la economía. En la parte libre del recinto ferial se podían ver los autos transformados y se ofrecía a los interesados hacer una prueba. Nuevos diseños de prótesis, de otros elementos ortopédicos y de sillas de ruedas que solucionan las necesidades específicas del paciente se podían ver en otros stands.

Durante el transcurso de la feria Reha.Komm Berlín 2002 hubo también un programa complementario con foros, talleres de trabajo o simposios. Uno de los foros se ocupó de la integración para personas con impedimentos físicos en la vida laboral o de la forma de proporcionarles trabajo. También hubo un simposio sobre "Técnicas ortopédicas al inicio del nuevo siglo", poniéndose un acento en la seguridad de la calidad en la rehabilitación ortopédica, mientras que un taller de trabajo tuvo como tema la estimulación energética de las células para activar la fuerza de autocuración mediante regulación bioelectro-magnética. Igualmente hubo un foro ético, titulado "Dignidad humana y diversidad", que tuvo como tema cuestiones muy actuales, como las fronteras de la investigaciones científicas, la protección de la vida aún en estado de feto o si es lícito patentar genes humanos.

DKF Leipzig widmete sich zwei „Paisas“, die Kolumbien prägten: Pablo Escobar und Fernando Botero

In Zusammenarbeit mit der „Lateinamerikanischen Gesellschaft zu Leipzig“ hat sich die DKF-Niederlassung Leipzig in zwei Vorträgen sehr gegensätzlichen „Paisas“ gewidmet, die jeweils auf ihre Weise das Bild Kolumbiens im Ausland geprägt haben: Pablo Escobar und Fernando Botero.

Bei seinem Vortrag am 7.5.2002 stellte **Dr. Jan Marco Müller** (Leipzig) zunächst das Leben und Wirken von **Pablo Escobar** vor, der neben dem venezolanischen Top-Terroristen „Carlos“ zweifellos der größte Schwerverbrecher ist, den Lateinamerika hervorgebracht hat. Unter dem Titel „Die sieben Leben des Pablo Escobar“ skizzierte der Referent mit umfangreichem Archiv- und Fotomaterial den Lebensweg Escobars. Beginnend mit seinen Jugendjahren in den von der „Violencia“ geprägten ländlichen Teilen Antioquias, über Escobars Weg in die Kleinkriminalität, schilderte der Vortrag zunächst den Aufbau des Medellín-Kartells in den 70-er Jahren und Escobars Suche nach Anerkennung durch sein Mäzenatentum und politisches Engagement. Besondere Aufmerksamkeit widmete der Referent anschließend dem mit der Ermordung von Justizminister Rodrigo Lara am 30.4.1984 beginnenden politischen Terror Pablo Escobars, der seinen Höhepunkt 1989 in der Ermordung des Präsidentschaftskandidaten Luis Carlos Galán am 18.8.1989 in Soacha fand, gefolgt von Anschlägen auf die Tageszeitung „El Espectador“, ein Linienflugzeug der Fluggesellschaft Avianca und das Hauptquartier des Geheimdienstes DAS sowie die Entführungen der Journalistin Diana Turbay und des heutigen Vizepräsidenten Francisco Santos.

Im Folgenden beschrieb der Referent die Bemühungen der kolumbianischen Regierung, dem Terror durch die Aufstellung der Eliteeinheit „Bloque de Búsqueda“ sowie durch Verhandlungen mit dem Medellín-Kartell Herr zu werden, die schließlich nach der Aufnahme des Auslieferungsverbots in die kolumbianische Verfassung zur Aufgabe Escobars und seiner Überstellung in das von ihm selbst errichtete „Gefängnis“ La Catedral führten. Danach widmete sich der Vortrag der Flucht Escobars aus der Haft am 22.7.1992 und die zweite von ihm angezettelte Terrorwelle, die u.a. 11 Todesopfer im Shopping-center „Centro 93“ in Bogotá forderte und ihn zeitweise sogar zu einem der Hauptverdächtigen des (ersten) Anschlags auf das World Trade Center in New York am 26.2.1993 machte. Der letzte Teil des Referats behandelte die Verfolgung Escobars durch kolumbianische Staatsorgane, USA, Cali-Kartell, die verfeindete Unterwelt von Medellín und paramilitärische Gruppen im Jahr 1993, die schließlich zur misslungenen Ausreise der Familie des Drogenbarons nach Deutschland am 25.11.93 führte und zum wenige Tage später erfolgten Zugriff des „Bloque de Búsqueda“, der Escobar einen Tag nach seinem 44. Geburtstag auf dem Dach eines Hauses in Medellín mit mehreren Schüssen zur Strecke brachte.

An diesem Punkt erfolgte die Überleitung zum zweiten Vortrag über Leben und Wirken des großen kolumbianischen Künstlers **Fernando Botero**, der die eben beschriebene Szene in dem Bild „La Muerte de Pablo Escobar“ festhielt. Dieser Vortrag wurde am 9.7.2002 von dem in München lebenden Kunsthistoriker **Michael Schatz** gehalten, der zweifellos einer der besten Kenner kolumbianischer Kunst in Deutschland ist und u.a. für das Schreiben der Biographien aller kolumbianischen Künstler im Allgemeinen Künstlerlexikon des Saur-Verlages verantwortlich zeichnet.

DKF Niederlassung Leipzig

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

Der Referent zeichnete zunächst die frühe Entwicklung des am 19.4.1932 geborenen Fernando Botero nach, dessen künstlerisches Schaffen durch mehrere Aufenthalte in Europa und Nordamerika in den 50-er Jahren geprägt wurde. Mit Hilfe farbenprächtiger Dias erläuterte der Vortrag den besonderen Stil des Fernando Botero, dessen Zeichnungen, Gemälde und Skulpturen durch ihre prallen Formen Lebenslust ausstrahlen. Zu den typischen Arbeiten Boteros gehört die Verfremdung berühmter Werke der europäischen Kunst, das Malen von tropischen Stillleben sowie „typisch“ kolumbianische Szenen wie Tänze und Stierkämpfe. Viele Werken enthalten dabei ironische Komponenten, wenn etwa Steckdosen im Hintergrund abgebildet oder absurde Szenen dargestellt werden wie etwa in dem Bild „Ludwig der XVI. bei seinem Besuch in Medellín 1990“. Sozialkritische Bilder bzw. Bilder zur politischen Gegenwart Kolumbiens sind im Werk des Fernando Botero äußerst rar, auch wenn sich einige wenige Bilder mit Entführungen, Autobomben oder Massakern beschäftigen. Tatsächliche Ereignisse wie das Erdbeben von Popayán oder der Tod von Pablo Escobar werden von Botero zumeist erst nach einem Abstand von mehreren Jahren aufgegriffen.

In einem Exkurs erläuterte der Vortrag das in den 60-er Jahren begonnene plastische Werk Boteros, das insbesondere in seiner Werkstatt im italienischen Pietrasanta entsteht. Im letzten Teil seines Vortrags widmete sich der Referent dem privaten Fernando Botero - etwa mit seltenen Fotos aus seiner Wohnung in Bogotá - sowie der politischen Bedeutung der Botero-Dynastie in Kolumbien, vertreten etwa durch seine Ex-Frau Gloria Zea, Direktorin des Museo der Arte Moderno in Bogotá, oder seinem politisch aktiven Sohn Fernando, der im Zusammenhang mit der Drogengeldaffäre um Präsident Samper verhaftet wurde. Abschließend zeigte der Referent auch das soziale Engagement Boteros, das sich in der Schenkung eines Teils seiner Kunstsammlung an den kolumbianischen Staat („Donación Botero“) und der Überlassung von Bronzefiguren an verschiedene Städte äußert.

Die beiden Vorträge über Escobar und Botero waren mit je 40 Zuhörern sehr gut besucht und gaben dem interessierten Publikum einen umfassenden Überblick über zwei in negativer wie positiver Hinsicht herausragende Kolumbianer des 20. Jahrhunderts.

Dr. Jan Marco Müller (DKF Leipzig)

Vortrag von Michael Schatz (München) zum Thema
**„Tropische Mythen, europäische Tradition und kolumbianische Realität:
 Die Kunst des Fernando Botero“**



DKF Niederlassung Frankfurt/M
 Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.



Prof. Joachim Hahn, CIRCA Barranquilla
 Lidia de Paz Martinez, Mainz (Projektbetreuung Lidias Kinder, Barranquilla)
 Prof. Dr. Peter Paul Konder, Mainz



Elsa Häger, DKF Frankfurt
 Schwester Luz Dary, Barranquilla
 Leiterin der Schule Projaekt San Camilo, Barrio La Paz / Barranquilla



Besuch aus Kolumbien

Anfang Oktober rief eines der Gründungsmitglieder des DKF, Herr Dr. Mariano Ospina, seinerzeit Botschafter Kolumbiens in Bonn, unsere Niederlassungsleiterin in Bonn an, um den DKF über interessante Projekte in Kolumbien zu informieren.

Im Hause seiner in Bonn lebenden Tochter Patricia erläuterte Herr Dr. Ospina ein Projekt welches allerdings nicht, wie erwartet, in die Kompetenz des DKF fällt, denn wie er uns erklärte handelt es sich nicht um ein kleines Projekt wie Nueva Lerida oder Armenia u.s.w., sondern um ein Megaprojekt.

Nach seinem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst versucht Herr Dr. Ospina in seiner Eigenschaft als Präsident der Mariano Ospina Stiftung ein Projekt wieder zu beleben, welches bereits im Jahre 1901 vom damaligen Präsidenten Kolumbiens, General Rafael Reyes, anlässlich der zweiten Panamerikanischen Konferenz in Mexico vorgeschlagen wurde. Es handelt sich dabei um den Ausbau eines Flusssystem, welches den Orinoco, den Amazonas und den Rio de la Plata einschließlich ihrer Einzugsgebiete mit einander verbinden soll, um so die Voraussetzungen für ein wirtschaftliches Transportsystem zu schaffen, das dem inneramerikanischen Gütertausch dient. Wahrlich ein Projekt, das die Möglichkeiten des DKF übersteigen dürfte. Auf unsere Frage, was denn der DKF dazu beitragen könnte, sagte Herr Dr. Ospina: "Es propagieren".

Herr Dr. Ospina, der sich in Mainz auch mit Herrn Professor Kondér traf, reiste anschließend weiter nach Italien, um dort (nach Bogotá und Tokio) auf einer Fachkonferenz über dieses Projekt zu referieren. Der Text des Referats liegt uns vor und kann von Interessenten eingesehen werden.

Wir wünschen Herrn Dr. Ospina viel Erfolg für dieses Jahrhundertprojektz.



Dr. Mariano Ospina H. / Prof. Dr. Peter Paul Kondér, Mainz
in Mainz Oktober 2002

DKF Niederlassung Stuttgart

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

DKF Wandertag im Welzheimer Wald (nähe Ebnisee) 13.10.2002

Eine stattliche Zahl wanderlustiger DKF Freunde trafen sich an diesem herbstlichen Sonntag im Welzheimer Wald. Die Wanderung führte durch die „Hölle“ ein wildromantisches Stück des Wiesenlauftals im Welzheimer Wald. Auf dem Wege konnte man ein mächtiges Felsgebilde mit Wasserfall bewundern. Anschließend ging es dann zum Mittagessen in die urige „Laufmühle“, eine alte Bahnstation die zum Restaurant umfunktioniert wurde.



Die Wanderleitung beim Kartenlesen

DKF Niederlassung Stuttgart
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

DKF Wandertag im Welzheimer Wald



Restaurant „Laufenmühle“



DKF Niederlassung Stuttgart
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

Vorweihnachtsfeier – Velada prenavideña
30.11.2002 in Stuttgart – Sillenbuch, Gemeindehaus Sankt Michael



Esmeralda Diaz-Ardila Seiffert



Mütter helfen den Kindern beim Schmücken des Weihnachtsbaumes

DKF Niederlassung Stuttgart
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.



unser Nikolaus



Fotos: Roland Seiffert

DKF Niederlassung Stuttgart

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

Vortrag: „Das Schulsystem in Baden-Württemberg“

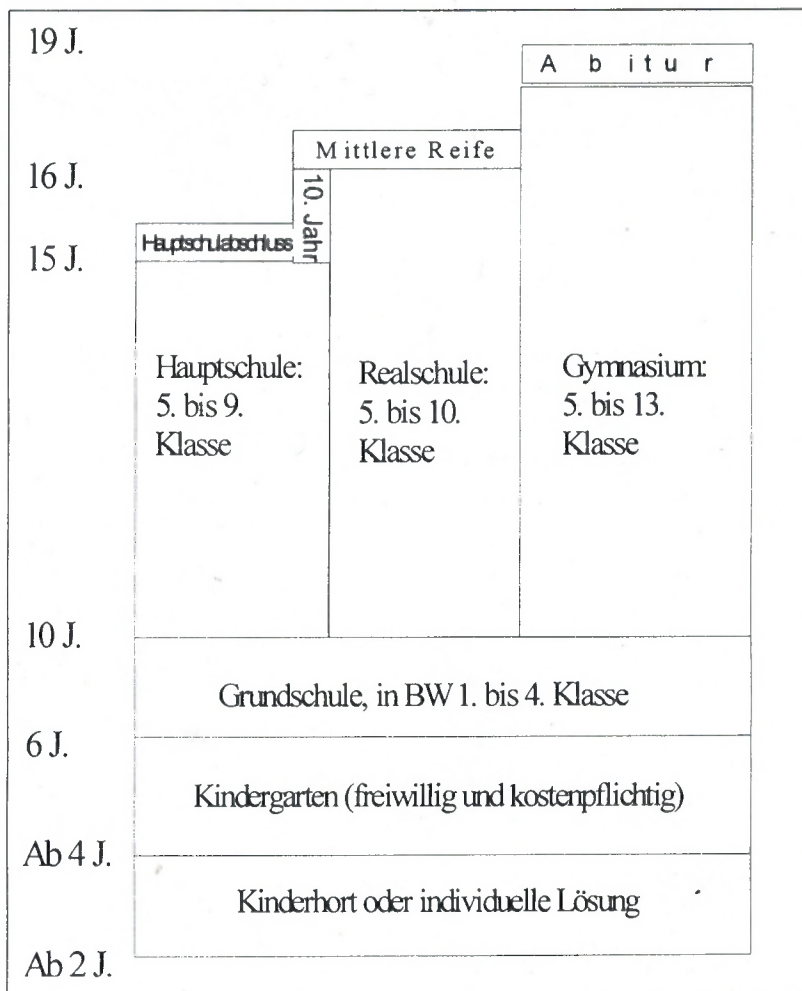
Referent: Studiendirektor Walter Pape, Ludwig Uhland Gymnasium, Kirchheim/Teck
Stuttgart, 13.9.2002 – ADM Sportpark Stuttgart Kickers, Stuttgart – Degerloch

Interessierte Eltern und Großeltern konnten einige wichtige Informationen mit nach Hause nehmen in Sachen Schul- und Ausbildungswege für Haupt- und Realschüler am Beispiel des Schulsystems von Baden-Württemberg. Da der Referent Walter Pape in Kolumbien an der Deutschen Schule, Colegio Andino als stellvertretender Direktor tätig war, konnte er ebenfalls zu den etwaigen Unterschieden Stellung nehmen. Die aufmerksamen Zuhörer bedanken sich mit großem Applaus bei unserem Referenten für seine umfassenden Ausführungen.

Das Schulsystem in Baden-Württemberg

(Vortrag bei der „Mesa redonda“ Stuttgart am 13.9.2002 von Walter Pape)

Die Grundzüge des baden-württembergischen Schulsystems werden anhand der folgenden Grafik deutlich



DKF Niederlassung Stuttgart

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

Beispiele für Berufe und Ausbildungswege für Hauptschüler

Druckformenhersteller/in

- Hauptschule (nach Klasse 10)
- 1-jährige gewerbliche Berufsfachschule (Grundstufe)
- Ausbildung in Betrieb und Berufsschule (Fachstufe I und II)

Erzieher/in

- Hauptschule (nach Klasse 9)
- 2-jährige hauswirtschaftlich-sozialpädagogische Berufsfachschule
- 1-jähriges freiwilliges soziales Jahr
- 2-jährige Fachschule [= Berufskolleg] für Sozialpädagogik
- 1-jähriges Berufspraktikum

Hauswirtschaftliche Betriebsleiter/in

- Hauptschule (nach Klasse 9)
- Duale Ausbildung in Betrieb und Berufsschule ("Hauswirtschaftler/in")
- Erwerb des Mittleren Bildungsabschlusses über "9+3"
- Berufstätigkeit
- 2-jährige Fachschule für ländlich-hauswirtschaftliche Berufe
- Fachrichtung: Hauswirtschaftliche Betriebsleiter/in

Maler/in und Lackierer/in

- Hauptschule (nach Klasse 9)
- Duale Ausbildung in Betrieb und Berufsschule

Sozialarbeiter/in - FH

- Hauptschule (nach Klasse 10)
- 3-jährige Berufsfachschule für Altenpflege
- Berufstätigkeit
- 1-jähriges Berufskolleg zum Erwerb der Fachhochschulreife
- Studiengang "Sozialarbeit" an der Hochschule für Sozialwesen (z. B. FH Ravensburg-Weingarten)

Erläuterungen

1. Die meisten Eltern versuchen alles zu tun, damit ihre Kinder zumindest die Realschule besuchen, weil sie meinen, die Hauptschule sei die Restschule für diejenigen, denen wenig an der Ausbildung ihrer Kinder liegt. Dadurch wird die Hauptschule in vielen Gebieten genau dazu.
2. Die verschiedenen Formen der Förderschule (früher: Sonderschule) bei allen Arten von Behinderungen wurden in dem Vortrag erwähnt, sie sollen aber hier nicht berücksichtigt werden. Genauere Informationen erhalten Sie bei der Internet-Adresse am Ende.
3. In der Orientierungsstufe (Klasse 5 und 6) ist der Übergang zwischen den Schulformen vereinfacht.
4. Schüler der Hauptschule, die die 10. Klasse abschließen, erwerben die Mittlere Reife, ebenso ist der Übergang von der Realschule aufs Gymnasium möglich.
5. Das Schulsystem ist (zumindest in Baden-Württemberg) so angelegt, dass mit jedem Schulabschluss noch jede berufliche Position möglich ist. Ein Realschüler kann also zum Bundeskanzler (wie Gerhard Schröder) oder zum Vorstandsvorsitzenden eines Weltkonzerns (wie Schrempf) werden.

Nach der Schule

Nach der Hauptschule

- Lehre und Berufsschule (= duale Ausbildung), z. B. handwerkliche Berufe, Hotelfach
- Berufsfachschulen
 - Berufsgrundbildungsjahr
 - Berufsvorbereitungsjahr (hier auch: Spezialform für Ausländer: 10 Wochenstunden Deutschunterricht)
- 2-jährige Berufsfachschule, die zur Fachschulreife führt

Nach der Realschule

- wie Hauptschule
- aufs Berufskolleg (z. B. Assistentenberufe)
- entsprechender Ausbildungsgang

Nach dem Abitur

- Achtung: Nach Klasse 12 meist Fachhochschulreife
- wie Realschule
- Universitätsstudium
- Berufsakademie (Studium und Ausbildung im Betrieb)
- Bei entsprechenden Noten: Die große Wahlfreiheit

DKF Niederlassung Stuttgart

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

Beispiele für Berufe und Ausbildungswege für Realschüler

Designer/in (Mode)

- Realschule (mit Realschulabschlussprüfung)
- 3-jähriges Berufskolleg für Mode und Design

Erzieher/in

- Realschule (mit Realschulabschlussprüfung)
- 1-jährige Tätigkeit in einer sozialpädagogischen Einrichtung
- 2-jährige Fachschule [= Berufskolleg] für Sozialpädagogik
- 1-jähriges Berufspraktikum

Höheres Lehramt an beruflichen Schulen

- Realschule (mit Realschulabschlussprüfung)
- Duale Ausbildung in Betrieb und Berufsschule ("Kaufmann/Kauffrau für Bürokommunikation")
- Berufstätigkeit
- 2-jährige Wirtschaftsoberschule
- Studiengang "Wirtschaftspädagogik" an der Universität (Uni Hohenheim - Abschluss: Diplom-Handelslehrer/in)

Informatiker/in - FH

- Realschule (mit Realschulabschlussprüfung)
- 2-jähriges Berufskolleg für Informations- und Kommunikationstechnik (verbunden mit dem Erwerb der Fachhochschulreife)
- Berufspraxis
- Studiengang "Technische Informatik" an der Hochschule für Technik (z.B. FH Aalen)

Reiseverkehrskauffrau/kaufmann

- Realschule (mit Realschulabschlussprüfung)
- Duale Ausbildung in Betrieb und Berufsschule

Diese Ausführungen bieten nur einen ersten Überblick und sind zudem teilweise nur in Baden-Württemberg gültig. Weitere Informationen finden Sie im Internet unter <http://www.leu.bw.schule.de/bild/>. Diese Adresse liegt auch meinem Vortrag zu Grunde.



STUTTGARTER

27. August 2002

Kolumbien lernt deutsche Gegenwartskunst kennen

Auf einer Straße in Bogota hat die 48-jährige deutsche Künstlerin Angie Hiesl aus Köln „x-mal Mensch Stuhl“ gezeigt. Es handelt sich, so das Goethe-Institut in Bogota, um ein „bildnerisch-theatrales Experiment“

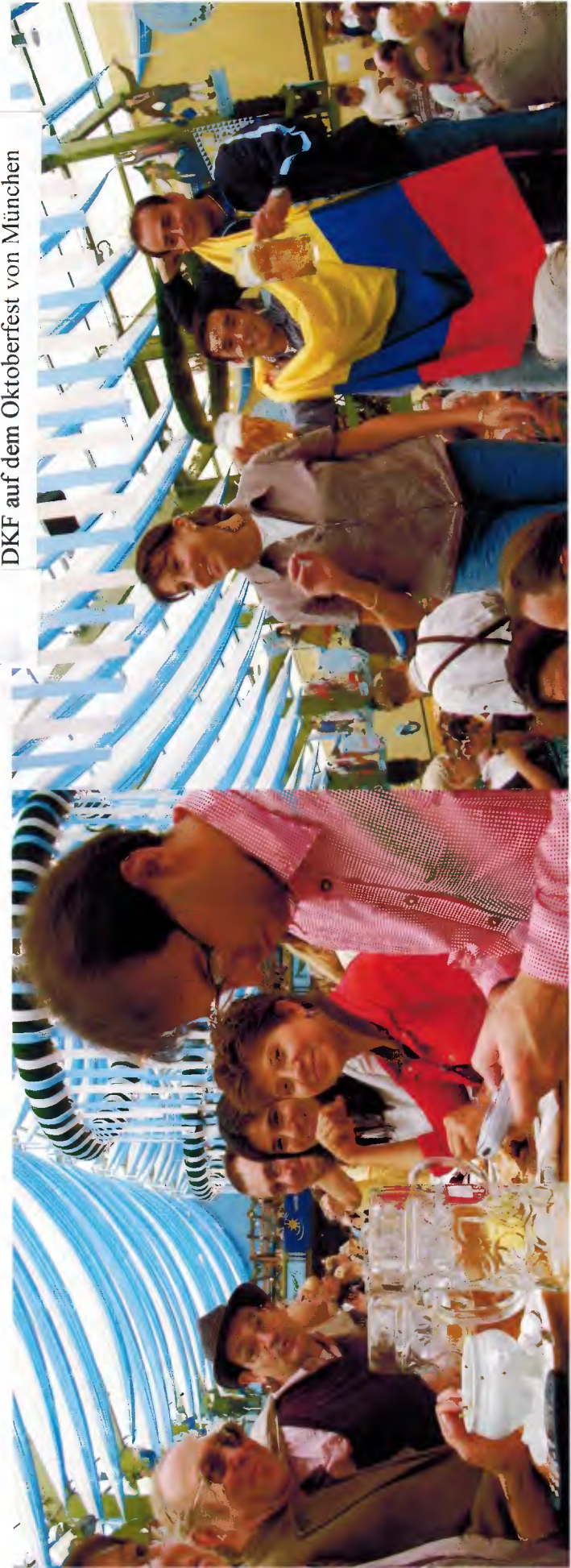
im und für den öffentlichen Raum. 11 AkteurInnen von 60 bis über 70 saßen dabei in drei bis sechs Metern Höhe und führten „ganz alltägliche und auf zurückhalten-de Weise inszenierte Handlungen“ aus.

Foto: rtr

DKF Niederlassung München
 Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.



- 22. September 2002
 DKF auf dem Oktoberfest von München



DKF Niederlassung München

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.



DKF München – 22. September 2002
Mitglieder von DKF auf dem Oktoberfest von München





CIRCA

Fundación Círculo de Amistad Colombo – Alemán

Bogotá, D.C., 5 de noviembre de 2002

**Deutsch Kolumbianischer Freundeskreis
At Herrn KARL KAESTLE
Stuttgart**

**REFERENCIA ENTREGA DE DONACION A HOGARES Monserrate
RECIBIDOS DEL DKF MUNCHEN**

Querido Karl,

En el día de hoy a las 10:15 a.m. realizamos en las oficinas de CIRCA la entrega a la Hermana Teresa Guerrero del Hogar Monserrate, en compañía de la Hermana Concepción Juárez Gutiérrez, de la donación por 667 Euros (\$1'736.201) recibida de ustedes, con cheque del Banco Unión Colombiano No. 5646362-8, para contribuir con la noble labor que desarrolla el Hogar. La tasa de cambio obtenida es preferencial y corresponde a la que el Banco Unión otorga a nuestra Fundación, a los profesores del Colegio Andino, y a la Embajada de Alemania.

Nos informa la Directora del Hogar, que este alberga en la actualidad a 63 niños, fue fundado hace más de 30 años por el Padre Bernardo Acosta Padilla y en la actualidad es atendido por 6 Hermanas, dos de ellas mexicanas. Los niños han sido rescatados de los barrios Lucero Alto, El Cartucho y Ciudad Bolívar entre otros. Su labor consiste en recoger niños desamparados y ofrecer el Hogar localizado en el Municipio de Sesquile. Asimismo menciona la siempre oportuna colaboración que recibe de la Señora Martinen, el Señor Busch del Colegio Andino, y de la Señora Alicia Toedte - DKF Munchen.

Hemos sugerido a la directora del Hogar, presentar un informe de actividades y de necesidades con el fin de difundirlas entre los miembros del CIRCA.

Esperamos que esta donación sea de gran ayuda para aquellos niños que tanto necesitan de todo el apoyo posible, y agradezco informe a los donantes de esta gestión.

Un abrazo

Guillermo Rubio Vollert
Presidente





CIRCA

Fundación Circulo de Amistad Colombo – Alemán



CIRCA

Fundación Circulo de Amistad Colombo – Alemán

Los recuerdos de mi iniciación escolar en el Colegio Alemán, por haber sido tan determinantes en mi formación, han desafiado los estragos que en la memoria pueden hacer los años transcurridos, tantos que el pudor y una cierta vanidad me impiden señalar.

La parte física del colegio que recuerdo, es una casa estupenda con magníficos patios y un gimnasio de primera, ubicada en la calle 20 entre carreras 12 y 13, costado norte; si mal no estoy informado esa casa todavía esta en pie. Los alumnos éramos algo así como trescientos. Allí funcionó tiempo después el Fondo Rotatorio de la FAC. Nuestra capital por esas calendas albergaba escasos trescientos mil habitantes; todas las familias eran conocidas entre sí y el afecto con el cual se trataba a la gente era singular. Mi ingreso al colegio no difirió en nada de lo que era para todos los niños que se iniciaban. El llanto en el cual quedábamos sumidos al separarnos de nuestros padres y enfrentamos a un nuevo mundo era una tragedia que rápidamente se superaba.

Me ha preguntado por qué mi padre escogió el Alemán. Solamente hace un par de años alguna persona que tenía porque saberlo me refinó que él había contribuido en su condición de abogado a la creación del colegio. Fue muy cercano a la colonia alemana de esa época.

La libertad de cultos era completa y así como había clase de religión para los católicos, la había para los protestantes con lo cual se nos inculcó un principio de tolerancia y aceptación de la diversidad. La Primera Comunión de los niños era todo un hito en la vida anual del colegio. La Veracruz era la iglesia del colegio y allí luego de la preparación correspondiente hice mi Primera Comunión con un grupo de niños entre los cuales estaba Camilo Torres, quien posteriormente se hiciera sacerdote y por la incomprensión de las jerarquías católicas no encontró otro camino que el de empuñar las armas y morir en su ley.

Para los alumnos del Alemán y no se diga para los padres de familia, constituyó una tragedia su cierre. Colombia se declaró en beligerancia con Alemania, un híbrido entre la declaración de guerra y la paz. El rector del Alemán era el dr. Risch, quien ordenó la publicación de un aviso en alemán en la primera página de El Tiempo: su contenido lo consideró el gobierno insultante. No recuerdo si esto fue determinante para el cierre del colegio, pero por lo menos contribuyó.

Herr Hommes (padre de Rudolf, quien según sus propias palabras es bárbaro por un lado y malicioso por el otro, pues su abuelo fue el General Amadeo Rodríguez, militar muy controvertido a quien sus malquerientes le decían Abaleo), Herr Schneider, Herr Boenecke, Fräulein Greta Lorenzen, Herr Martín (temible y magnífico profesor de música y de gimnasia), el Señor Bejarano, la Señorita Montealegre, inigualable profesora de español, el inolvidable Cocoliso, Herr Müller, quien venía del Colegio Alemán en Yokohama, formidable profesor de francés, entre otras materias, Herr Baumann, de quien tengo un muy afectuoso recuerdo y a quien identifico con un grueso estilografo Peiklan, fueron algunos de los profesores que marcaron mi iniciación en la vida escolar. Creo que por un reflejo condicionado al afecto que le profesé a Herr Baumann, conseguí años después en Alemania un estilografo como el que él usaba

Mis compañeros de clase, entre ellos Judith Perdomo, Beatriz y Hernando Albaracín, Trudy Kling, Hanelore Kemmler, Alejandro Bernate, Erwin Kissenberth, Reinhold Voss, Elizabeth y Hans Pschevosny (no respondo por la ortografía) de origen polaco, unos se han perdido en la bruma del tiempo, otros se regresaron a Alemania y a otros los veo o sé de ellos.

Ya hechos todos unos ingenieros Fernando Martínez Londoño, quien era de la clase de Antonio, mi hermano mayor y yo, fuimos invitados por el gobierno alemán a visitar las industrias de equipos de ingeniería y algunas obras en proceso de construcción allá. Fue un conjunto de experiencias extraordinarias, la más notable en el campo personal fue la visita que le hicimos a Cocoliso, quien se desempeñaba como profesor en un colegio en Stuttgart. Nos llevo a su clase y con unos ojos de orgullo y nublados por la emoción nos presentó a Fernando y a mí, ante sus alumnos como sus antiguos discípulos en el Colegio Alemán de Bogotá. Posteriormente nos invito a su casa y nos ofreció una Fruchtsalat: "esto no es un delicioso salpicón, porque salpicón sin papaya no es salpicón" nos dijo. Su estancia en Colombia por los vividos recuerdos que tenía, fue una experiencia vital que jamás olvido, como sus alumnos no lo olvidamos a él.

El embajador de Alemania por la época, hombre bonachón y muy simpático nos dio una despedida llena de calor humano. La práctica de un idioma extranjero es la mejor cuando se realiza en compañía femenina, fue el consejo que me dio por ser el único soltero del grupo, naturalmente lo seguí y mis afectos quedaron hipotecados por largo tiempo con Magdalena Elizabeth, linda hamburguesa residente en Pinneberg, precioso pueblo en los alrededores de Hamburgo.



CIRCA

Fundación Circulo de Amistad Colombo - Alemán

Aprendí "alemán" sin dolor. Digo que aprendí por "dámelas" como decíamos de los pretenciosos, porque no paso de entender, leer, escribir mal y hablar, consciente de los errores que cometo.

Cuando en el colegio se tocaba y cantaba "Die Fahne hoch..." a los colombianos no nos obligaban a alzar el brazo pero sí lo hacíamos teníamos que tenerlo en esa posición hasta el final. El retrato del jefe del estado alemán estaba imponente en la oficina del rector.

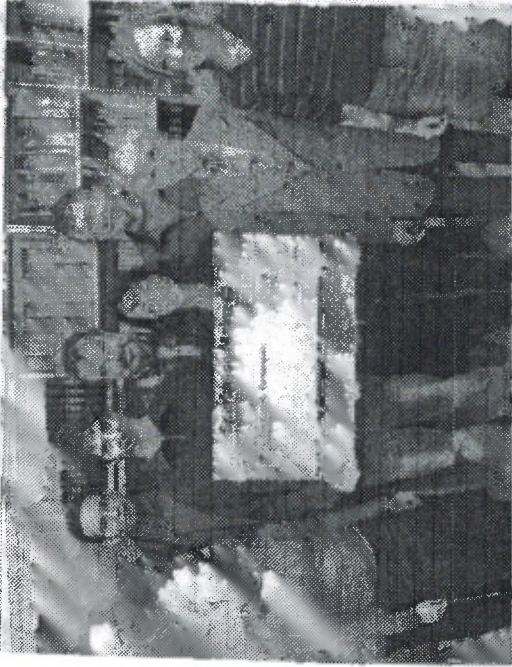
Los "Federmans" nos decía a mi hermano Antonio y a mí, un amigo guasón de mi padre, aludiendo a nuestra estatura y a nuestro color. algún día nos dijo que releendo las andanzas del conquistador Federmann había encontrado que éste había pasado varias noches en la provincia de García Rovira, Santander del Sur, de donde se origina nuestra familia.

Estos deshilvanados recuerdos surgieron de un delicioso almuerzo en el magnífico restaurante Christine hace un par de meses, cuando me extrovertí con Guillermo Rubio Voller, persona amante y permanente estímulo de la amistad colombo alemana. Se tomó la molestia de hacer unos apuntes y me comprometió a ampliarlos. Aquí están.

Bogotá, Noviembre del año 2002

Mainzer Zeitung

Die gute Tat



2000 Euro für Kolumbien: Frauenlob-Direktor Joachim Blumelster (links) und die ehemalige Schülerin Lidia de Paz (4.v.r.) übergeben den Scheck an Professor Peter Paul Konder (2.v.l.), der das Geld transferieren wird. Bild: hbz/Schäfer

Hilfe für Schüler

Frauenlob-Gymnasium spendet

Von unserer Mitarbeiterin Inka Ihmels

Die Schülerversammlung des Frauenlob-Gymnasiums hat gestern der deutsch-kolumbianischen Gesellschaft voller Stolz einen Scheck in Höhe von 2000 Euro überreicht. Eingenommen haben die Schüler das Geld durch ein Theaterstück, Spiele und einen Bazar auf ihrem Sommerfest, bei dem neben dem Spaß auch der soziale Aspekt im Vordergrund stand.

Das Geld wird der Vorbereitungsschule San Camilo in Barranquilla, im Norden Kolumbiens, zu Gute kommen. Dass diese Schule dringend Unterstützung benötigt, kann Lidia de Paz bezeugen. Die

enlob-Gymnasiums hat dort ein freiwilliges soziales Jahr absolviert und mit nur einer anderen Lehrerin 250 Waisen und Flüchtlingskinder auf sehr beengtem Raum unterrichtet. Durch das Engagement der Frauenlob-Schüler kann den Fünf- bis 15-Jährigen oft unterernährten Schülern ein warmes Mittagessen geboten werden. Unterrichtsmaterialien gekauft und einigen Schülern der Besuch einer weiterführenden Schule für monatlich 5 Euro ermöglicht werden.

Als Partnerschaftsbeauftragter für Kolumbien der Uni Mainz fährt Prof. Peter Paul Konder im November nach Barranquilla. Er freut sich schon darauf, dort bereits zum zweiten Mal einen Scheck des Frauenlob-Gymnasiums zu

Bericht unseres heimgegangenen Herrn Paul Otremba über seine Erlebnisse bei der Gründung einer neuen Existenz in Kolumbien

Verlust der Heimat und Erfolg in der Fremde

Auf Drängen unseres Pater Diethard entschloß ich mich, zur Feder zu greifen und einiges zu schildern, was mir eben noch recht lebendig in Erinnerung ist. Allerdings haben Sie es, lieber St. Raphaelsverein, nicht mit einem großen Schriftsteller, sondern eben nur mit einem Landwirtsohn zu tun, mit nur Volksschulbildung. Also nun zur Sache.

Als Mitglied der Kolpingsfamilie wurde ich in Ansbach bekannt mit den Freunden, welche sich bereits für die Gruppe „La Belleza“ entschieden hatten und nach Kolumbien auswandern wollten. Nach allen erlebten Schicksalsschlägen in und nach dem Krieg wurde ich bald begeistert vom Plan. Ich sagte zu, und selbst viel Widerrede auch von seiten meiner lieben Mutter und Schwester halfen nichts mehr. Ich hatte ja vor, meine Schwester nach ein bisschen Erfolg nachzuholen. Diesbezüglich stellte ich auch einen Antrag an den St. Raphaelsverein wegen Finanzierung dieser Überfahrt. Er wurde genehmigt. Trotzdem ich mich wegen der großen Enttäuschungen recht unglücklich fühlte, welche ich als „Vor-kommando“ erlebte, war auf jeden Fall mein Entschluss gefasst, im treuen Glauben an die große Sache, welche Herr Dr. Mellinger sehr schmackhaft zu machen verstand, zu reisen.

Da ich den landwirtschaftlichen Betrieb, angeschlossen dem Altersheim „Heimweg“ bei Ansbach, nicht so ohne weiteres verlassen wollte, ohne zu wissen, dass dieser vorerst wieder in gute Hände geriet, reiste ich vorerst nicht mit dem Haupttrupp, sondern verschob meine Reise um einige Monate. Selbst begeisterte Briefe eben dieses Vortrupps ließen keine Zweifel in mir aufkommen, dass diese Sache nicht Hand und Fuß hätte. Waren es ja noch mehr Freunde aus dem Ansbacher Kreis, welche sich diesem Vorhaben verschrieben hatten. So schickte es sich, dass ich als Lediger nach einigen Hinweisen die Reise vorerst allein unternahm und ich mir nicht sicher war, wie sich eben alles bis zum Ziel abwickeln sollte. Darauf komme ich noch im Laufe des Berichtes zu sprechen. Den Ansbacher Betrieb konnte ich im Februar 1951 einem Landsmann aus meinem Heimatdorf in Oberschlesien ordnungsgemäß übergeben und Anfang April konnte endlich die Reise beginnen.

Wie für viele, wurde auch für mich Hamburg das Tor der Welt. Da ich dort einen Kriegskameraden, der auch wie ich die Wirrnisse des Krieges und die gemeinsame russische Gefangenschaft überstanden hatte, traf, hatte ich noch vor der Einschiffung einen recht frohen Abschied

aus dem geliebten Vaterland. Am 6. April 1951 schifften wir uns endlich auf dem kleinen Schiff „Christalina“ ein und noch in der Abenddämmerung stießen wir ab zu einer recht lustigen Seefahrt. Gleich wurde ich brüderlich bekannt mit vier Auswanderern, von denen einer ein Schweizer war. Die erste Du-Freundschaft war natürlich mit dem Schlachter Walter Hinz (45 Jahre). Obwohl ich kaum Reisegeld in der Tasche hatte, war er es, welcher mich nie aus der feuchtröhlichen Gesellschaft ausschloss. Angelegt wurde noch in Bremen und Antwerpen, bis endlich das Schiff für eine lange Zeit zur Heimat wurde. Ein kleiner Wind mit Windstärke 8 hatte auch eine Magersäuberung zur Folge, aber dafür schmeckte es nachher um so besser. Schönes Wetter und eine ruhige See ließen die Reise zu einem Vergnügen werden. Doch bereits auf dieser Fahrt wurde ich von Walter Hinz wegen meines Fanatismusses in bezug zu dieser Gemeinenschaft, „La Belleza“ angegriffen. Er bereiste auf einem Schiff 14 Jahre die Welt und auch Südamerika und kannte daher so manches Auswandererschicksal. Diesmal machte er die Reise gleich mir mit festem Vertrag und Lohn. Wie sich später herausstellte, waren meine Verträge alles Schwindel. Nachdem wir noch mit dem Schiff in La Gueira, Porto Cabello und Cartagena Zeit verbrauchten, kam dann der geschichtliche Tag, wo wir zwei, meine Wenigkeit und Walter Hinz in Baranquilla am 15. Mai 1951 endgültig an Land gesetzt wurden.

Trotz meiner Umzugskisten verlief der Zollakt recht schnell und die Enttäuschung meinerseits war groß. Walter

wurde von seinem Vertragsherrn Temel abgeholt und ich konnte mit einem Taxi die Reise in ein von der Gruppe vorgeschlagenes Restaurant fortsetzen, ohne die Sprache zu kennen. Und die neue Unterkunft war wohl alles andere als erfreulich. Eine nicht zu hohe Bretterwand trennte die einzelnen Schlafgelegenheiten und das Essen kostete zwar viel, war aber schlecht. Eine freundliche Mitteilung gaben mir die Restaurantbesitzer mit auf den Weg, ich solle Brieftasche und Füllhalter nie offen in der Tasche tragen. So vergingen einige Tage, ohne daß sich was tat. Eine Welt brach für mich fast zusammen.

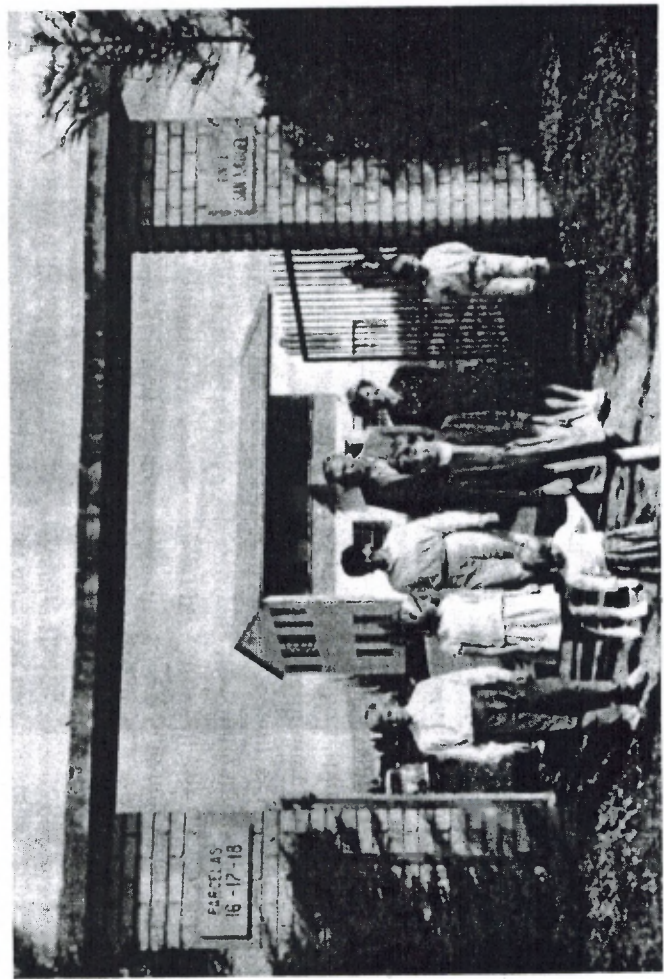
Endlich sah sich Walter Hinz nach mir um, da sein Flug nach Bogota sich verzögerte. Dieser hatte schon kleine Verbindungen mit Deutschsprechenden und riet mir, von hier müßte ich raus, denn ich wäre Betrügem gefolgt.

So machten wir eines Nachmittags einen Besuch in der Fleischerei bei dem lang ansässigen Scheuermann. Dessen Frau fuhr sofort mit mir ins Restaurant, beglich die Rechnung und ein menschliches Leben begann bei diesen netten Leuten. Aus Mißtrauen zu der Gemeinschaft „La Belleza“ hatte ich vor, nun schon hier eine Anstellung zu suchen, doch waren es wieder die freundlichen Gastgeber, die mich abhielten, in eine mir unbekanntes Gegend zu gehen. Zuerst musste ich mich Scheuermanns Hausarzt stellen, um zu erfahren, ob ich tropentauglich sei. Dieser bestätigte es schließlich und war obendrein so freundlich, mir eine dünne Hose zu schenken, damit ich nicht mehr so schwitze. Alles gut und schön. Wie soll es weitergehen, quälten

mich meine Gedanken. Die auswanderungswilligen Freunde, die noch in Deutschland waren, wurden vorerst von mir gewarnt und sind mir auch noch heute sehr dankbar dafür. Freilich interessierte mich immer noch „La Belleza“, wo ja schon Freunde aus der Ansbacher Gegend weilten. Die Briefe von dort selbst waren kurz gefasst und machten mir auch nicht klar, dass der Haufen sich schon getrennt hatte und ein Teil nach Bucaramanca übersiedelte. Als aber endlich nach Monaten mir 120 Pesos zugeschickt wurden, stand es für mich fest, dorthin zu reisen. Von dieser Tour wurde mir aber abgeraten, schon allein wegen der mangelnden Sprachkenntnisse. Hinzu kam, dass Frau Scheuermann erkrankte und der gute Ehemann aus lauter Traurigkeit sehr dem Alkohol zusprach. Trotz-

einschließlich Gepäck an die 56 Pesos. Eine romantische Fahrt war es auf dem Magdalena. Ich bewunderte das riesige Land, und bestaunte die unbekannteren Wasservögel und die Krokodile auf einer Sandbank. Etwa fünfzehn Tage dauerte diese Reise. Am Zielort Puerto Berrio sollte mich einer von der Gruppe „La Belleza“ einfangen. An Enttäuschung fehlte es auch hier nicht. Entgegengeschickt wurde mir ein kolumbianischer Junge ohne Deutschkenntnisse. Also erst mal unterschlupfen in dem auf einem Berg liegenden Hotel Magdalena. Dem Jungen gab ich für dessen Übernachtung wohl zwanzig Pesos. Gepäckträger umringten mich gleich in Scharen und schafften die schweren Kisten behende nach oben. Wie hoch mein Trinkgeld war, entsinne ich mich nicht mehr, aber die Träger schimpften lautstark über mich. Wohl ein Amerikaner brachte sie zum Schweigen und sie zogen dann von dannen. Am anderen Morgen versuchte ich schnell von hier fortzukommen, schon wegen der schmalen Kasse. Mit 15 Pesos beglich ich die Rechnung für diese Nacht mit Frühstück. Der junge Sendbote fand sich wieder ein und ich machte ihm klar, dass wir weiterreisen müssten, er sollte einen Lastwagen suchen, welcher uns und das Begleitgepäck mitnehmen sollte. Er kam zurück und sagte, an diesem Tag gäbe es keine Transporte, da das Fest Peter und Paul sei. Nun ging ich selbst mit ihm los und wir fanden schließlich einen Lkw, welcher die Strecke nach Barbosa fuhr. Also wieder galt es, die Kisten aufzuladen und eine tolle Fahrt begann in dem kurvenreichen Berggelände, wo auch nebenbei

Peter und Paul mit reichlich Alkohol gefeiert wurde. Ein Junge wurde angefahren, und auch ein kleiner Zusammenstoß im Gegenverkehr verzögerte die Reise ein wenig. Auf jeden Fall wurde ich als der blonde Ausländer an jeder Haltestation toll begafft. Bis fast zum anderen Morgen dauerte diese Fahrt, wobei auch meine Uhr vom Rütteln das Glas einbüßte. Angekommen in Barbosa, reichte das Geld nicht mehr, um den Fahrer zu bezahlen. Er war sehr nett und nahm, was ich noch geben konnte und zahlte eine Übernachtung. Also nun musste ich schnellstens nach Puerto Naeinal, wo ein Teil der Familie Freese ein Cafe hatte. Die Kisten ließ ich daselbst zurück. Es klappte, und die Reise ging weiter. In Puerto Naeinal angekommen, begleiteten Freeses die Reisekosten und ich fühlte mich wieder wohler. Zum ersten Mal konnte ich meine deutschen Sprachkenntnisse wieder gebrauchen. Ich fand es ein bisschen sonderbar, dass in der Nachbarschaft die ganze Nacht für eine erschossene Frau gebetet wurde. Im Café von Freese habe es in diesen paar Tagen eine Schlägerei gegeben. Auf jeden Fall wurden nun die Kisten von der Gruppe „La Belleza“ abgeholt, ohne dass etwas fehlte. So ging nun die Fahrt weiter zum Dorf „La Belleza“. In der Nacht erreichten wir jenes Ziel, das für viele die goldene Zukunft sein sollte. Ich wurde mit den Koffern in das Haus von Klemente Freese einquartiert. Er weilte schon vor dem Krieg hier im Land. Von dem Dorf führte nur ein Eselsweg mit vielen Löchern zu seinem Haus. Es war für mich recht ungewohnt, in der Nacht durch diese Löcher zu stolpern, obwohl



Der tüchtige Gärtner mit Frau und Kindern am Eingang zu seiner „Finca San Miguel“. Das neue Wohnhaus ist an der Fassade rechts geschmückt mit einem St. Michaels-Mosaik von P. Ivo Schaible.

ich von Russland viel gewohnt war. Am andern Tag war ich mit Opa Freese, einem hochgeschätzenden, normal-denkenden Mann allein, da die Leute der Gruppe eine Reise nach Bogota machten, um Kisten für Bierflaschen abzuliefern. Die wurden hier in dieser holzreichen Gegend gemacht. Nun hatte ich Zeit, die Zukunft nach meinem Gutdünken zu beurteilen und es stimmte mich recht nachdenklich. Die Freunde aus Ansbach hatten sich bereits nach Bucaramanga verzogen. Ich studierte das Schaffen der Gruppe auch in bezug auf Landwirtschaft und stellte nur ungeschicktes Anfängen fest. Größte Sorge machte mir der Absatz einer guten Ernte und Produktion. Nach und nach lernte ich alle Kameraden kennen. Es waren Menschen guten Willens und auch an Fähigkeiten fehlte es nicht. Ein gewisser Dr. Mellinger verdiente in dieser Gegend am besten, aber in seine Tarsche. Einen anderen Arzt gab es da nicht. Auf jeden Fall warnte mich Opa Freese gleich zu Anfang vor dessen Schmeicheleien. Diesen Opa hatte ich sofort ins Herz geschlossen und er blieb für mich der Mann mit klarem Blick. Er bestimmte meine Zukunft.

An einem Abend so zu zweit allein, schenkte er mir reinen Wein ein über die Siedlung und ich fühlte mich weiter in meinem Fanatismus für diese Gemeinschaftssiedlung betrogen. Da ich mit dem Freund Walter Hinz in Briefwechsel stand, blieb es auch nicht aus, dass ich ihn beauftragte, nach passender Arbeit Ausschau zu halten. Es gelang ihm, für mich bei Temel, dem Restaurantbesitzer, einen Platz zu bekommen, wo mir 200 Pesos gezahlt werden sollten.

Der Wechselkurs stand damals zur DM etwa: 0,60 Pesos = 1,- DM. Nach allem Erlebten war es für mich ein willkommenes Angebot. Noch waren die Freunde nicht aus Bogota zurück, rüstete ich für die Fahrt nach Bogota. Die Kisten ließ ich zurück, da das Geld für den Transport nicht reichte. Für wenig Geld verkaufte ich Photoapparat und andere Dinge und reiste weiter ins Ungewisse.

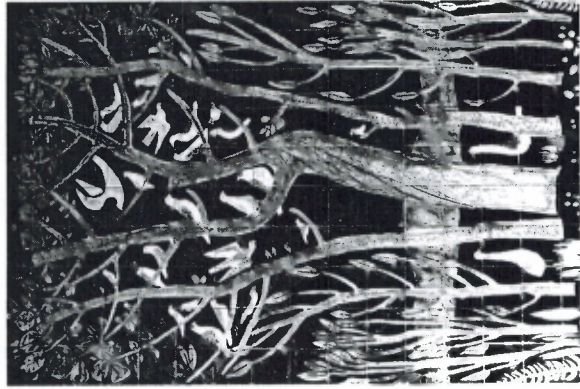
von Paul Otremba
in: St. Raphaelskalender 1976
(Fortsetzung folgt)

Am Mittwoch den 28. August ist unser lieber Bruder und langjähriges Gemeindemitglied, Herr Paul Otremba, zwei Tage nach seinem 82. Geburtstag heimgegangen. Am Montag konnten ihn Pfarrer Gabriel und Kaplan Tarcisius noch im Krankenhaus besuchen und ihm die tröstenden und stärkenden Sakramente der Kirche spenden.

Herr Paul Otremba gehörte mit seiner Familie seit der Anfangszeit zu den Gründern und großen Wohltätern der Gemeinde St. Michael und war deshalb allen tief ans Herz gewachsen. So füllte sich die Pfarrkirche St. Michael am Samstag den 31. August zum Requiem bis auf den letzten Platz mit den Angehörigen und Freunden unseres Verstorbenen, aus den deutschen Gemeinden St. Michael und San Mateo und weit darüber hinaus. Auch Mons. Stehle und Omar Fino bekundeten von Deutschland her ihre tiefe Trauer über den Verlust dieses treuen Gemeindemitglieds, der so gut wie nie am Sonntag im Pfarrgottesdienst fehlte.

Einige Gedanken aus der Predigt zum Requiem: „¿Cuántas veces en su vida no sembró don Pablo Otremba semillas en los campos? Creo que pocos como él en nuestra comunidad conocían el misterio de la siembra, la cosecha, de la producción en la granja... Don Pablo Otremba no sólo ha construido una familia, también ha hecho una comunidad, ha construido la iglesia. Él, junto con su esposa a quien hoy acompañamos en su dolor, ha sido testimonio de persistencia, de coraje, de superación ante la adversidad. El Padre Ivo Schaible, el artista de St. Michael, fue también amigo de don Pablo. De él podemos ver un bello San Miguel a la entrada de la finca de don Pablo y doña Martha en Cota. De él también hay un mosaico en la sala de nuestra parroquia. En ese mosaico el P. Ivo pinto un bello árbol, enorme y frondoso, donde muchas aves revolotean y se posan. Es el árbol del evangelio de hoy. El nos recordará que allí, en el corazón de la Parroquia San Miguel, don Pablo siempre estará. Ese mosaico, unido para siempre a las paredes de esta casa, será símbolo de la unión de nuestra comunidad con una familia que amamos y que hoy acompañamos en el dolor con nuestra oración. Sea pues ese árbol el testimonio de nuestra gratitud por toda la ayuda, amistad y cariño que recibimos de don Pablo durante su vida...“

In großer Dankbarkeit werden wir seiner immer in der hl. Messe im Gebet für unsere Heimgegangenen gedenken. Im Anschluss drucken wir einen Bericht, der aus seiner eigenen Feder stammt, über seine Ankunft hier in Bogotá.



Freitag 12. Juli 2002

Neue Zürcher Zeitung
INTERNATIONALE AUSGABE

Eine neue Existenz für Strassenkinder in Bogotá

Schwierige Arbeit mit Opfern der Armut in Kolumbien

In kolumbianischen Städten leben etwa 25 000 Strassenkinder. Dass manchen zu helfen ist, zeigt das Programm Bosconia, das zuerst zu den Kindern auf die Strasse geht, ehe es sie von dort wegbringt – sofern diese es zulassen. Mit Zwang sei nichts zu erreichen, lautet die Devise. Jugendliche könnten jederzeit weglaufen, doch alle blieben.

B. A. Bogotá, Anfang Juli

Nur drei Häuserblocks entfernt vom Präsidentenpalast in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá liegt die Calle del Cartucho. Bulldozer walzen das Viertel, einen Elendskern im Zentrum der Stadt, flach. Ein Park soll entstehen. Die Armen, die bisher dort wohnten, hören das, verstehen aber etwas anderes: Die Stadt vertreibe sie, kaufe den Boden billig auf, ehe ihn jemand teuer verkaufe und Millionen in die eigene Tasche verdiene. Auf der angrenzenden Nord-Süd-Achse fährt der «Transmilenio», das Prunkstück öffentlichen Verkehrs in Bogotá. Ein paar Schritte westlich weitet sich eine Querstrasse zu einer Art Hinterhof. Dort liegen Gestalten im Dreck, bei deren Anblick das Hirn versucht, die spontan getroffene Einordnung in die Kategorie «Mensch» zu verwerfen. Vergeblich, der Eindruck trügt nicht: Es sind Menschen, abgestürzte, verdrängte, ausgestossene. Sie tragen nicht Kleider, sondern Schwarten verfestigten Schmutzes. Einige stochern in Dreckhaufen. Man muss ihrer Welt angehören, um zu glauben, dort etwas Nutzbares zu finden. Auch Kinder leben in jener Welt.

Armut zerstört Familien

Strassenkinder sind meist nicht Waisen, sondern Opfer kaputter Familien und überforderter Eltern, kurz, der Armut. Schätzungen beziffern die Zahl der Strassenkinder in Bogotá auf 7000 kleine und 15 000 grössere, Jugendliche schon. Manchmal verjagen Eltern ihre Kinder, weil diese nach einem Tag Betteln oder Stibitzen in ihren Augen zu wenig Geld nach Hause bringen. Die meisten Strassenkinder können zwar zählen, aber weder lesen noch schreiben. Sie betäuben sich mit billigen Rauschmitteln, Leim oder Benzin. Die Polizei hat kaum bessere Mittel, als viele Strassenkinder einzusperren; sie lässt sie bald laufen.

Das Programm Bosconia, getragen von der Stiftung Servicio Juvenil, geht seit rund einem Vierteljahrhundert andersherum vor. In der Nähe jenes Hinterhofs unterhält die Stiftung hinter unscheinbaren Mauern und Toren ein Auffangzentrum. Dessen Zweck besteht darin, das Vertrauen der Kinder zu gewinnen, indem man sie nicht einfach verpflanzt, sondern sich erst einmal

in ihre Nähe begibt. Laut dem Spiritus Rector des Programms Bosconia, dem Salesianerpater Javier De Nicoló, gehen Mitarbeiter – meist frühere Strassenkinder – auf die Strasse, um jene Bindung aufzubauen, die es allenfalls ermöglicht, das Kind dereinst von der Strasse wegzubringen.

Kein reiner Kindergarten

Im ersten Hof des Auffangzentrums tummeln sich die Kleinen; sie sind schon so weit, dass sie über Nacht bleiben. Viele waren Abfallverwerter, Schuhputzer, Lastenträger. Die meisten stürzen sich auf die Besucher, die Padre Javier hergebracht hat. Andere halten sich schüchtern zurück, blicken her, schauen rasch wieder weg; man sieht ihnen an, dass sie darauf brennen, in die Nähe zu kommen. Nur etwa ein Viertel ehemaliger Strassenkinder erhalte je Besuch von Familienangehörigen, sagt Padre Javier. Viele kommen

Beiträge für Projekte in 18 Ländern

nw. Die vor 30 Jahren in Zürich gegründete gemeinnützige Limmat-Stiftung unterstützt mit Beiträgen in unterschiedlicher Höhe Entwicklungsprojekte in gegenwärtig 18 Ländern, darunter eine Reihe von Projekten in Kolumbien wie die Ausbildungsstätte für Strassenkinder in Nemocón. Den Schwerpunkt legt die Stiftung auf die Ausbildung von Ausbildnern, nach dem Motto: «Lehrst du einen Fischer, andere das Fischen zu lehren, wird eine ganze Gemeinschaft für immer zu essen haben.» Ziel der Stiftung, so ist dem Jahresbericht 2000 zu entnehmen, ist nicht ein spezifisches, sondern ein «allgemeines Ziel im Dienst der verschiedensten Donatoren». In diesem Sinne versteht sich die Institution als «Stiftung von Stiftungen» beziehungsweise von Patronaten. Als Letztes wurde eine Stiftung der italienischen Schriftstellerin Susanna Tamaro eingerichtet, die eine Reihe von Projekten unterstützen will und die – mit einer Reihe weiterer ausländischer und schweizerischer Persönlichkeiten – zum Patronatskomitee der Stiftung gehört. Einige Mitglieder des Stiftungsrats gehören dem Opus Dei an, laut dem Jahresbericht ist die Stiftung selbst indessen politisch und konfessionell unabhängig.

um, ohne dass die Eltern davon erführen. Dass sich bewaffnete Polizisten in dieser besonderen Art Kinderstube aufhalten, schockiert.

Ein Schritt durch eine Metalltür, und man steht im zweiten Hof. Die Anwesenheit der Polizei wirkt nun zwingend: Es liegt Gewalt in der Luft, und zwar erlittene Gewalt, nicht solche, die dem Besucher drohte. Hier sitzen, lümmeln und stehen die älteren Burschen, für die der Ausdruck Strassenkinder längst nicht mehr passt. Sie sind nur tagsüber hier. An Köpfen und in Gesichtern, an Oberkörpern und Armen viele Narben; mancher Blick und manche Geste ist von eingesteckten Hieben, Prügeln und Stichen geprägt. Fast jeder der Burschen kann gewiss kräftig austeilen. Doch man spürt, dass hier auch einer ist – vielleicht mehr als einer –, der in solcher Gesellschaft nichts vermag, dem der rücksichtslose Instinkt fehlt, wenn es darauf ankommt, der weg muss von der Strasse, soll er überleben können. Unter diesen Burschen rastet gelegentlich einer aus, zückt eine versteckte Klinge, schreitet zu zielloser Rache – die den Falschen trifft, einen Erzieher vielleicht, einen Betreuer, der aller Wahrscheinlichkeit nach früher selbst Strassenkind war, dank Bosconia den Weg zu einer geordneten Existenz gefunden hat und nun seinesgleichen beisteht.

Freiheit zum Weglaufen

Padre Javier erläutert, es sei nutzlos, Strassenkinder einsperren zu wollen; sie liefen wieder weg. Ein sauberes Heim erscheine ihnen wie ein Friedhof. Erst lange Angewöhnungszeit befähige frühere Strassenkinder, in einem Heim zu leben, wo sie sich Schulung und Bildung öffnen. Das Programm Bosconia versteht sich als ein Angebot: Es gehe darum, die Kinder für ein anderes Leben zu gewinnen, nicht darum, sie dazu zu zwingen. Bosconia – benannt nach Don Bosco, dem Gründer der Salesianer – arbeitet an über fünfzig Orten in Kolumbien. Insgesamt hätten bisher vielleicht 25 000 Kinder und Jugendliche profitiert; manche blieben bis zu sieben Jahre. Etwa ein Zehntel der Strassenkinder sind Mädchen. Pro Kind oder Jugendlichen in einem Heim mit Betreuung rund um die Uhr rechnet Padre Javier mit Kosten von etwa 250 Dollar pro Monat. Für die Betreuung nur tagsüber ergebe sich ein Betrag von etwa 80 Dollar.

Gut sechzig Kilometer nördlich von Bogotá, in Nemocón, hat das Programm Bosconia im April sein jüngstes Heim eröffnet. Farbflächen an der Fassade spiegeln die innere Aufteilung des im rechter Winkel angelegten, hellen Gebäudes. Zu

den Kosten von gegen vier Millionen Dollar haben viele Spender beigetragen, in erster Linie die Europäische Union, Spanien sowie die Zürcher Limmat-Stiftung. Die sechs Sportplätze mit Flutlicht – für Basketball und sogenannten Mikro-Fussball – hat die Fifa bezahlt. Es leben erst 58 Kinder und Burschen in Nemocón, obwohl Platz wäre für dreimal so viele. Am Vormittag erhalten sie Schulunterricht, am Nachmittag lernen sie in den hauseigenen Werkstätten ein Handwerk, sei es mit Metall oder Holz, als Bäcker oder Elektriker. Bezahlte Fachleute unterrichten. Unter 300 Dollar Monatslohn seien keine guten Lehrer zu finden; man bezahle, um Leistung fordern zu können. Auch in Nemocón gilt das Prinzip, dass weglaufen kann, wer will; die Anlage ist offen. Keiner laufe weg, berichtet Padre Javier.

«Wer bin ich?»

Das Aushängeschild des Heims ist das Orchester mit etwa 35 Mann, geleitet von Maestro Sandro Tagliaferri, der aus gesundheitlichen Gründen seinen Posten als Hornist bei der Sinfónica de Colombia vor sechzehn Jahren räumte. Seither arbeitet er mit seinem Landsmann Padre Javier; zwei Italiener in den Anden, die unentwegt versuchen, ein bisschen Gutes zu tun. Über 150 Musiker seien aus dem Bosconia-Orchester hervorgegangen. Zu Ehren des Besuchs spielen sie einen Gassenhauer von Mozart, dank viel Blech ungewohnt schmissig, aber präzise; später einen Paso Doble aus einer Zarzuela von Güido Jiménez. Maestro Tagliaferri nimmt die Glückwünsche stolz, aber gelassen entgegen; er ist mit seinem Orchester in wechselnder Besetzung schon in den Vereinigten Staaten aufgetreten, in Spanien und an vielen anderen Orten. Beim Tee lässt er mit etwas matter Grandezza erkennen, wie viel Mühe es ihn koste, die Burschen so weit zu bringen.

Die Kunst liege den Armen im Blute, philosophiert Padre Javier. Nur sechzig Kilometer trennen Cartucho von Nemocón. Für Padre Javier gibt es nichts Übleres als die Grossstadt. Das modern und komplett ausgerüstete Heim steht am Rande der Kleinstadt Nemocón, umgeben von Wiesen; das Land hier ist gut für Milchwirtschaft. Die Stimmung im Haus ist gelöst, weder Kruzifix noch Rohrstock sind zu sehen oder zu spüren. Ein Strassenkind schein ein kleines Tier zu sein, sinniert Padre Javier weiter; es genüge Zuneigung, um es in einen Prinzen zu verwandeln. Einige Kinder zeigen unbändige Berührungslust. Ein Knabe streicht einem wie ein Kätzchen um die Beine, drängt sich heran, legt einem immer wieder einen Arm um die Hüfte. Einer stürzt auf Padre Javier zu, fragt hoffnungsfroh, begierig: «Kennst du mich? Weisst du, wie ich heisse?» Bosconia verhilft den Kindern zu amtlichen Dokumenten; zuvor haben sie offiziell nicht einmal eine Existenz.



SUENA CONOCIDO. PERO ESTA HISTORIA, en realidad, comenzó por pura casualidad. Hace unos treinta años Peter Volker Dorn pasaba sus días tranquilo dictando clases de teatro y geografía en un colegio de Hamburgo, Alemania. No había viajado a Suramérica, y la información que tenía de Colombia era la que le llegaba de las noticias. Una tarde, cuando salía de alguna de las tantas conferencias a las que solía asistir, se tropezó con dos personas de la organización internacional *Terre des Hommes* que le ofrecieron participar en el programa “Padrinos y Ahijados”, que

funcionaba por aquellos años con niños de la calle colombianos. Se trataba de un apadrinamiento exclusivamente económico: él debía enviar periódicamente una suma de dinero para colaborar con la manutención de un niño. El aporte llegaría en Colombia a los Hogares Club Michín. Aunque nunca había estado interesado en participar en ninguna clase de obra social, Peter Volker aceptó esta propuesta pero puso una condición: mantener contacto escrito con su ahijado. A él le parecía importante saber a quién y cómo estaba ayudando. Muchas cartas escribió con destino a su ahijado colombiano, pero ninguna recibió respuesta.



Por esta razón, en las vacaciones de verano de 1977, aceptó viajar con unos amigos a Suramérica. Colombia no estaba en los planes del grupo, pero cuando se encontraban en Perú, Peter Volker tomó sus maletas, dijo adiós y voló hasta Bogotá. Buscó la dirección de los Hogares Club Michín, fundación que desde finales de los años cincuenta ha trabajado en beneficio de los niños de la calle. Sin previo anuncio llegó a la casa donde vivía el pequeño a quien venía protegiendo. Se presentó y dijo que quería conocerlo. El niño quedó con la boca abierta al ver a su padrino de carne y hueso. Un gigante alemán que pocas palabras conocía del español. Su ahijado casi no pronunció palabra, ape-



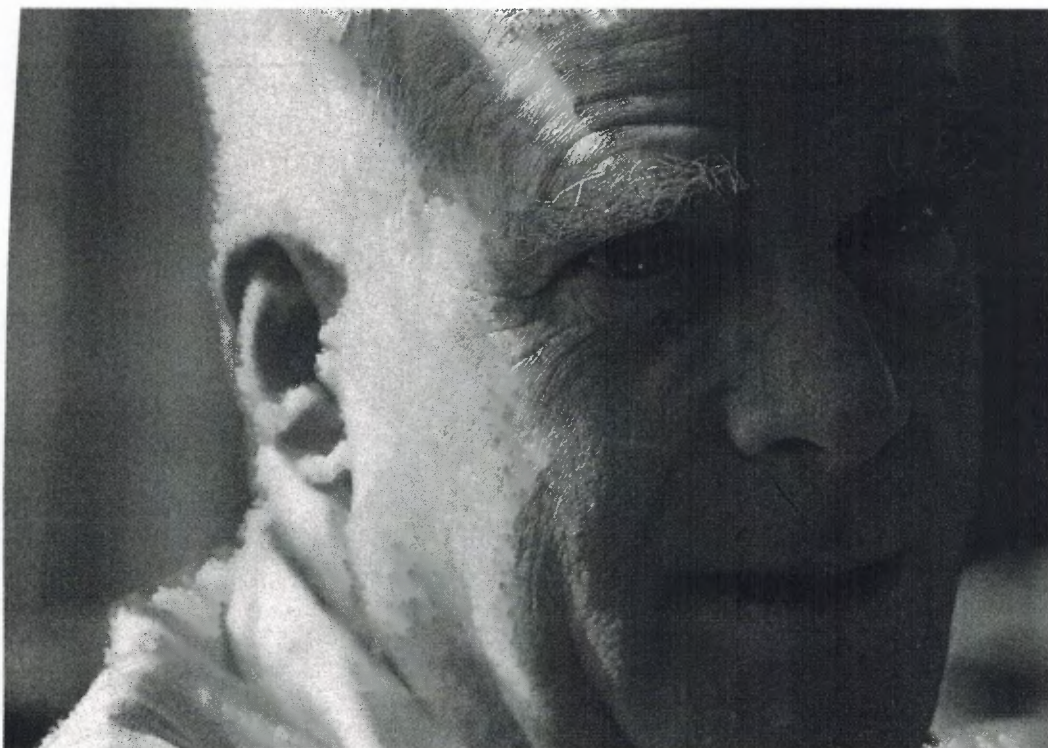
EL ALEMÁN DE LOS NIÑOS

Desde hace veinticinco años el alemán Peter Volker Dorn viene a Colombia a trabajar por los niños de la calle. Con sus aportes han sobrevivido instituciones como el Club Michín, el Albergue Infantil y la Fundación Mi Familia.

Textos: María Paulina Ortiz Fotos: William Fernando Martínez

nas recibió con emoción los regalos que Peter le traía de Alemania. Dulces, colores, ropa... Las directivas de la fundación le presentaron a los demás niños y recorrieron con él cada una de las casas donde vivían los menores que antes estaban abandonados o habían sido retirados de sus hogares por ser víctimas de maltrato familiar. El profesor quedó impactado con la realidad que se encontró. Era completamente diferente a la suya: "En Hamburgo nadie necesita estar en la calle", comenta.

Desde entonces Peter Volker Dorn viene a Colombia tres veces al año y permanece en cada estancia por lo menos dos semanas. Su ahijado ya no es uno, son



A pesar de que padece una grave enfermedad, Volker no deja de visitar a sus 'ahijados' en Colombia.

centenares de niños. Esa primera impresión que le dio la ciudad con tanto niño abandonado generó en él el deseo de vincularse más con el Club Michín. Tanto, que él mismo salía a las calles bogotanas a convencer a los niños abandonados de irse a vivir a los hogares de la institución. Al principio la ayuda económica venía sólo de su bolsillo. Con el paso del tiempo comenzó a realizar conferencias en su país para dar a conocer su trabajo en Colombia y promover la ayuda de otras personas y entidades. Hoy en día organiza bazares, charlas, exposiciones con trabajos de niños colombianos (dibujos, artesanías) y así recoge fondos para las fundaciones que apoya.

PORQUE SU RELACIÓN YA NO ES SÓLO con los Hogares Club Michín, que actualmente cuentan con seis casas y 131 niños. También es con el Albergue Infantil (que atiende a 120 menores) y sobre todo con la Fundación Mi Familia, creada por él para apoyar a los jóvenes que por superar los 14 años tienen que dejar

los hogares infantiles. A Peter Volker le preocupaba lo que fuera a suceder con algunos de los chicos que no tenían familia y perdían el apoyo, tanto económico como emocional, al llegar a determinada edad. Por eso, hace ya ocho años creó esta institución que hoy se encarga de darles hogar y educación secundaria, e incluso universitaria, a cerca de 40 muchachos. Son dos casas que se mantienen gracias a Peter y en donde habitan estos jóvenes hasta cuando estén en capacidad de trabajar y vivir por su propia cuenta.

Los niños se le prenden como hormigas a la miel. "Pitercito" le dicen y prácticamente le impiden dar un paso cuando llega de visita a cualquiera de estos hogares.

Además del apoyo económico que cumplidamente envía, su maleta siempre está llena de regalos. Los más esperados por los niños son los dulces, también los instrumentos que trae y que utilizan para montar las obras de teatro con sombras chinescas que al alemán tanto le gustan. Sin contar con los paseos a Villeta que cada año les organiza. La segunda pregunta que le hacen cuando lo ven llegar, después del "Pitercito, ¿cómo estás?", es "¿cuándo vamos a ir a la piscina?". Peter Volker también goza con ellos. Es un hombre de risa fácil. Amable, a pesar de que la rutina que cumple en Colombia es agotadora. Siempre va con un maletín en el hombro y una cámara fotográfica en la mano. No se trata de la pose del típico turista. Peter estudió bellas artes y más que artista se considera fotógrafo. Ha realizado muchas exposiciones en su país con fotos suyas de niños de la calle no sólo colombianos sino africanos, asiáticos, etc. Ha conocido la realidad de la infancia en muchos países, pero quedó prendado de la colombiana. Los niños de Colombia le gustan por su fres-

cura, por su sinceridad para decir las cosas, sin usar máscaras, sin querer ser adultos, como sí sucede con los jóvenes de su país que "a todo le responden *kool*".

Por estos días anda en Bogotá. El viaje lo tenía planeado para mayo (con la tranquilidad de haberse jubilado y no tener que cumplir su horario de profesor), pero la enfermedad que lo ha aquejado desde hace cinco años le jugó la mala pasada de volvérselo a atravesar. Peter Volker sufre de un extraño tumor que rodea su estómago y que no es posible atacar ni con quimio ni con radioterapia. Sólo una operación le permite controlarlo... apenas por un tiempo, porque vuelve y vuelve a aparecer. Este año lleva tres operaciones. La más reciente, en mayo, resultó especialmente complicada. Pero esto no baja el ánimo del profesor alemán. Aunque sabe que la muerte es una posibilidad cercana, él no le teme. Y sigue dedicando sus horas a los niños colombianos. Tanto si está aquí como si está en su país, pues es allí donde reúne los fondos para apoyar la obra social que desarrolla. Su relación con las fundaciones colombianas es constante. Cuando está en Hamburgo recibe centenares de cartas de niños que él se empeña en responder a mano, una por una, y con mensajes diferentes. Tampoco se detiene en la tarea de buscar la adopción de menores por parte de familias europeas, especialmente italianas y francesas (las alemanas se inclinan más por recién nacidos) y son varios los que lo han logrado. "Esto es como un milagro: niños que conocí pequeñitos hoy ya están casados y con hijos".



Recibe más de cien cartas de los niños colombianos, que él se encarga de responder una por una.



EN HAMBURGO VIVE SOLO. NO TIENE HIJOS, pero dice que con los del Michín, los del Albergue y los de Mi Familia es más que suficiente. "A veces pienso que me hubiera gustado tener un hijo, pero a veces digo que mejor no", explica en un castellano todavía imperfecto. A este hombre de 64 años recién cumplidos le gusta la soledad (allá en su hogar, acá le resulta imposible). Le gusta disponer de su tiempo a su manera. Soñaba con construirse una casa a orillas del río Elba. Pero prefiere dar la plata de su trabajo y de su herencia a los niños pobres colombianos. ■

INSOR – Förderverein e. V.

- anerkannter gemeinnütziger Verein -

Spendenkonto:
Hypo Vereinsbank
BLZ 710 212 70
Kto.-Nr. 1.89.90.90

Sekretariat:

Haeckerstr. 15
84489 Burghausen
Tel. 0 86 71 / 30 92
Fax 0 86 77 / 88 18 50 – 5
eMail: dr.lang-nuk@t-online.de

Das INSOR-Institut in Bogotá, Kolumbien

Der in Deutschland ansässige INSOR-Förderverein e. V. hat in Kolumbien einen dort anerkannten gemeinnützigen Partnerverein mit dem Namen „AFS Colombia“ (Asociación Alemana para el Fomento de Sordos) ins Leben gerufen. Dem ausschließlich ehrenamtlich tätigen Vorstand des Vereins gehören u. a. an der Deutsche Herr Oliver Schmiege, Herr Rechtsanwalt Dr. Jaime Rosenthal, sowie auch Mitglieder des INSOR-Instituts (Instituto nacional para Sordos) in Bogotá. Dieser staatlich anerkannte Verein in Bogotá ist verantwortlich für die reelle Spendenverwendung vor Ort, sowie die Auswahl der Kinder, für die die erhaltenen Spenden zum Einsatz kommen. Der INSOR-Förderverein e. V. wiederum regelt und überprüft die Tätigkeit des Partnervereins.

Unsere Verbindung zu anderen Hilfsorganisationen, sowie dem staatlichen INSOR-Institut für Gehörlose ermöglicht eine sinnvolle Selektion bedürftiger Kinder, bei denen eine Betreuung und Integration möglich ist.

Das staatliche Institut für Gehörlose, INSOR, ist eine öffentlich-rechtliche Vereinigung, die 1955 gegründet wurde und deren Aufgabe es ist, als Hilfsorgan von Erziehungsministerium und Gesundheitsministerium in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht das Bildungs- und Erziehungswesen für Gehörbehinderte auszubauen und Gehörlosen-Hilfseinrichtungen zu überwachen. Das Institut entwickelt daher vornehmlich Bildungsprogramme, wie auch Programme für die soziale Integration als Orientierungshilfe für gesellschaftspolitische Entscheidungen.

Das INSOR-Institut bietet hierzu gehörlosen Kindern ein Ausbildungsprogramm an, welches sich auf zwei Aufgabenbereiche konzentriert: Ausbildung von Kindern im Vorschulalter bis fünf oder sechs Jahre, sowie ein Schulprogramm bis zur fünften Klasse.

- 2 -

Die Arbeitsweise und Programminhalte entsprechen den besonderen Bedürfnissen gehörloser Kinder. Das Programm für Kinder im Vorschulalter beinhaltet das Erlernen der Gebärdensprache sowohl seitens der Kinder, wie auch der Eltern. Mit diesem beidseitigen Lernprogramm für Kinder und Eltern sollen frühzeitige Verhaltensstörungen der Kinder verhindert werden. Letztere wären zwangsläufig die Folge einer fortbestehenden Isolation, falls es nicht gelingt, innerhalb einer betroffenen Familie Kommunikationsmöglichkeiten zwischen dem kranken Kind und den Eltern zu schaffen.

Im anschließenden Schulprogramm erlernen die Kinder dann mehrere herkömmliche Fächer wie z. B. Mathematik, oder auch Spanisch in Schrift und Lesen. Die Lern- und Arbeitsinhalte der beiden Programme sehen hierbei vor, dass den betroffenen Kindern als Muttersprache die Gebärdensprache vermittelt wird. Im Anschluss an die fünfte Klasse könnten die Kinder dann auf spezielle Privatschulen für Gehörlose wechseln. Dies allerdings ist relativ kostspielig und damit nur privilegierten Familien vorbehalten. Eines der Ziele von INSOR wäre es daher, ein Schulprogramm bis zum kolumbianischen Abitur anzubieten. Darüber hinaus bestehen am INSOR-Institut Überlegungen zur Schaffung der Voraussetzungen für eine Heimunterbringung, um somit auch Obdachlosen, bzw. mittellosen gehörlosen Kindern eine Ausbildung gewähren zu können. Die zur Verfügung stehenden staatlichen Mittel reichen allerdings für derartige Zielsetzungen bei weitem nicht aus, so dass insbesondere eine unentgeltliche Aufnahme von Kindern nicht möglich ist. Hier ist es Aufgabe des INSOR-Förderverein e. V. durch die Übernahme entsprechender Patenschaften die Begleichung der Kosten für Schule und Unterbringung zu garantieren. Da es anderweitige Sponsoren nicht gibt, versucht der INSOR-Förderverein e. V. auf diesem Weg zum Erhalt des INSOR-Instituts in Bogotá beizutragen. Nur bei Existenzsicherung des INSOR-Instituts in Bogotá wäre es auch möglich die Aussenstellen in Medellín, Cartagena und Pasto weiter zu betreiben. Auch dort, wie auch in ländlichen Gebieten sieht der INSOR-Förderverein e. V. noch erhebliche Aufgaben zur Integration gehörloser Kinder, da überall mangels staatlicher finanzieller Mittel Lehrkräfte, Lernmittel, aber auch Schulräume fehlen.

Der INSOR-Förderverein e. V. ist daher auf die Unterstützung eines jeden Einzelnen, aber auch von sozial engagierten Institutionen, wie auch der Industrie angewiesen. Wir sind hierbei für jeden, auch noch so kleinen Beitrag sehr dankbar.

Dr. med. B. Lang

Ein Portrait eines kolumbianischen Artesanos:**Mein „Flaschenmacher“ Herr Luis Filipe Bustos**

Zwei Jahre lang habe ich nach ihm gefahndet, den Urheber einer im Frühjahr 1992 in Medellin auf einem Kunsthandwerksmarkt erworbenen „Lederflasche“ mit präkolumbischen Motiven. Zu dieser Zeit war von unserem Hotel aus nachts das hell erleuchtete Gebäude „La Catedral“ gut zu erkennen: Das nach den Plänen von Pablo Escobar für ihn selbst errichtete Luxusgefängnis.

Seit Mitte 2000 habe ich mich bemüht den Urheber dieser Lederflasche ausfindig zu machen, die eine geheimnisvolle Signatur, ein großes „B“ aufwies. Mein Freund Luis Alfonso Maroquin von Artesanias de Colombia hat sich hier mit detektivischer Kleinarbeit verdient gemacht. Er hat zunächst am mutmaßlichen Herstellungsort meiner Musterflasche in der Stadt Pasto recherchiert. Diese Stadt Südkolumbiens ist bekannt für vielfältige Kunsthandwerksarbeiten, insbesondere jedoch für seine Lederarbeiten. Meine nach Pasto geschickte Musterflasche animierte immerhin einen Kunsthandwerker ein „Probeexemplar“ für mich herzustellen. Nachdem dieses Exemplar in Deutschland in meine Hände gelangt war, konnte ich meinen Freund Luis Alfonso von seinen detektivischen Verpflichtungen leider noch nicht entbinden. Die Flasche war zwar gut verarbeitet; sie hatte jedoch nicht die künstlerische Ausdruckskraft meiner Musterflasche. Insbesondere war sie nicht von „B“ hergestellt worden. Luis Alfonso hat also weiter recherchiert und endlich Mitte 2001 Herrn „B“ in Bogota ausfindig machen können. „B“ war nämlich vor 2 Jahren von Pasto nach Bogota umgezogen.

Nunmehr am 19.10.2002 wartete er im Foyer des Hotels Dann im Zentrum Bogotas auf mich. Als meine Frau und ich auf ihn zugehen federte er uns aus dem tiefliegenden Sessel heraus entgegen wie ein dynamischer 20-jähriger: Herr Luis Felipe *Bustos* Romero, geboren am 23.04.1919 in Pasto, Kolumbien; von Beruf Schuhmacher.

Seine Elastizität hat er seinem Lebensmotto zu verdanken: „Kein Alkohol, keine Zigaretten und keine Weibergeschichten“! Für einen Latino eine bemerkenswerte Aussage.

Wir hatten ihn tags zuvor in seiner kleinen Werkstatt besucht und waren von seiner Persönlichkeit derart fasziniert, dass wir ihn zu einem ausführlichen Gespräch in unser Hotel eingeladen haben. Schon auf dem Weg zu seiner Werkstatt im Stadtteil Las Lomas hatte mich der Taxifahrer mehrfach aufgefordert, die Fenster hochzukurbeln, da dies eine äußerst gefährliche Gegend sei. Als wir das Viertel Cartucho passierten, erinnerte uns die Szenerie an John Carpenters Film „Die Klapperschlange“: Abgerissene Häuser,



Müllhalden und Menschen, die wie tot in bizarrer Haltung auf den Müll herumlagen. „Hier wird von Drogendealern, Waffenhändlern und Sicarios (Auftragskiller) mehr umgesetzt als im Rest Bogotas“, meinte unser Taxifahrer.

Am Haus von Herrn Bustos angekommen, öffnete uns ein fröhlicher junger Mann, sein Sohn Julio und führte uns zur Werkstatt, einem kleinen Raum in dem 5 Personen -alles Familienmitglieder- an „meinen“ Flaschen arbeiteten. Sie hatten die Arbeitsschichten verlängert um alle Flaschen bis zu unserer Abreise fertigzustellen. Die Ehefrau des Meisters, Frau Aura Maria hat uns dann auf unsere Bitte hin den komplexen Arbeitsprozess bei der Herstellung der Flaschen näher erläutert. Herr Bustos ist zwischenzeitlich immer wieder entschwunden um nach kurzer Zeit mit immer neuen Meisterstücken seines Könnens wieder zu erscheinen: Kunstvoll mit Lederarbeiten verzierte Flaschen, Schmuckkästchen und schließlich sogar ein koloriertes „Bild“ aus Leder vom Heiligen Abendmahl.

Luis, so darf ich ihn nennen, wurde als zweijähriger von seiner Mutter, einer einfachen Bäuerin nach Indianerart in ein Tuch gewickelt und auf einem 15-tägigen Fußmarsch von Pasto nach Quito, Ekuador getragen. Sein Vater war schon früh verstorben und die Mutter musste eine Arbeit finden um ihre kleine Familie ernähren zu können. Als seine Mutter in Quito ankam und schließlich in einem Restaurant um Wasser für sich bat, wurde ihr dort eine Stelle als Küchenhilfe und Putzfrau angeboten. Nur für Kost und Logis hat sie dort jahrelang gearbeitet. Luis hat schon seit seinem 6. Lebensjahr, um zum Familienunterhalt

beizutragen, arbeiten müssen. Ihm waren nur drei Schuljahre vergönnt. Ständig lebte er in ärmsten Verhältnissen. Seine Familie war so arm, dass sie manchmal drei Tage lang nichts zu essen hatte. Als seine

Mutter dann eine Arbeitsstelle fand, bei der sie „richtiges Geld“ verdiente, haben die beiden das ganze Jahr über hart gespart, um sich für das Weihnachtsfest neu einkleiden zu können. Zu seiner Mutter hatte Luis bis zu ihrem Tode ein sehr enges Verhältnis gehabt.

Mit 10 Jahren ist Luis bei einem Schuster in die Lehre gegangen. Dort hat er die besondere Technik der Lederbearbeitung gelernt. Seit 1940 war Luis auch einige Jahre lang am Colegio Aleman, in Quito, der deutschen Schule, als Schuhmacher und Schuhputzer tätig. Im zweiten Weltkrieg trat seinerzeit Ekuador auf Seiten Amerikas dem Krieg bei (eine wohl eher symbolische Geste). Luis hatte auch seinen Beitrag zu diesem Weltkrieg geleistet: Bei der amerikanischen Marine als Schuhmacher. 1945 hat er dann seine eigene Werkstatt eröffnet, in der er insbesondere Ledermöbel im Stile der kolonialen Meister herstellte. Dabei wurden auf Stuhlsitze und Stuhllehnen komplexe „Bilder“ aufgebracht. Das Leder musste hierzu befeuchtet und von unten mit einem spitzen Instrument punktiert werden.

In Ekuador hat er es mit seinen Arbeiten zu hoher Meisterschaft gebracht. Werke von ihm sind im Nationalmuseum Ekuadors ausgestellt und in der Casa de la Cultura del

Guayas.

Da die wirtschaftliche Situation in Ekuador sehr viel ungünstiger war, als in Kolumbien, ist er 1959 wieder nach Pasto in Kolumbien zurückgekehrt. Dort hat er anderen Kunsthandwerkern seine Lederbearbeitungs-

technik beigebracht. Er war also in Pasto gewissermaßen der „Urvater“ dieses in ganz Kolumbien bekannten Kunsthandwerkszweigs.

Fit gehalten hat er sich durch Fußballspielen. 15 Jahre lang war er Profifußballer in verschiedenen Städten (u. a. bei Deportivo Cali, beim Club Allianza in Lima). Beim Profifußball spielte er auch mit so berühmten Fußballern zusammen wie Alfredo di Stefano, einem gleichaltrigen Argentinier, der heute in Spanien lebt.

Gemeinsam mit seiner Frau und den Kindern aus zwei Ehen kann Luis mühelos eine Fußballmannschaft auf die Beine stellen. Er hat insgesamt 9 Kinder (6 Kinder aus erster Ehe und 3 aus der zweiten Ehe). Seine jüngste Tochter studiert zur Zeit Medizin in Quito. Mit seinem Kunsthandwerk schafft er es immerhin, ihr monatlich 110 Dollar zu überweisen. Luis liebt seine Frau Aura Maria über alles. Er hatte lange Zeit mit sich gekämpft ob er sich mit dieser klugen und liebevollen Frau verbinden sollte. Sie wohnte seinerzeit als Mieter in seinem Hause. Immerhin besteht zwischen den beiden ein nicht unerheblicher Altersunterschied. Seine Mutter, die eine entscheidende Rolle in seinem Leben spielte, hat ihm hier dringend zugeraten. So hat er, als 47-jähriger war, seine damals 21-jährige Frau geheiratet. Seiner Frau hat er mittlerweile alle Fertigkeiten seines Kunsthandwerks beigebracht, damit sie den Betrieb auch alleine weiterführen kann. Die gesamte Familie ist hier integriert. Ein Sohn hat in der Nähe des Goldmuseums einen eigenen Verkaufsstand und vertreibt die Kunsthandwerksprodukte. Sein Sohn Julio hat Internationalen Handel in Bogota studiert. Wirtschaftlich gesehen geht es Luis mittlerweile gut. In seinem eigenen Wohnhaus hat er einige Wohnungen vermietet. Aufgrund extrem günstiger Mieten hat er langjährige, treue Mieter, die ihre Miete - für Kolumbien ungewöhnlich - pünktlich bezahlen.

Als ich ihn auf seine Mutter anspreche, fängt er bitterlich an zu weinen. Sie ist vor 17 Jahren gestorben und er hat dies immer noch nicht verschmerzt. Er hat sie bis zu ihrem Tode eigenhändig gewaschen und gepflegt. Gerne erinnert er sich noch an die vielen Sinnsprüche seiner Mutter, u.a.: „Bevor Du Dein Essen bekommst, musst Du es auch verdient haben!“ Luis hat sich trotz wechselnder Wohnsitze während seiner Profifußballerzeit immer darum bemüht, seine Mutter zu sich zu holen. Sie war ihr ganzes Leben lang immer in seiner Nähe.

Luis ist glücklich und sehr dankbar über den Verlauf seines Lebens. Dafür bewundere ich ihn. Er verspricht mir zum Abschied noch ein letztes Meisterwerk seines Kunsthandwerkes herzustellen: Das heilige Abendmahl nach einem Vorbild Leonardo da Vinci. Ich werde mich schon etwas gedulden müssen, denn ein Meisterwerk brauchte eben seine Zeit.

Kolumbien: Erleichterung über Befreiung von Bischof Jimenez

Bogota/Bonn (KNA) Die Freilassung des entführten Vorsitzenden des Lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM, Bischof Jorge Jimenez Carvajal, ist in Kirche und Politik mit Erleichterung aufgenommen worden. Der Vatikan reagierte am Wochenende „mit großer Freude“ auf die Nachricht. Der Präfekt der Kleruskongregation, der kolumbianische Kardinal Dario Castrillon Hoyos, erklärte, die Rückkehr Jimenez' und seines Begleiters Pater Desiderio Orjuela sei Anlass zu großer Freude. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, forderte eine Erneuerung des Friedensprozesses in Kolumbien. Dazu gebe es keine sinnvolle Alternative. Auch ein Sprecher des Auswärtigen Amtes zeigte sich in Berlin erleichtert über die Befreiung des 60-jährigen Bischofs.

Die kolumbianische Armee hatte die vor einer Woche bei einer Autofahrt überfallenen und verschleppten Geistlichen am Freitag befreit. Der Bischof von Zipaquira und sein Begleiter blieben bei der Aktion, an der nach Armeeangaben rund 500 Soldaten und Sicherheitskräfte teilnahmen, unverletzt. Nach Hinweisen aus der örtlichen Bevölkerung, so ein Sprecher der Armee, seien Jimenez und Orjuela in Topaipi, 40 Kilometer nördlich der Hauptstadt Bogota, aus den Händen ihrer Entführer befreit worden. Bei dem Zugriff wurden nach Armeeangaben ein Rebell getötet und drei Guerilleros verhaftet. Zunächst war von zwei getöteten Rebellen und einem Verhafteten die Rede gewesen. Das Militär macht die linksgerichtete Rebellenorganisation FARC, die mit rund 15.000 Mitgliedern größte Rebellengruppe Kolumbiens, für die Tat verantwortlich. Im Mai hatte Jimenez die Ermordung von 117 Zivilisten in Bojaya durch FARC-Rebellen als „Völkermord“ verurteilt.

Glückwünsche des Präsidenten

Kolumbiens Präsident Alvaro Uribe beglückwünschte die Armee, die Polizei und die Sicherheitskräfte zu der erfolgreichen Befreiungsaktion. Zugleich rief er sein Volk auf, gegen den Terrorismus und die Entführungen zu „rebellieren“. An die Regierungen der Nachbarländer Kolumbiens appellierte der Präsident, der am Wochenende am ibero-amerikanischen Gipfel in Bavaro in der Dominikanischen Republik teilnahm, künftig keine Terroristen oder gewaltbereiten Gruppen mehr auf ihren Territorien zu unterstützen, sei es direkt oder indirekt.

Der Erzbischof von Bogota und Vorsitzende der Kolumbianischen Bischofskonferenz, Kardinal Pedro Rubiano Saenz, dankte Uribe und den Streitkräften für die Befreiung des Bischofs. Die in Bogota erscheinende Zeitung „El Espectador“ zitierte Rubiano mit den Worten, er hoffe, dass das Übel der Entführungen schon bald in ganz Kolumbien überwunden werden könne. An die Adresse der bewaffneten Kämpfer richtete der Kardinal den Appell, sie sollten aufhören, Mitglieder der Kirche anzugreifen. Er versicherte, dass sie in den Bischöfen stets aufgeschlossene Ansprechpartner für den Dialog finden würden.

Die Entführung von Jimenez hatte international Empörung ausgelöst. Im März war in der kolumbianischen Hafenstadt Cali Erzbischof Isaias Duarte Cancino, ein scharfer Kritiker des Drogenhandels, auf offener Straße erschossen worden. In dem seit mehr als 35 Jahren andauernden Bürgerkrieg wurden in Kolumbien nach Schätzungen mehr als 200.000 Menschen getötet.

Lehmann: Leid der Kolumbianer nicht vergessen

Lehmann betonte in einem in Bonn veröffentlichten Schreiben, auch in diesem Moment der Freude dürfe das nicht endende Leid der Kolumbianer nicht vergessen werden. Gerade heute brauche das Land Menschen wie Jimenez, die unter persönlichen Opfern für Gerechtigkeit und ein Ende der Gewalt einträten.

(KNA - 12881)

Saarbruecker Zeitung, 30.10.2002:

Pater berichtet über Arbeit in Kolumbien

Niederwürzbach (mik) "Ich war überzeugt, die bringen mich jetzt um", dachte Pater Alfred Welker, 63, als die bewaffneten und maskierten Männer mit den Maschinenpistolen in seinem Pfarrbüro vor ihm standen. Mehrfach schon wurde er bedroht, weil seine Arbeit in Kolumbien den Drogenbossen und rechtsgerichteten Politikern ein Dorn im Auge ist. Seit über 20 Jahren lebt und arbeitet der Jesuitenpater aus Deutschland in dem südamerikanischen Land und hilft den Straßenkindern von Cali, Kolumbiens zweitgrößter Stadt, oft unter Einsatz seines eigenen Lebens, zu einem menschenwürdigen Leben. In diesen Tagen ist er in Saarpfalz unterwegs, um über seine Arbeit zu berichten. So am heutigen Mittwoch, 30. Oktober, um 19 Uhr im katholischen Pfarrheim der Pfarrei St. Hubertus in Niederwürzbach. Der Arbeitskreis "Eine Welt" der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG) im Bezirk Saarpfalz, der seit Jahren durch den Hungermarsch und weitere Spenden die Arbeit von Pater Welker in Cali unterstützt, hat den Jesuitenpater eingeladen, um aufzuzeigen, wie die Situation in Kolumbien derzeit ist und wie die Spendengelder aus Saarpfalz konkret eingesetzt werden. Weil in dem südamerikanischen Land seit über 40 Jahren Krieg zwischen den bewaffneten Gruppen der Paramilitärs, der Guerilla und der Regierungsmilizen herrscht, unter dem besonders die Landbevölkerung zu leiden hat, ist eine solide Schulbildung für Kinder kaum möglich. Pater Welker hat in seiner Pfarrei, die den programmatischen Namen "El Señor de los milagros - Der Herr der Wunder" trägt, ein Schulprojekt aufgebaut, um den Straßenkindern Schulbildung und im Rahmen eines Schulspeisungsplanes mehr als 600 Kindern täglich eine warme Mahlzeit anzubieten. Alleine in die Grundschulen, die Pater Welker aufgebaut hat, gehen täglich etwa 3500 Schüler.

Im Anschluss an den Informationsabend mit Vortrag und Diskussion lädt der Verein "Partnerschaft mit der Dritten Welt" noch zu einem Umtrunk anlässlich seines zehnjährigen Bestehens ein. Wer Pater Welker nicht live erleben kann, der kann ihn an Allerheiligen, 1. November, ab 22.45 Uhr im ZDF in der "Johannes B. Kerner Show" sehen. Auch dort wird er über seine Menschenrechtsarbeit in Kolumbien berichten. Durch Unterstützerkreise in Deutschland kann der Pater, der aus Nürnberg stammt, seine Arbeit gegen alle Bedrohungen fortsetzen. Durch verschiedene andere Begegnungsabende in Deutschland will Pater Welker auf seinem Deutschlandbesuch auch zeigen, dass Mission keine Einbahnstraße ist, sondern dass die Kultur der Südamerikaner auch viel für Deutschland zu bieten hat. Deshalb sind auch Folkloreabende - etwa eine Fiesta Latina - geplant.

STUTTGARTER
NACHRICHTEN
13.11.2002

Höchster Würdenträger in Entführerhand

Präsident der lateinamerikanischen Bischöfe, Jimenez, in Kolumbien verschleppt

Bogotá – Jorge Enrique Jimenez, der höchste Vertreter der Katholischen Kirche in Lateinamerika, ist möglicherweise von linksgerichteten Guerilleros entführt worden.

VON FRITZ KEYSER

Jimenez ist Bischof der kolumbianischen Diözese Zipaquirá und steht seit zwei Jahren an der Spitze der lateinamerikanischen Bischofskonferenz. Er wurde gemeinsam mit seinem Begleiter, Pater Desiderio Orejuela, auf der Fahrt nach Pacho überfallen, das rund 55 Kilometer nördlich der kolumbianischen Hauptstadt liegt. Auch der Fahrer der beiden Kirchenleute befand sich

Gemeinsam mit Begleitern überfallen

vorübergehend in der Hand der Entführer, wurde aber später freigelassen.

In der Region sind linksgerichtete Guerilleros aktiv. Ob sie für die Entführung verantwortlich sind, ist unklar. „Wir haben keine Informationen darüber, ob es Guerilleros oder gewöhnliche Verbrecher waren“, sagte Pater Raul Alfonso Carrillo dem Sender „Radionet“. Die kolumbianischen Streitkräfte

riefen die Bevölkerung auf, bei der Suche nach Jimenez zu helfen. Kommandeur General Carlos Alberto Ospina setzte eine Belohnung von 100 Millionen Pesos (rund 37 000 Euro) für Hinweise aus, die zur Rettung des Bischofs führen.

Jorge Enrique Jimenez Carvajal, geboren am 29. März 1942 in Bucaramanga, ist einer der mächtigsten Kirchenvertreter Lateinamerikas. Von 1993 bis 1999 leitete der heute 60-Jährige als Generalsekretär den Lateinamerikanischen Bischofsrat (Celam). Vor zwei Jahren wurde er zum Präsidenten der Organisation gewählt. Von 1979 bis 1988 war er Studiendirektor des Theologischen Pastoralinstitutes in Lateinamerika (Itepal). Papst Johannes Paul II. ernannte ihn im Jahr 2000 zum Mitglied des päpstlichen Rates für Seelsorge im Gesundheitsdienst. Jimenez ist auch Berater der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika (Cal). Sein Hauptaugenmerk gilt der gesellschaftlichen und ethischen



Jimenez

Foto: AP

Verantwortung der Katholischen Kirche in Wirtschaft und Politik.

Die Bundesregierung zeigte sich bestürzt über die Entführung. Bundesentwicklungsministerin Heidemarie Wiecek-Zeul (SPD) hat die kolumbianische Regierung aufgefordert, alles für die Freilassung des verschleppten Bischofs zu tun. Der Geistliche ist in Deutschland kein Unbekannter: Er ist ein enger Kooperationspartner der deutschen katholischen Hilfsorganisation Adveniat.

Allein im vergangenen Jahr wurden in Kolumbien mehr als 3000 Menschen entführt – so viel wie in keinem anderen Land. Meist geht es den Tätern um Geld und politische Forderungen. Mitte März war der Erzbischof von Cali, Isaias Duarte, nach einer Trauung in einem Armenviertel erschossen worden. Die Behörden machten Drogenhändler für die Tat verantwortlich, die genauen Hintergründe sind bislang aber nicht geklärt worden.

NACION

CONFLICTO

Crucificados por las balas

En el último mes han sido asesinados cuatro sacerdotes católicos.
¿Por qué están en la mira de los violentos?

EL 17 DE OCTUBRE EL PADRE José Luis Cárdenas, de 31 años, salió temprano de la casa cural, como acostumbraba hacerlo todos los días, para caminar por las calles de Chalán. Afuera de su vivienda lo esperaban tres hombres. El sacerdote los saludó, ignorante del peligro que corría. Poco después se oyeron disparos. A las 6:30 de la mañana el cuerpo del padre Cárdenas quedó tendido con cinco impactos de bala en la calle de ese pueblo de Sucre donde había realizado su labor pastoral durante los últimos siete meses.

Ese mismo día en la mañana el padre Gabriel Arias Posada, de 66 años, llegó con su conductor a Anserma, en el occidente de Caldas. El veterano religioso, con más de 40 años de vida sacerdotal, estaba lejos de su jurisdicción en Armenia, donde ejercía como vicario general de la diócesis de esa ciudad y párroco de la iglesia del Espíritu Santo.

Después de almorzar el padre Arias y su chofer salieron en un Chevrolet Corsa hacia la zona rural de Anserma. Al parecer iba a cumplir una misión humanitaria para lograr la liberación de Ancízar López, el ex gobernador del Quindío que está secuestrado desde comienzos de año. Pero nunca llegó. Hacia las 6 de la tarde el padre Alirio Calderón, que viajaba hacia una de las veredas del municipio para realizar un oficio religioso, se topó en el ca-



Cronología de un calvario

16 DE MARZO. Monseñor Isaías Duarte Cancino, arzobispo de Cali, es acorralado a las 8:30 de la noche, luego de officiar el matrimonio de 104 parejas en el sector de Aguablanca. Hasta ahora se desconocen los autores intelectuales del crimen.

6 DE ABRIL. El sacerdote Juan Ramón Nuñez, párroco de la iglesia de San Isidro, en el municipio huilense de Argentina, es asesinado de cuatro disparos a las 7:45 de la noche mientras repartía la

comunión. Se presume que el crimen fue ordenado por guerrilleros de las Farc. Este mismo día el Ejército de Liberación Nacional (ELN) retuvo en Arauca a los padres Saulo Carreño, párroco de Saravena, y Teodoro González, párroco de Arauquita. Ambos fueron liberados cinco días después.

8 DE ABRIL. El padre Gersáin Paz, director de la oficina de comunicaciones de la Arquidiócesis de Cali, sale del país

ante las reiteradas amenazas en su contra. La última decía: "Aunque te pongan mil policías te vamos a matar y te vamos a matar en plena misa".

21 DE ABRIL. El padre Carlos Yepes es secuestrado por guerrilleros de las Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (Farc) junto con Guillermo Gaviria, gobernador de Antioquia, y Gilberto Echeverry, ex ministro de Defensa. Yepes es liberado al día siguiente.



▲ En Anserma el sacerdote Alirio Calderón, quien encontró los cadáveres del padre Gabriel Arias Posada y su conductor, celebró una misa por ellos



◀ El padre Gabriel Arias tenía 66 años, 40 de los cuales se los había dedicado a la vida sacerdotal. Las autoridades creen que fue asesinado por un reducto del Ejército Popular de Liberación

► El sacerdote José Luis Cárdenas duró solo siete meses al frente de la parroquia del municipio de Chalán, Sucre. Su muerte, según las autoridades, fue obra de las Farc



mino con los cadáveres del padre Arias y de su conductor. Cada uno tenía dos disparos. Este fue el epílogo de un día y un mes trágico para la Iglesia Católica, que en menos de 30 días enterró a cuatro sacerdotes que murieron en forma violenta (ver recuadro).

Estos crímenes del 17 de octubre se perdieron en medio de la avalancha informativa sobre los combates en las calles de la comuna 13 de Medellín. "La sangre de los sacerdotes asesinados ya no es noticia en Colombia", escribió hace un mes un periodista en *Mondo e Missione*, una publicación italiana del Pontificio Instituto para las Misiones Extranjeras. Esto, por terrible que parezca, es cierto. Antes estas muertes eran consideradas un escándalo por las connotaciones sacrílegas que tenía el hecho, hoy apenas si merecen un registro. Se consideran un síntoma más de la degradación del conflicto armado y de la descomposición social del país.

¿Quién atenta contra los sacerdotes en Colombia? El Ejército dice que desde 1998 han sido asesinados 26 religiosos. Doce de estos crímenes no

podieron ser atribuidos a ningún grupo o persona y, en gran parte de los casos, se sospecha que pudieron haber sido obra de la delincuencia común. Del resto, 11 asesinatos fueron cometidos por las Farc, dos por el ELN y uno por los paramilitares. Las Farc también parecen ser responsables de la mayoría de los crímenes cometidos este año, desde el de monseñor Isaías Duarte Cancino en Cali (dos de los implicados en este magnicidio también fueron asesinados por orden de la guerrilla) hasta el del padre Cárdenas en Sucre.

Poco tiempo después de la muerte de este último las autoridades capturaron a ocho milicianos del frente 35 de las Farc, a quienes identificaron como miembros de su organización a los tres asesinos del sacerdote. Su muerte habría sido ordenada supuestamente para frenar la actividad pastoral que realizaba con los jóvenes. Sin embargo un guerrillero de las Farc les dijo a periodistas en la zona que ellos no eran responsables de esta muerte y por Internet negaron también que estuvieran pensando en secuestrar al obispo de

Florencia. En el caso del padre Arias las autoridades locales apuntan hacia un reducto del Ejército Popular de Liberación (EPL) que opera en la zona y que se ha caracterizado por la brutalidad de sus acciones.

El magnicidio de monseñor Duarte alertó tanto a las autoridades que la Policía creó el cuerpo de Seguridad de Autoridades Eclesiásticas, cuya efectividad es difícil de evaluar. La Policía guarda al respecto un silencio similar al secreto de confesión.

Los religiosos, si bien son conscientes de que no deben exponerse a riesgos innecesarios, también saben que en un ambiente en el que los valores morales flaquean ellos tienen que dar ejemplo de valor. Estos hombres de fe creen que ni todos los escóltas del mundo ni los mejores chalecos antibalas podrán salvarlos cuando les llegue el momento de regresar a la morada del Padre. Por eso ponen en manos de Dios su vida y le piden que, por lo pronto, les dé fuerza para cargar su propia cruz en medio del fuego cruzado. ■

Cronología de un calvario

► 2 DE MAYO. La iglesia de Bojayá, Chocó, es destruida por una pipeta lanzada por guerrilleros de las Farc. La explosión mata a 118 personas.

► 16 DE JULIO. La hermana Marta Inés Vélez Serna, de la comunidad de las Hermanitas de los Pobres de San Pedro Claver, es asesinada de un disparo en el cuello en la casa para ancianos y jóvenes que dirigía en Mogotes, Santander.

► 20 DE SEPTIEMBRE. El padre

José Luis Arroyave, uno de los líderes de la comuna 13 de Medellín, es asesinado en uno de los barrios del sector.

► 27 DE SEPTIEMBRE. El padre Jorge Sánchez Ramírez, párroco del municipio vallecaucano de Restrepo, es asesinado junto con tres acompañantes por seis hombres camino de la parroquia.

► 17 DE OCTUBRE. José Luis Cárdenas, párroco de Chalán, Sucre, es

asesinado por la mañana a la salida de la casa cural. Ese mismo día, a comienzo de la tarde, cae también Gabriel Arias Posada, vicario de la diócesis de Armenia, en la zona rural del municipio de Anserma, Caldas.

► 19 DE OCTUBRE. El Ejército anuncia que descubrió un presunto plan de las Farc para secuestrar a monseñor Francisco Javier Múnera, obispo encargado de la diócesis de Florencia, Caquetá.

Donnerstag 24.10.2002

VON
ULI FRICKER

Mit seinem Leben hatte er bereits abgeschlossen. Emil Stehle hielt sich im Mai in seiner Wohnung in Santo Domingo in Ecuador auf, als er von bemängelten Banditen überfallen wurde. Einer hielt ihm die Pistole an die Schläfe. In diesem Augenblick ließ der Bischof sein Leben an sich vorbeiziehen: Was ist dir gelungen, was misslungen? Hast du etwas erreicht? Ist dein Leben geglückt? Stehle, der die meiste Zeit seines Lebens in Südamerika verbracht hatte, antwortete innerlich mit „Ja“. Nach vielen Erfolgen, Reisen und Eindringen war er zufrieden. Der jähe Tod, den ihm irgendein Krimineller zufügen konnte, hatte für ihn keinen Schrecken. Stehle war bereit.

Der katholische Friedensnobelpreis.

Priester überlebte unbeschadet an Leib und Seele. Heute sitzt der gebürtige Badener im Pfarrhaus St. Stefan in Konstanz. Dort verbringt er seinen Ruhestand, nachdem er das Amt des Bischofs niedergelegt hatte, wie es das Kirchenrecht vorsieht. Nach über vier Jahrzehnten in Lateinamerika wollte Stehle zu seinen Wurzeln zurück, und die stecken nun einmal in Südbaden.

Sein Arbeitszimmer verrät zweierlei: Hier ist ein passionierter Zigarrenraucher zu Hause. Und der Mann ist weitgereist, vielsprachig, gewandt. Neben dem Ehrenbürgerbrief seiner Heimatgemeinde hängt das Ehrendokortat der Universität Ecuador. Seinen ungewöhnlichen Ruf schuf sich der Kirchenmann nicht durch das Verfassen

theologischer Aufsätze, sondern im politischen Bereich. Stehle erwarb sich in schnell den Ruf eines Experten für heikle Missionen zwischen Feuerland und Panama-Kanal. Sein Verhandlungsgeschick und seine unaufdringliche Art empfahlen ihn für diplomatische Dienste aller Art. Seine Verdienste um die Befreiung von politischen Gefangenen und Entführten füllten mehrere Blätter. 1987 waren in Nicaragua beispielsweise acht deutsche Entwicklungshelfer von den Contras entführt worden. Im Zusammenspiel mit dem SPD-Politiker Hans Jürgen Wischniewski gelang es Stehle, die Entführten freizubekommen. Der Rahmen dafür war exotisch genug. Bischof und SPD-Mann mussten tagelang im Busch warten. Sie vertrieben sich die Zeit mit Kartenspielen.

Emil Stehle bezeichnet sich selbst als Praktiker. Er hält es für schädlich, wenn Geistliche in die Politik gehen und Partei nehmen. Der Theologe der Befreiung, die in Südamerika geboren und erprobt wurde, wollte er sich aus diesem Grund nie anschließen – auch wenn er mancher Analyse dieser Richtung zustimmt. Ihre Anhänger vertrieben sich der marxistischen Lehre, mit deren Hilfe sie das klaffende Unrecht in Südamerika bekämpfen wollten. Stehle zählt sich nicht zu den damaligen „Roten Bischöfen“. So konnte er bei links und rechts etwas

Der stille Held von Santo Domingo

Ein Mann für heikle Missionen in Südamerika: Der katholische Bischof **Emil Stehle**



Mission possible: **Diplomat und Bischof Emil Stehle.**

BILD: FRICKER

Bände umersetztlich sein. Um so schlimmer war es für ihn, als er ein Telefonbuch in einer Zelle in Miami vergaß. Wenn er von diesem Verlust berichtet, hebt der sonst so stille Mann heute beschwörend die Hände.

Auch die Privatnummer von Fidel Castro ist da vermerkt. Bischof Stehle hatte mehrfach mit dem karibischen Diktator zu tun. Er gehört zu jenen, die die Romfahrt Castros und den Gebirgsbesuch des Papstes in Kuba (1998) einfügten. Nach ihren stundenlangen Gesprächen – Castor liebt die epische Breite – schenkte ihm der Kubaner einige Zigarren. „Castro bewundert den Papst“, weiß Emil Stehle von dem Sozialisten. Und schiebt eine Anekdote nach: Um sich für den Besuch von Johannes Paul geistlich zu rüsten, bat Castro den deutschen Bischof um den Text des Vaterunser. So sprach Emil Stehle die Worte in Spanisch vor und Castro wiederholte sie brav.

nehmen, steht für ihn außer Frage. Stehles wichtigstes Hilfsmittel waren drei persönliche Telefonbücher. Die abgenutzten Kladden dienten ihm als Brücke zur Welt. Nummern von Diktatoren und Geheimdienstlern, von Äbten, Bischöfen und Entwicklungshelfern, von Ministern und Hauptplätzen hat er dort penibel vermerkt. Bei seinen vielfältigen Missionen sollten die

erreichen, weil ihm nie das Etikett des Parteimanns anhing. Er verhandelte mit ultralinken Guerilleros genauso wie mit einem Militärdiktator vom Schläge eines Noriega (Panama), und das meistens mit Erfolg. Gleichwohl fordert er das soziale Engagement der Kirche ein.

Dass die USA den südlichen Teil des Kontinents als Objekt der Ausbeutung

Gute Anekdoten hütet Stehle nun sackweise. Aber er gibt sie nur dosiert preis. Das Sprüchekopfen ist seine Sache nicht, auch nicht das Ausbreiten von Heldentaten und Wichtigkeiten. Wer den mittelgroßen 75-jährigen auf der Straße trifft, könnte ihn auch für einen pensionierten Lehrer halten. Schwarze Hose, schwarzes Hemd mit

Donnerstag 24. 10. 2002

► **Emil Lorenz Stehle**

... wurde 1926 in Mühlhausen (Gemeinde Herdwangen-Schönbach, Linzgau) geboren. 1942 noch Soldat, dann Kriegsgefangener in Chartres, dort Beginn des Theologiestudiums bei Abbé Franz Stock. Nach der Priesterweihe war er Kaplan in Südbaden, bevor er sich für Südamerika entschloss: Ab 1957 arbeitete er als Seelsorger für die deutschsprachigen Katholiken in Kolumbien. 1972 begann er seine Arbeit beim Hilfswerk Adveniat, dessen Chef er elf Jahre lang war. Seine letzten Dienstjahre leitete der Bischof die Indianer-Diözese Santo Domingo de los Colorados (Ecuador). Im Alter von 75 Jahren gab er die Diözese ab, wie es das Kirchenrecht vorschreibt. (Uli)

römischem Kragen, dazu ein einfaches Bischofskreuz. So kann man ihn in Konstanz antreffen, wo der Pensionär als Priester häufig aushilft.

Eine der schönsten Aufgaben war die Gründung der Diözese Santo Domingo de los Colorados. Als deren ersten Bischof betreute er die über 900 Dörfer, die im Urwald in kurzer Zeit entstanden waren. Die Arbeit mit den Indios nennt er „das tiefste Erlebnis meiner Priesterschaft.“

1994 war er zusammen mit Bischof Rivera Kandidat für den Friedensnobelpreis. Die begehrte Auszeichnung erhielten dann Shimon Peres, Yitzhak Rabin und Jassir Arafat. Vielleicht wäre Emil Stehle doch die bessere Wahl gewesen.

Y se va...

**Regresar a Munich en invierno, es volver a vivir
La amistad sincera, el calor humano.**

**Mirar a través de la ventana el juego de los copos de nieve
Que no se deciden a caer
Tan verticalmente como la lluvia.**

**Es tomar la pluma y sentir que las ideas surgen
Como raudales que antes estuvieron represados;
Es respirar un aire de libertad, puro, transparente,
Como el cielo azul que me acompaña desde arriba,
Al otro lado de la torre.**

**Es sorprenderse con el tamaño de los pinos añosos
Y seguir mirando cómo se acumula la nieve
Sobre las ramas del manzano, dibujando paisajes
De sombras y de brillos. Escuchar el sonido amortiguado
Del paso de los autos, y el silencio discreto de los vecinos.**

**Regresar a Munich es aferrarse a un sueño
Que nunca toma forma porque no está escrito
O porque hay otros árboles donde colgar el nido,
Otros paisajes que nos ofrecen más colores,
Más sabores, más calor que enerva los sentidos.**

**Por eso la noche cae lentamente,
Demasiado pronto llega la sombra,
El día es muy corto y otra vez...**

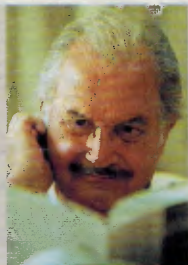
**Tengo que recoger los bártulos
Para tomar el camino.**

Munich, invierno de 1998

Gloria Serpa-Kolbe

Carlos Fuentes

und der mit 74 Jahren nur ein Jahr ältere kolumbianische Nobelpreisträger Gabriel García Márquez sind seit mehr als 40 Jahren Dichterfreunde. In dem hier gekürzt abgedruckten Text erinnert sich Fuentes an Erlebnisse mit „Gabo“. Anlass ist das Erscheinen des Márquez-Memoirenbands „Vivir para contarla“ (Leben, um davon zu erzählen), der vorletzte Woche in



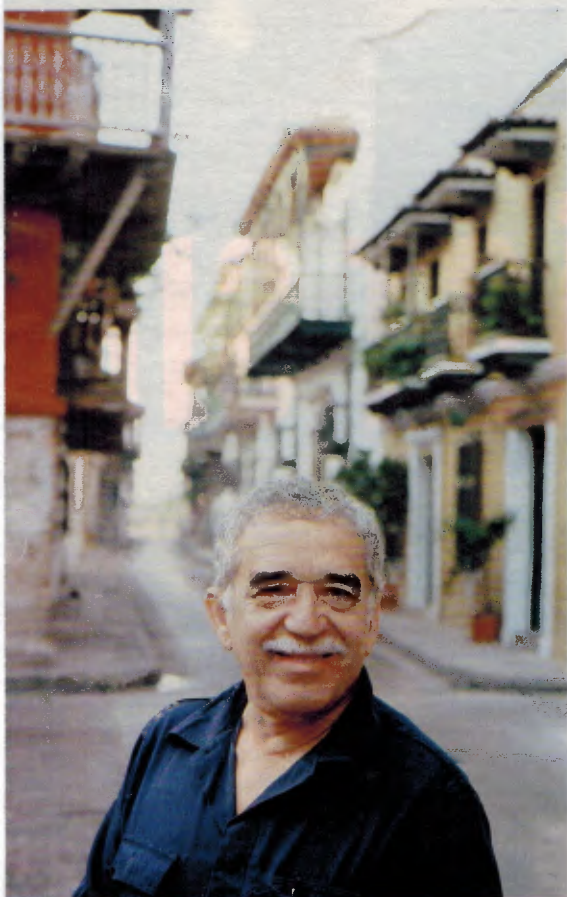
REUTERS / AUSTIN BILDERBERG

der Spanisch sprechenden Welt herauskam – in einer Startauflage von einer Million. Verfasst hat Márquez die Memoiren seiner ersten 27 Lebensjahre (zwei Bände sollen folgen) quasi mit dem Tod im Nacken, pendelnd zwischen seinem Wohnort Mexiko-Stadt und der Klinik in Los Angeles, in der seine Krebserkrankung behandelt wird. Die deutsche Ausgabe erscheint Ende November bei Kiepenheuer & Witsch.

AUTOREN

Meine Erinnerung an Gabo

Der mexikanische Schriftsteller Carlos Fuentes über seinen Freund Gabriel García Márquez, dessen lang erwartete Memoiren nun für Aufregung sorgen



Ulf Andersen / Gamma / Studio X

Memoiren-Autor García Márquez (1991)
„Schriftsteller von leuchtender Klarheit“

Im dritten Jahr des zweiten Jahrtausends nach Christus kommt Gabriel García Márquez all denen zuvor, die ihm eines Tages sagen werden: „Das warst du“ oder „Das hast du getan“ oder „Das hast du eronnen“. Gabo sagt einfach: „Daran erinnere ich mich.“

Und so erinnere ich mich nun an meinen García Márquez. Mitte der fünfziger Jahre leitete ich eine literarische Zeitschrift in Mexiko, die sich dem Kultur-Chauvinis-

mus jener Zeit widersetzte und den „Kaktus-Vorhang“ zu überwinden suchte: Wir fanden Kontakt zu anderen lateinamerikanischen Zeitschriften mit ähnlicher Geisteshaltung. Das brachte mich mit den noch jungen, aber schon großen kolumbianischen Schriftstellern Álvaro Mutis und Gabriel García Márquez zusammen.

Noch bevor ich Gabo kennen lernte, kannte ich ihn schon, denn ich hatte in Mexiko „Das Leichenbegängnis der Großen Mama“ herausgebracht. Wer war dieser Schriftsteller von leuchtender Klarheit, der die Tropen dem literarischen Folklorismus entriess und ihnen die Traurigkeit beließ, die der Anthropologe Lévi-Strauss als ihr wichtigstes Kennzeichen erkannt hat?

Um nicht den Versuchungen des Exotismus zu erliegen, forderte García Márquez uns auf, als „Hausaufgabe immer wieder eine melancholische, schwierige, harte Prosa zu lesen“. Die Belohnung seines eigenen Anspruchs an die Kreativität, gegen den Strom der Leichtigkeit, war für García Márquez eine Beliebtheit, die nur mit einem anderen Roman der spanischen Sprache verglichen werden kann, der gleichfalls „melancholisch, schwierig, hart“ ist – dem „Don Quijote“ des Cervantes.

Unsere erste Begegnung war in Mexiko-Stadt, in einem heruntergekommenen Haus in der Calle de Córdoba – Draculas Haus, nannte es Gabo. Ich glaube, von diesem Augenblick an waren wir Freunde für immer, so dass ich die Abschnitte meines Lebens von meinem 32. Jahr an mit den Meilensteinen meiner Freundschaft mit Gabo markieren kann. Er selbst sagte dazu: „Wenn wir einmal unsere Memoiren schreiben, werden die Leser auf austauschbare Seiten stoßen.“

* „Chronik eines angekündigten Todes“. Mit Ornella Muti, Rupert Everett, 1987.

Das literarische Leben im Mexiko der sechziger Jahre kreiste um zwei Cafés in der Zona Rosa der Hauptstadt. Gabo und ich beschlossen, die Treffen zu einer festen Einrichtung zu machen, die ab sofort an jedem Sonntagabend in meinem heruntergekommenen Haus stattfinden würden. Dort kam fortan die gesamte Menschheit zusammen. Alle waren jung und viel versprechend, alle rauchten und tranken. Einige blieben für immer viel versprechend, andere nahmen sich vor, mit maßloser Arbeitswut die bescheidene Statur eines Genies zu erreichen.

Wir alle bewegten uns zu den Rhythmen der Zeit. Der Beweis: ein außergewöhnliches Foto von Gabriel García Márquez beim Watussi-Tanz. Die Mädchen waren alle schön. Und wer war schöner als die tragische Arabella Arbenz, die Tochter des von der CIA gestürzten Präsidenten von Guatemala? Sie kam zum Film nach Mexiko, und Gabo und ich waren als Drehbuchautoren in unserem Metier so unsicher wie Arabella in ihrem.

Gemeinsam schrieben wir das Drehbuch für „Der goldene Hahn“ nach einer Erzählung von Juan Rulfo. Der Regisseur schrieb tagsüber ein Drehbuch für die Schmalz-Sängerin Libertad Lamarque, und nachts arbeitete er mit uns am „Goldenen Hahn“; manchmal waren wir so durchein-



García-Márquez-Verfilmung*: *Traurige Tropen*

ander, dass wir die Sängerin krähen und den Hahn Tangos singen ließen.

Am Ende sagte Gabo zu mir: Wollen wir wirklich den mexikanischen Film retten oder doch lieber unsere Romane schreiben? Damit waren die Würfel gefallen. Ich zog nach Paris, während Gabo sich einschloss, um „Hundert Jahre Einsamkeit“ zu schreiben. Seine Frau Mercedes verriegelte das Haus, kappte die Telefonverbindungen und füllte den Kühlschrank.

Ein Jahr später erhielt ich die ersten 50 Seiten. Ich las sie tief bewegt, staunend und voll Dankbarkeit, einen Freund von solch unermesslichem Talent und solch unermesslicher Großzügigkeit zu haben. Denn dieser Roman beschränkte sich nicht darauf, zu geben und sich hinzugeben, er vereinigte wie in einem Brennglas die großen Traditionen der hispanoamerikanischen Literatur – Gründungsmythos, Zerstörungsepik, Neuschöpfung – und zeigte meisterhaft, dass sich diese Gattungen vereinbaren lassen. Und dies in einer literarischen Dürreperiode, die geprägt war von der sterilen Diktatur des französischen „nouveau roman“.

García Márquez holte uns zurück in das Territorium der Mancha, wo sich die Epik des Rittertums, der Schelmenroman, der Schäferroman, das byzantinische Komplott, der Roman im Roman und das Gefängnis der Liebe mit dichterischer Großzügigkeit begegnen. Der Fluss literarischer Erkenntnis, der über die „Inseln im Strom“ von Ernest Hemingway zum Mississippi William Faulkners fließt, eine spanische Zwischenlandung auf der Insel Kuba des Romanciers Alejo Carpentier mit seinem magischen Realismus macht, Haiti und die frankophone Karibik einbezieht und Jean Rhys aus dem Saragassameer nicht vergisst, mündet in García Márquez' reicher Bucht.

Gabo ist vom Phänomen Macht fasziniert. Aus unseren Beziehungen zu den Mächtigen möchte ich zwei besonders nennen.

Zuerst: François Mitterrand; ein Dämon von Intelligenz, literarischer Bildung und politischem Macchiavelismus. In seinen Aufzeichnungen schrieb Mitterrand über García Márquez: „Er ist ein Mann, der mit seinem Werk übereinstimmt. Vierschrötig, verschmitzt und verschwiegen.“ Mit William Styron, Arthur Miller und García Márquez nahm ich im Mai 1981 an der prunkvollen Amtseinführung von Präsident Mitterrand teil. Danach waren wir Zeugen seiner ersten Amtshandlung: Er unterzeichnete zwei Dekrete, mit denen dem Tschechen Milan Kundera und dem Argentinier Julio Cortázar, beide von Diktaturen in Prag und Buenos Aires ins Exil getrieben, die französische Staatsbürgerschaft verliehen wurde.

Wenn ein französischer Präsident literarisch gebildet ist, überrascht das nie. Überraschend aber ist es, wenn ein US-Präsident Bücher liest. Das entdeckten Gabo und ich auf Martha's Vineyard, wo Bill Clinton ganze Passagen von Faulkner auswendig zitierte und uns erklärte, er habe

den „Quijote“ gelesen und Mark Aurel zu seinem Lieblingsautor erkoren.

Gabo und ich haben viele – nicht immer gemeinsame – literarische Freunde und Feinde gehabt. Aber wenn wir unsere Leben mit austauschbaren Kapiteln betrachten, gab es einen Schriftstellerfreund, den Gabo und

ich über alles stellen. Das ist Julio Cortázar, und ich glaube, weder Gabo noch ich wären ohne seine Freundschaft was wir sind und was wir noch sein möchten. In Cortázar vereinten sich literarisches Genie und persönliche Bescheidenheit, universelle Bildung und Zivilcourage. Er hatte alles gelesen und alles gesehen, um alles zu teilen.

Eine der unvergesslichen Nächte unserer Freundschaft: Dezember 1968, im Zug von Paris nach Prag. Kundera hatte uns eingeladen, um die Hoffnung auf eine unabhängige tschechische Kultur in einem von Russen-Panzern beherrschten Land aufrechtzuerhalten. Cortázar knüpfte Geschichten wie ein arabischer Erzähler auf dem Marktplatz von Marrakesch. Als wir frühmorgens in Prag eintrafen, brachte Kundera Gabo und mich zu einer Sauna. Und als wir um eine Dusche baten, führte er uns an die Moldau und stieß uns, nackt wie gerupfte Hühner, ins eisige Wasser. Als wir blau gefroren aus dem Fluss stiegen, sagte Gabo: „Einen Moment lang habe ich geglaubt, wir würden in Kafkas Land gemeinsam sterben.“

Als Cortázar starb, rief ich García Márquez an, tief bewegt. Gabo gab mir die denkwürdige Antwort: „Glaub nicht alles, was du in der Zeitung liest.“ Es stimmt: In der Literatur gibt es keine Sterblichkeit.

In Mexiko-Stadt versuchten Gabo und ich voll Erstaunen, Rebellionen, Morde und Hexen zu begreifen – bis García Márquez glücklicherweise das Museum für Anthropologie aufsuchte, zehn Minuten vor der Muttergöttin Coatlicue mit ihrem Schlangenschlangrock verweilte und sich mit der Bemerkung abwendete: „Ich hab's verstanden.“

Was haben wir verstanden? In den Cafés von Paris, in den Bars von Venedig, zwischen Tapas in Madrid und Spaziergängen in Oviedo: dass die Realität immer romanhafter ist als die Fiktion. Die harte, schmerzliche Realität der kolumbianischen Heimat, die so stolz auf Gabo ist, dass er in seinem geliebten Cartagena auf der Straße mit „Hallo, Don Nobel“ begrüßt wird. Eine geschundene, gekaperte, prostituierte, erschöpfte, betrogene Heimat. Mit Recht findet Gabo seine zweite Heimat in Mexiko, das für ihn all das ist, was es für so viele arme Mexikaner nicht sein kann: Ruhe, Ge-

borgenheit, Sicherheit. Hier können wir zusammen mit unseren Frauen und unseren Kindern, unseren Freunden und unserer Großen Mama – der literarischen Agentin und Beschützerin Carmen Balcels – den von uns Geliebten die gebührende Ehre erweisen, denn unsere Erinnerung ist eine Verneigung des Respekts. Wie Gabo sagt: Leben, um es zu erzählen.

Aus dem Spanischen von Heiner Jörg Hermes. © Carlos Fuentes 2002

BNN 25.09.2002

Rastatt (BNN). Im Vortragssaal des WWF-Aueninstituts in der Josefstraße 1 findet am Dienstag, 1. Oktober, 18 Uhr, ein Diavortrag mit Andreas Lehnert von der Fundación Neotrópicos in Kolumbien statt. Er berichtet über das Projekt „Operation El Dorado“. Hierzu laden die Stadt Rastatt und das WWF-Aueninstitut alle interessierten Bürgerinnen und Bürger herzlich ein. Dieses Projekt wurde auch von der Stadt Rastatt unterstützt.

Kolumbien hat im unteren Tal des Magdalena-Fluss noch Anteile an dem fast verschwundenen karibischen Regen- und Trockenwald. In dieser Landschaft soll die Wiederherstellung von geschädigten Ökosystemen an einem konkreten Beispiel durchgeführt werden. Ziel des Projektes „Operation El Dorado“ (OED) ist es, über die bloße Verhinderung der Zerstörung hinauszugehen und den Schritt zur Renaturierung zu vollziehen. Nicht nur bestehender Tropenwald wird gesichert, sondern bereits geschädigter Wald soll wieder hergestellt werden.

1991 wurde mit Hilfe der Umweltstiftung World Wild Fund for Nature (WWF) 600 Hektar geschädigter Tropenwald mit angrenzenden Wasser- und Sumpfflächen gekauft und zum privaten Naturreservat „El Garceró“ erklärt. El Garceró wird von der kolumbianischen Umweltstiftung Fundación Neotrópicos

Andreas Lehnert stellt „Operation El Dorado“ vor

Schritt zur Renaturierung Geschädigte Ökosysteme sollen wiederhergestellt werden

verwaltet und wird bei der Arbeit vom Rastatter WWF-Auen-Institut wissenschaftlich beraten. Nach zehnjähriger Aufforstungsarbeit bestätigen aktuelle Luftbilder des Reservates den Erfolg der langjährigen Bemühungen. Die anfangs angenommenen Erwartungen wurden erreicht, doch auch in Zukunft gibt es noch viel zu tun.

Um die lokale Landbevölkerung im Projekt einzubinden, wurde mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH im Naturreservat eine Grundschule errichtet. Das Umweltbildungsprogramm von OED begann 1996 mit dem Grundschulunterricht und wurde seitdem mit Bildungsangeboten und Aktivitäten für Erwachsene und Schüler umliegender Schulen erweitert. Im Moment besuchen 24 Grundschüler die Schule. Neben dem üblichen Grundschulunterricht erhalten die Kinder Umweltbildung in den zahlreichen Projektwochen. In der biologischen Station des Reservates erhalten sie einen direkten

Einblick in die tägliche Arbeit der Angestellten der Fundación Neotrópicos. Sie besuchen die Baumschule des Reservates und lernen Gastwissenschaftler und Studenten kennen, die sich im Naturreservat für Forschungsarbeiten aufhalten und von ihrer Arbeit berichten.

Die Schule wird von der kolumbianischen Regierung anerkannt und mit der Finanzierung eines Grundschullehrers unterstützt. Aus Finanzzwängen der lokalen Munizipalverwaltung entspricht – erhält das Projekt jedoch keine weitere Unterstützung von kolumbianischen Stellen. Fundación Neotrópicos bemüht sich, die Aktivitäten im Reservat mit Spenden aus dem In- und Ausland zu sichern. Die Kinder wissen diese Unterstützungen zu schätzen: Sie nehmen einen täglichen Fußweg von bis zu fünf Kilometer in Kauf, um in El Garceró unterrichtet zu werden.

Die Infrastruktur der Schule wurde in den letzten Jahren u.a. auch mit Spenden der

Stadt Rastatt verbessert. Ende 2001 konnte mit Ausbesserungen am Dach der Schule begonnen werden. Für das Jahr 2002 sind auch Ausbesserungen an einigen der tragenden Pfeiler der Schule vorgesehen, die in den vergangenen Jahren durch das schwere Ziegeldach und Witterungseinflüsse Schaden genommen haben.

Für das Schulprojekt ist jegliche Unterstützung und Spende ein wichtiger Bestandteil, um dem Ziel eines nachhaltigen Naturschutzes näher zu kommen und den Kindern in Zukunft bessere Lebensbedingungen bieten zu können. Die Fundación Neotrópicos sieht ihre Hauptaufgabe in der Zukunft nicht darin, unbedingt die Schülerzahl von El Garceró zu erhöhen. Viel wichtiger ist es, das bis jetzt Erreichte zu festigen und zu einem dauerhaften Bestand in der Region zu verhelfen.

Bei Bildungsmaßnahmen und Informationsveranstaltungen für Lehrer und Schüler von umliegenden Schulen soll von den Erfolgen, aber auch von den erlebten Problemen und Fehlern des Projektes berichtet werden. Die Schüler sollen dazu animiert werden, ihrerseits in ihren Bildungseinrichtungen Schulprojekte mit Umweltthemen durchzuführen, um auf diese Weise die Legende des wahren El Dorados in der ganzen Region, vielleicht im ganzen Land zu verbreiten.

«Krisenwirtschaft» in Bogotá

Kolumbiens Unternehmer warten auf bessere Zeiten

Von unserer Wirtschaftskorrespondentin in Südamerika, Christiane Henkel

In den letzten Jahren ist in Kolumbien nur noch wenig investiert worden. Der Guerillakonflikt erschwert gewinnbringendes Wirtschaften, und Aussicht auf Frieden gab es nicht. Wer konnte, schaffte sein Vermögen ins Ausland. Viele Kolumbianer sind dort in Warteposition gegangen, um im Friedensfall zurückkehren und die Gelder wieder in der Heimat anlegen zu können.



Menschenentführungen sind in Kolumbien nicht nur ein Geschäft, sondern eine wirtschaftliche Hypothek. Die Illustration zeigt das Graffito einer Anti-Kidnapping-Organisation in Bogotá. (Bild ap)

Bogotá, im März

Vor den Fenstern hängen schwere Vorhänge, die in geordneten Falten auf das Edelholzparkett fallen; blank poliertes Messing glänzt von überall her, und auf Perserteppichen sind Polstermöbel zu kleinen Sitzgruppen zusammengestellt. Hier, im feinen «Club El Nogal» in Bogotá, bahnen Unternehmer Geschäfte an, während ihre Ehefrauen im Stockwerk darüber das Fitnesszentrum nutzen oder ein paar Golfbälle abschlagen. Als der Klub gebaut wurde, spielte Geld weder für den Bauherrn noch für die Mitglieder eine Rolle. Erst hatte der Kaffee für Wohlstand gesorgt, dann hatte das aus den Drogengeschäften in die Wirtschaft fließende Geld das Wachstum angeheizt. Doch die Boomjahre sind vorbei, und die Rezession von 1999 überwindet die Geschäftswelt von Bogotá erst langsam; solange der Guerillakonflikt nicht beigelegt ist, heisst die allgemeine Devise: abwarten und nur das Nötigste investieren.

Nicht für alles Geld in der Welt

Die Tatsache, dass die Regierung Kolumbiens nun, nach Jahren der Verhandlungen, gegen die Guerillas in den Krieg zieht, verspricht Erlösung von der selbst verordneten Lethargie und von den schwierigen Geschäftsbedingungen. Rund 30% mehr Lohn müsse er einem ausländischen Manager zahlen, um ihn nach Bogotá locken zu können, klagt der Leiter einer kolumbianischen Niederlassung eines europäischen Chemieunterneh-

mens; doch die meisten kämen nicht für alles Geld der Welt nach Bogotá. Man hat Angst vor Entführungen; rund 4000 soll es davon im vergangenen Jahr in Kolumbien gegeben haben.

Auch Erpressungsmanöver haben sich die Guerillas als lukrative Einnahmequelle erschlossen. Viele Manager haben Kolumbien darum verlassen und tauchen nur noch für kurze Arbeitsaufenthalte auf.

Der Bewegungsraum der in Bogotá lebenden Familien ist eingeschränkt auf ein Umfeld von rund 100 Kilometern. Dahinter liegt zum Teil Guerillagebiet; wer ans Meer will, muss fliegen. Obwohl in Bogotá die Polizei- und Militärpräsenz

stark ist, wirkt die Stadt selbst seltsam friedlich: Die tagtägliche Strassenkriminalität, unter der etwa die brasilianische Metropole São Paulo leidet, gibt es in dem Ausmass nicht. Die auf einem Hochplateau auf 2600 Metern über Meer gelegene Stadt präsentiert sich mit ihrem ewig frühlingshaften Klima und den vielen Häusern aus roten Ziegelsteinen wie gerade aufgeräumt und frisch geputzt. In den letzten Jahren wurden viele Grünflächen und Parks angelegt, Strassen neu asphaltiert und der hässliche Wirrwarr von Telefon-, Fernseh- und Stromkabeln unter dem Boden versorgt. Bisher hat sich der Krieg von der Stadt weitgehend fern gehalten; doch die Befürchtung, dass er in die Stadt kommen könnte,

Dienstag, 26. März 2002

Neue Zürcher Zeitung
INTERNATIONALE AUSGABE

etwa in Form vermehrter Bombenanschläge, gekappter Stromversorgung oder vergifteten Trinkwassers, ist bei jedem zu finden.

Da ein Ende des Konfliktes nicht absehbar ist, haben die Unternehmer längst auf eine Art «Krisenwirtschaft» umgestellt. Investiert wird nur noch in das Nötigste. Einige lassen ihre Aktivitäten auch auf ein Mass schrumpfen, mit dem sie die Krise überstehen können, das aber zugleich einen Start in bessere Zeiten wieder erlaubt. In der Zwischenzeit wird mit erheblichen zusätzlichen Kosten gearbeitet. Sie entstehen, etwa wegen der Guerillaüberfälle auf Warentransporte vom Meer auf die Hochebene – oder durch Schutzgelder, welche die Unternehmen bezahlen müssen, damit eben das nicht passiert, durch den aufwendigen Schutz der Produktionsanlagen oder auf Grund von Risikoaufschlägen bei Versicherungspolicen.

Dem Land den Rücken gekehrt

Mit den Guerilla-Auseinandersetzungen hat man jahrelang leben können, ohne dass sich die Unternehmer von ihren Geschäften abhalten liessen. Doch das Zusammentreffen in den neunziger Jahren von der Abkehr von einer bis dato seriösen Wirtschaftspolitik, von der Verschlechterung des Wirtschaftsganges mit einer Rezession im Jahr 1999 sowie von der Zuspitzung des Guerillakonfliktes hat das wirtschaftliche Leben in Kolumbien erstmals seit vielen Jahrzehnten stark beeinträchtigen können. Die *Arbeitslosigkeit* ist von dem Rekordtief von 7,5% (1994) auf das Rekordhoch von über 20% (2000) gestiegen. Viele Kolumbianer haben mittlerweile ihrem Land den Rücken gekehrt. In den vergangenen vier Jahren dürften es rund 2 Mio. Personen gewesen sein – bei einer Bevölkerung von etwa 43 Mio. Darunter waren auch viele junge, gut ausgebildete Nachwuchskräfte, denen Kolumbien im Moment nicht die beruflichen Chancen bieten kann, die sie sich während ihres Studiums erhofft hatten.

Die *unteren Schichten* suchen vornehmlich im benachbarten Ausland, in Spanien oder in den USA ihr Einkommen, meist als Dienstpersonal oder als einfache Arbeiter. *Rimessen* von im Ausland lebenden Kolumbianern an die im Land gebliebenen Familien dürften laut Schätzungen im Jahr 2000 rund 1,5 Mrd. \$ erreicht haben; damit sind die Kolumbianer selbst bereits zu ihrem zweitgrössten «Exportartikel» geworden, nach

Erdöl (4,6 Mrd. \$) und vor land- und viehwirtschaftlichen Produkten (1,2 Mrd. \$) und weit vor dem ehemaligen Exportschlager Kaffee (1,1 Mrd. \$).

Nachdem die *privaten Investitionen* im Rezessionsjahr 1999 um 45 (i. V. 25)% eingebrochen waren, erholen sie sich nur langsam. Die *wohlhabenderen* Kolumbianer haben ihre Vermögen längst ins sichere Ausland transferiert. Laut den Angaben der Notenbank Kolumbiens belaufen sich die Geldvermögen im Ausland auf rund 10 Mrd. \$; dazu kommen etwa 25 Mrd. bis 30 Mrd. \$, die im Ausland in Wertpapiere und Immobilien investiert worden sind. Auch haben sehr viele von ihnen Kolumbien verlassen und sind beispielsweise ins nahe Miami gezogen. Sie waren es zwar gewohnt, in einem Staat Geschäfte zu machen, in dem Bürokratie, Korruption, Infrastrukturmängel und unzureichende Rechtssicherheit für zusätzliche Ausgaben und Mühen sorgen, aber die sich in den letzten Jahren zuspitzende Sicherheitslage hat viele dann doch vertrieben. Solange sich kein dauerhafter Frieden abzeichnet, werden sie ihre Mittel nicht zurückbringen. Und solange die Investitionen am Boden liegen, wird der kolumbianischen Wirtschaft, die trotz den ganzen Problemen im Jahr 2001 immerhin noch um 1,4 (2,8)% gewachsen ist, auch weiterhin der Motor fehlen.

Sehnsüchtig erwartete Rückkehr

Doch Kolumbianer – so ist immer wieder zu hören – liebten im Allgemeinen ihre Heimat und lebten eigentlich nur ungern im Ausland. Viele warteten nur darauf, endlich in den Anden-Staat zurückkehren und ihre Geschäfte wieder aufnehmen zu können. Experten gehen denn auch davon aus, dass im Fall der Befriedung des Landes wieder ein grosser Teil des ins Ausland transferierten Geldes nach Kolumbien zurückfliessen könnte. Schliesslich sei Kolumbiens Wirtschaft ja als eine der wenigen Lateinamerikas im letzten Jahrhundert fast Jahr für Jahr gewachsen. Und daran werde man wieder anknüpfen können.

Auch der «Club El Nogal» sieht wohl die heutige Lage nur als eine unruhige, kurze Episode in einer langen Geschichte mit einer grossen Zukunft wirtschaftlicher Stabilität. So hat er unlängst eine Sonderlösung gefunden für Mitglieder, die sich den monatlichen Beitrag nicht mehr leisten können oder wollen. Damit sie ihre in der Boomzeit teuer erkauften Anteile nicht billig verscherbeln müssen, können sie einen «Untermieter» für ihre Mitgliedschaft suchen; der zahlt den monatlichen Beitrag und darf den Klub dann so lange nutzen, bis die Zeiten wieder besser werden – woran kaum jemand in Bogotá zweifelt.

Higuita ein Kokser?

Bogota – Der frühere kolumbianische Nationalkeeper Rene Higuita steht unter Kokain-Verdacht. Der exzentrische Torwart soll nach Informationen des Radiosenders *Caracol* am 1. September nach dem Spiel seines Klubs Deportivo Pereira gegen Deportivo Cali positiv getestet worden sein.

Der Befund soll aus Kokainkonsum anlässlich seines 36. Geburtstages am 26. August resultieren. Higuita, dem in der Vergangenheit Kontakte zum Rauschgift-Kartell in Medellin nachgesagt wurden, bestreitet die Vorwürfe.

EXPRESS DÜSSELDORF
10. Oktober 2002

Montoya feiert Traumphochzeit



Formel-1-Pilot Juan Pablo Montoya (Kolumbien) gab gestern seiner langjährigen Freundin Connie Freydel das Ja-Wort in Cartagena. Über 300 Ehrengäste waren Zeuge der Traumphochzeit.

WESTDEUTSCHE ZEITUNG, 28. Oktober 2002



Michael Rich prüft die Qualität des belgischen Silbers.

Rich träumte nur 20 Minuten

Santiago Botero schnappte dem Emmendinger noch die Goldmedaille weg

Zolder. Santiago Botero aus Kolumbien hat die Nachfolge Jan Ullrichs als Weltmeister im Zeitfahren angetreten. Die beiden Gerolsteiner-Profis Michael Rich und Uwe Peschel konnten sich auf der 40,4 Kilometer langen Distanz im belgischen Zolder den Traum vom WM-Gold nicht erfüllen. Rich scheiterte aber nur um acht Sekunden an dem zweifachen Tour-de-France-Etappensieger Botero und holte wie 2000 in Plouay WM-Silber. Peschel wurde in 48:42 Minuten Fünfter.

Auf Teilen der alten Formel-1-Strecke war Botero bei strahlendem Sonnenschein, aber kühlen

Temperaturen in 48:08 Minuten nicht zu schlagen und verwies Rich (48:16) und den Spanier Igor Gonzalez de Galdeano (48:25) auf die weiteren Medaillen-Ränge. 1999 war Botero in eine Doping-Affäre verwickelt, konnte aber nachweisen, dass sein hoher Testosteron-Anteil offensichtlich naturgegeben ist.

Der bullige Rich, dem die flache Strecke mit langen Geraden und wenig Kurven auf den Leib geschneidert war, träumte nur rund 20 Minuten vom Titel. „Er ist super gefahren. Das reicht“, hatte der deutsche Verbands-Vize Olaf Ludwig verkündet, nachdem

Rich mit einem Stundenmittel von über 50 Kilometer durchs Ziel geschossen war. Nach ihm kamen allerdings noch zehn Fahrer.

Nachdem der 33-jährige Rich bei den ersten beiden Zwischenzeiten geführt hatte, sah alles nach dem Titel für den Olympiasieger von 1992 im Straßen-Vierer aus. Aber Botero, der bei der Tour de France den vierfachen Gesamtsieger Lance Armstrong (USA) im ersten Zeitfahren geschlagen, bei der Vuelta aber enttäuscht hatte, explodierte dann auf den letzten zehn Kilometern förmlich.

WESTDEUTSCHE ZEITUNG, 11. Oktober 2002

Anexo No. 2: Elecciones presidenciales y rupturas instituciones (1826-1998)

Año	Candidatos	Votos recibidos	
1826	Simón Bolívar Otros	582 26	
1830	Joaquín Mosquera		Elegido por el Congreso
1830-1831	Rafael Urdaneta		Golpe militar
1831-1832	Sucesión de Vicepresidentes		Vicepresidentes
1833	Francisco de Paula Santander Joaquín Mosquera Otros	1.012 121 130	
1837	José Ignacio de Márquez José María Obando Vicente Azuero Otros	616* 536 164 281	
1841	Pedro Alcántara Herrán Vicente Azuero Eusebio Borrero Otros	581* 596 377 70	
1845	Tomas Cipriano de Mosquera Eusebio Borrero Rufino Cuervo Otros	762* 475 250 177	
1849	José Hilario López (L) José Joaquín Gori (C) Rufino Cuervo (C) Otros	725* 384 304 276	
1853	José María Obando (L) Tomas Herrera (L) Otros	1.548 329 131	
1853	José María Melo		Golpe militar
1854-1855	José de Obaldía (L)		Vicepresidente. Asume tras la derrota de Melo
1857	Mariano Ospina Rodríguez (C) Manuel Murillo Toro (L) Tomas Cipriano de Mosquera (N) Otros	97.407 80.170 33.038 75	
1860	Julio Arboleda (C) Pedro Alcántara Herrán (C)	58.506 21.390	
1861-1864	Tomas Cipriano de Mosquera (L)		Guerra civil triunfante
1864	Manuel Murillo Toro (L) Santos Gutiérrez (L) Tomas Cipriano de Mosquera (L)	6 2 1	
1866	Tomas Cipriano de Mosquera (L) José Hilario López (L) Pedro J. Berrio (C)	7 1 1	
1867-1868	Santos Acosta (L)		Vicepresidente. Asume tras derrocar al Presidente
1868	Santos Gutiérrez (L) Pedro J. Berrio (C) Eustorgio Salgar (L)	5 2 1	
1870	Eustorgio Salgar (L) Tomas Cipriano de Mosquera (L) Pedro Herrán (C)	6 2 1	
1872	Manuel Murillo Toro (L) Manuel María Mallarino (C) Julián Trujillo (L)	6 2 1	
1874	Santiago Pérez (L) Julián Trujillo (L)	6 3	
1876	Aquilino Parra (L) Bartolomé Calvo (C) Rafael Núñez (L)	5 2 1	
1878	Julián Trujillo (L)	9	
1880	Rafael Núñez (L) Tomas Rengifo (L)	6 3	
1882	Francisco J. Zaldúa (L) Solón Wilches (L)	8 1	
1882-1884	José Eusebio Otálora		Designado presidencial. Asume a la muerte de Zaldúa
1884	Rafael Núñez (L) Marcelino Vélez (N-c)	6 3	
1892	Rafael Núñez (N) Marceliano Vélez (N-c)	2.075 509	
1894-1898	Miguel Antonio Caro (C)		Vicepresidente. Asume a la muerte de Núñez
1898	Manuel Antonio Sanclemente (C) Miguel Samper (L) Rafael Reyes (C)	1.606 318 121	
1900-1904	José Manuel Marroquín (C)		Vicepresidente. Asume tras derrocar al Presidente

Desde la Independencia hasta 1853 y, de nuevo, entre 1892 hasta 1904, se llevaron a cabo elecciones indirectas.

Bajo la Constitución de 1863, cada uno de los Estados federados tenía un voto, el cual correspondía a los votos obtenidos por el candidato mayoritario.

El * significa que la elección presidencial debió ser perfeccionada por el Congreso, dado que ninguno de los candidatos había obtenido la mayoría necesaria.

Elecciones presidenciales y rupturas instituciones (1826-1998)

Año	Candidatos	Votos recibidos	
1904	Rafael Reyes (C) Marcelino Vélez (C)	994 982	
1909-1910	Ramón González Valencia (C)		Elegido por el Congreso
1910-1914	Carlos E. Restrepo (R)		Elegido por la Asamblea Nacional
1914	José Vicente Concha (C) Nicolás Esquerro (L)	300.735 36.764	
1918	Marco Fidel Suárez (C) Guillermo Valencia (C) José María Lombana (L) Otros	216.595 166.498 24.041 42	
1921-1922	Jorge Holguín (C)		Designado presidencial. Es elegido tras la renuncia del Presidente
1922	Pedro Nel Ospina (C) Benjamín Herrera (L) Otros	413.619 256.231 203	
1926	Miguel Abadía Méndez (C) Otros	370.492 431	
1930	Enrique Olaya Herrera (L) Guillermo Valencia (C) Alfredo Vásquez Cobo (C) Otros	369.934 240.360 213.583 577	
1934	Alfonso López Pumarejo (L) Otros	938.808 3.401	
1938	Eduardo Santos (L) Otros	511.947 1.573	
1942	Alfonso López Pumarejo (L) Carlos Arango Vélez (L)	673.169 474.637	
1945-1946	Alberto Lleras Camargo		Designado presidencial. Asume tras la renuncia del Presidente
1946	Mariano Ospina Pérez (C) Gabriel Turbay (L) Jorge Eliécer Gaitán (L)	565.939 441.199 358.957	
1950	Laureano Gómez (C)	1.140.122	
1953-1957	Gustavo Rojas Pinilla		Arbitraje militar
1957-1958	Junta Militar de Gobierno		Arbitraje militar
1958	Alberto Lleras Camargo (FN-I) Jorge Leyva (C)	2.482.948 614.861	
1962	Guillermo León Valencia (FN-c) Jorge Leyva (C) Alfonso López Michelsen (MRL) Gustavo Rojas Pinilla (ANAPO)	1.633.873 308.814 624.836 54.557	
1966	Carlos Lleras Restrepo (FN-I) José Jaramillo Giraldo (ANAPO)	1.881.502 741.203	
1970	Misael Pastrana (FN-c) Gustavo Rojas Pinilla (ANAPO) Belisario Betancur (C) Evaristo Sourdis (C)	1.625.025 1.561.468 471.350 336.286	
1974	Alfonso López Michelsen (L) Alvaro Gómez Hurtado (C) María Eugenia Rojas (ANAPO) Otros	2.929.719 1.634.879 492.166 142.778	
1978	Julio César Turbay Ayala (L) Belisario Betancur (C) Otros	2.503.681 2.366.620 187.624	
1982	Belisario Betancur (C) Alfonso López Michelsen (L) Luis Carlos Galán (NL) Otros	3.189.587 2.797.786 746.024 83.368	
1986	Virgilio Barco (L) Alvaro Gómez Hurtado (C) Jaime Pardo Leal (UP) Otros	4.214.510 2.588.050 328.752 90.506	
1990	César Gaviria (L) Alvaro Gómez Hurtado (C) Antonio Navarro (AD M-19) Rodrigo Lloreda (C) Otros	2.834.118 1.401.128 739.320 720.043	
1994 (2ª vuelta)	Ernesto Samper (L) Andrés Pastrana (C)	3.733.336 3.576.781	
1998 (2ª vuelta)	Andrés Pastrana (C) Horacio Serpa (L)	6.082.912 5.609.580	

*El año corresponde a la fecha en la cual los escrutinios oficiales fueron completados y no necesariamente a la fecha en la cual fueron depositados.

·Se coloca la filiación partidista a partir de las elecciones de 1849.

Fuentes: David Bushnell (1993: 288 y ss), Antonio Alvarez (1982), Registraduría Nacional del Estado Civil (1991).

GOBIERNO / CANCELLEJÍA DIJO QUE EL RECORTE PERMITE AHORRAR \$ 20.000 MILLONES
Eliminan 14 embajadas y 10 consulados

El primer recorte de nómina de la administración del presidente Álvaro Uribe produjo anoche el cierre de 14 embajadas y 10 consulados. Luego de un proceso de evaluación, la Cancillería ordenó la reducción de su planta externa para ahorrar alrededor de 20.000 millones de pesos al año, lo que representa cerca del 20 por ciento de su presupuesto.

Debido a esta estrategia de reorganización de la Cancillería en adelante dejarán de funcionar cinco embajadas en Europa, cinco el Caribe, dos en Oceanía, una en África y otra en Asia.

En el Viejo Continente las misiones diplomáticas que se cierran son las de Grecia, cuyas funciones quedarán en manos de la embajada de Italia; las de República Checa y Hungría, países que serán atendidos por la misión en Austria; la de Rumania, que se atenderá desde Polonia, y la de Finlandia, que heredará sus funciones a la de Suecia.

Por los lados del Caribe, el reajuste convirtió a la embajada de Jamaica, en un fuerte epicentro regional que atenderá los asuntos de cuatro misiones diplomáticas que desaparecen. En este sitio se concentrarán las labores que adelantaban las embajadas de Belice, Barbados, Trinidad y Tobago, y Guyana.

Entre tanto, la embajada en República Dominicana se encargará de las misiones de la embajada en Haití, que se suprimirá.

En Asia y Oceanía las embajadas que desaparecen son las de Australia, que dejará sus asuntos en manos de la de Malasia, y la de Indonesia, aunque aún no se ha definido que embajada se hará cargo de sus responsabilidades.

La embajada de Marruecos será asumida por la de Egipto, y la de Irán, que también fue eliminada, será responsabilidad de la situada en el Líbano.

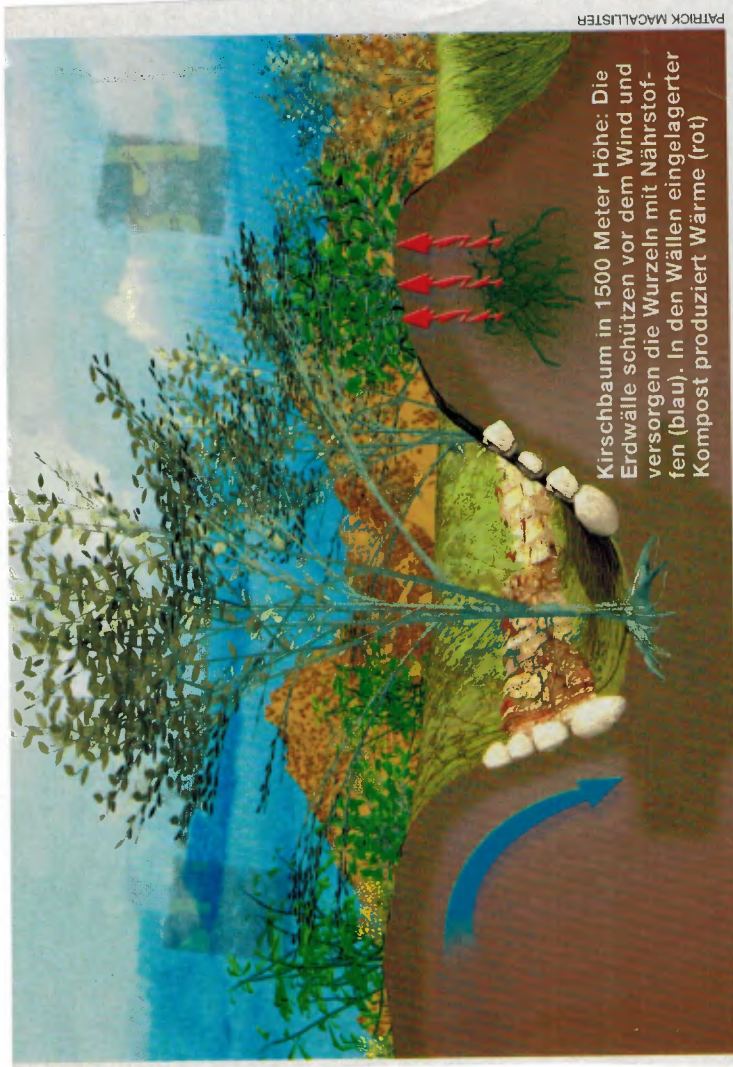
Los consulados que desaparecen son Bonn, Hamburgo y Munich, en Alemania; Singapur, Nueva Orleans (E.U.), Vancouver (Canadá), Barquisimeto (Venezuela), Cuenca (Ecuador), Monterrey (México) y Aruba. Respeto a la carrera

Según la canciller Carolina Barco, los funcionarios de carrera que se vean afectados por estos cierres serán respetados y por lo tanto serán reubicados en otros sitios de acuerdo con el tiempo de servicio que lleven en el exterior. Los empleados que no sean de carrera deberán regresar al país.

Barco dijo que no conocía la cifra exacta de cuántas personas se quedaron sin empleo, pero señaló que a habrá planes de reinserción laboral. Añadió que los recursos que se obtienen por el ahorro serán destinados a programas de salud, nutrición y educación.

Este recorte se suma a la eliminación de los cargos de agregados militares en las embajadas y a la fusión de varias oficinas de Proexport, cuyas funciones comerciales serán asumidas por las embajadas.

X
P.M.-Leser mit neuen Erfindungen erreichen P.M.-Redakteur W. Goede unter Fax (089) 4152-565, E-Mail: goede.wolfgang@muc.guj.de



Kirschbaum in 1500 Meter Höhe: Die Erdwälle schützen vor dem Wind und versorgen die Wurzeln mit Nährstoffen (blau). In den Wällen eingelagerter Kompost produziert Wärme (rot)

SYNERGIE-EFFEKTE DER NATUR NUTZEN

Obstgarten im Hochgebirge

ORANGENBAUME, Weinstöcke und Kiwis in 1500 Meter Höhe? Fachleute aus aller Welt pilgern auf Sepp Holzlers Almhof in den österreichischen Alpen, um herauszufinden, wie er das macht. Holzer stellt seine Pflanzen zu idealen Lebensgemeinschaften zusammen und lässt sie einfach wachsen. Die fehlende Wärme erzeugt der Bergbauer durch Wärmefallen: Quer zur Windrichtung legt er lang gezogene Hügelbeete an; dazu häuft er Erde, Laub und Äste zu fünfzig Zentimeter hohen Erdwällen auf. Wie Komposthaufen erzeugen sie fruchtbareren Humus und heizen dabei die Umgebung auf. In den feuchtwarmen Rinnen zwischen den Wällen gedeihen, vor dem rauen Gebirgswind geschützt, subtropische Obstsorten, obwohl die Durchschnittstemperatur hier oben nur ein paar Grad über Null liegt. Ausgelegte Steine auf

www.krameterhof.at

Harte Bässe und ein schwofender OB

Im Zapata feiern 1400 Erstsemester eine Willkommensparty – OB Schuster bleibt bis Mitternacht

Mit hämmernden Bässen und südamerikanischen Rhythmen sind am Donnerstag rund 1400 Studienanfänger im Club Zapata in ihr erstes Semester gestartet. Untertanzende Volk mischte sich auch Oberbürgermeister Schuster – längst nicht nur, um die Neulinge zu begrüßen.

Von Carolin Leins

Halb elf ist es und schon brechend voll. Hinter den Plattentellern im größten Zapata-Saal steht DJ Soul Brother und kramt das alte, immer noch geliebte „I got five on it“ aus

seiner Kiste. Die Luft ist heiß, verraucht, die wummernden Bässe bohren sich in den Bauch, das Licht zuckt zum Rhythmus. Ein paar Studenten tanzen ausgelassen. Andere, die noch in der Aufwärmphase sind, wippen engagiert zumindest mit Kopf und Hüften.

Und dann: der Auftritt von Oberbürgermeister Wolfgang Schuster. Er betritt die Bühne und ruft ins Mikrofon über dem ungeliebten Pult: „Willkommen zu der Welcome Week!“ Schön sei es, die frisch gebackenen Studenten nicht in „unserem sanierungsbedürftigen Rathaus“ empfangen zu dürfen, sondern im „wunderschönen Zapata“. Er lobt die Qualität des Studienorts Stuttgart und

erklärt, dass Veranstaltungen wie die Begrüßungswoche einen wichtigen Teil dazu beitragen würden, Stuttgart auch als Studentengstadt ins Bewusstsein zu rücken. Nach drei Minuten faltet Schuster sein Konzeptblatt zusammen, steigt nach kurzem Applaus vom Podest und verschwindet im Seitenausgang.

DJ Soul Brother stellt die Musik wieder an, und 1400 Studenten tanzen einfach weiter. Unter ihnen ist Christian, der seit drei Wochen in Stuttgart wohnt. Fürs Zapata hat der BWL-Student aus Hessen ein paar Leute zusammengetrommelt: Neulinge wie er selbst, aber auch Kommilitonen, die die Stadt schon kennen. Warum sie hier sind? Was für eine Frage! „Ganz einfach: Als Erstsemester geht man halt zur Erstsemesterparty.“ So ähnlich sagt das auch Stipendiat Milton, der Anfang des Monats aus Mexiko nach Deutschland gekommen ist, um hier seine Doktorarbeit in Architektur zu schreiben.

Wie Christian und Milton sehen es fast alle jungen Leute an diesem Abend. Und es scheint, als seien tatsächlich nahezu alle Gäste Studenten: manche, die mit hellblauem Hemd das BWL-Klischee bedienen, manche mit Rucksack, wieder andere mit dem typisch zaghaften Blick vieler Studienanfänger. Die meisten allerdings haben sich richtig rausgeputzt, mit hautengen Oberteilen und Handtäschchen. Sie wollen bis spät in die Nacht tanzen, Cocktails trinken und andere „Erstis“ kennen lernen, gerade solche aus anderen Unis oder Akademien.

Und wer geglaubt hat, dass der OB nach seiner Begrüßung nach Hause geflüchtet ist, der irrt: Noch bis Viertel nach zwölf wurden er und seine Frau zwar nicht beim Abtanzen, aber doch mit unruhig tänzelnden Körpern irgendwo auf den Tanzflächen ertappt.



Partystimmung im Zapata: die Erstsemester tanzen erst mal schön ab. Foto Gottfried Stoppel

Betr.: "Schönburg Treffen 2002 - Freitag, den 8.11.2002 Besprechung der Niederlassungsleiter in Sachen Neugestaltung "Kolumbien aktuell"

Sent: Monday, November 25, 2002 11:04 AM
Subject: AW: Kolumbien Aktuell

Lieber Karl,

für die Information betreffend einer zukünftige Gestaltung von "Kolumbien aktuell" danke ich Dir herzlich. Dass eine großer Teil unserer Mitglieder sich über die erwähnten Ergänzungen und Konzentrationen freuen würden, nehme ich an. Mein Problem ist und bleibt natürlich wie in vielen vergleichbaren Situationen: Wer soll das alles leisten. Wenn machbar, ist es gut. Danke für Alles!

Dein August Peters

Leserbriefe

Sent: Saturday, September 28, 2002 7:04 PM
Subject: "Kolumbien aktuell" u. a.

Lieber Herr Kaestle,

seit einem guten Jahr sind meine Frau und ich Mitglieder des Freundeskreises, und es ist uns ein Bedürfnis, Ihnen und Ihren Mitarbeitern für die Mühe zu danken, die Sie sich machen, um dem Verein Leben einzuflößen.

Besonders Heft 55 von "Kolumbien aktuell" ist wieder mal ein Hit. Sehr wertvoll ist die Vorstellung des neuen Präsidenten und seiner nächsten Mitarbeiter. Wo sollte man sich sonst diese Information besorgen? Aber auch die Presse-Ausschnitte sind gut gewählt und umfassen ein weites Gebiet: Von der Kartoffel bis zur Pop-Königin.

Auch der Veranstaltungskalender ist vorzüglich gestaltet, besonders nachdem es schon in so vielen Bundesländern Niederlassungen gibt.

Also: Machen Sie weiter so!

Mit freundlichen Grüßen,

Ihre Waldemar und Telse Schumacher